

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 82 (2002)

Artikel: Die Familie von Fellenberg und die Schulen von Hofwyl :
Erziehungsideale, "häusliches Glück" und Unternehmertum einer
bernischen Patrizierfamilie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Autor: Wittwer Hesse, Denise

Kapitel: 4: Das Familienunternehmen Hofwyl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

4 DAS FAMILIENUNTERNEHMEN HOFWYL

4.1 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Das Konzept der Hofwyler Schulen, das für die Erziehung der Zöglinge grundsätzlich einen familiären Rahmen vorsah, bedingte, dass die Ehefrau und die Kinder von Emanuel v. Fellenberg in den Alltag der Schulen integriert waren und bei der Führung des Betriebes mithalfen. Die Kinder waren in den Augen Fellenbergs den Eltern gegenüber sogar verpflichtet, bei der Verwirklichung ihres Lebenszieles mitzuhelfen. Sie waren angehalten, «zu thun was immer von Euch abhängen mag, um in Euerem Besten zugleich das unsrige zu befördern. Was immer recht u[nd] gut, edel und schön ist, in unseren Gedanken u[nd] in unserem Thun u[nd] Lassen, wird zur Ausführung des Wohlfahrtsgebäudes beitragen das wir mit einander für die Ewigkeit zu erbauen haben!»¹³²⁰

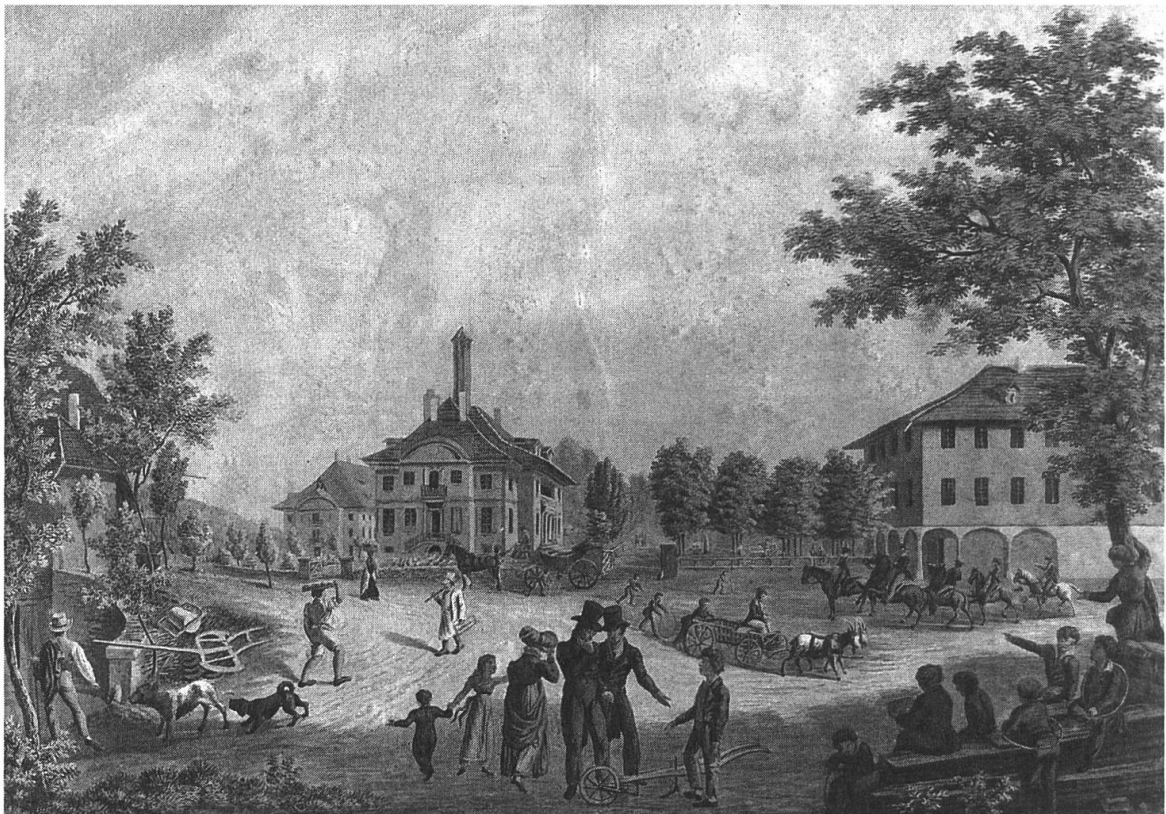


Abb. 18: Ansicht von Hofwyl von Nordwesten, um 1824/25.

Aquatinta, 26,2 x 37 cm. Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 11 662.

In der Mitte ist das Schloss erkennbar, links dahinter das Grosse Haus. Auf der rechten Seite sieht man das Gebäude der Realschule, am linken Bildrand angeschnitten ein Haus mit Werkstätten sowie einer Scheune, Remise, Speicher, Sennerei und Keller. Die abgebildeten Personen vertreten die verschiedenen Gruppen, die das Gelände von Hofwyl bevölkerten: Schüler, Lehrer, Angestellte sowie Besucherinnen und Besucher. Dieselbe Ansicht ist auch als Blatt 4 mit veränderter Personenstaffage unter dem Titel «Vue de la Cour rurale d'Hofwyl» in der Mappe «Vues d'Hofwyl» des Zeichenlehrers Franz Leopold vertreten.

Damit ein Unternehmen wie die Schulen der Familie v. Fellenberg, die im Laufe der Jahre immer grösser wurden, reibungslos funktionieren konnte, musste es klar strukturiert und organisiert sein. Darüber hinaus war aber sein Erfolg vor allem von der Leistung der Menschen abhängig, die dafür arbeiteten.¹³²¹ Die Mitarbeit sowohl von weiblichen als auch männlichen Familienmitgliedern war eine ökonomische Notwendigkeit, musste so doch weniger Personal angestellt werden.¹³²² Gerade die Frauen trugen einen grossen Teil zum Gelingen bei, indem sie oft ohne zusätzliche Entlohnung ihren Beitrag leisteten.¹³²³ In Hofwyl kümmerten sie sich, wie die folgenden Seiten zeigen werden, um die Führung des Grosshaushaltes und die kleineren Zöglinge, die männlichen Familienmitglieder um die Leitung des Betriebs und den Unterricht der älteren Zöglinge. Zur Unterstützung der ganzen Familie gab es weitere Angestellte, die in den einzelnen Schulen, in der Landwirtschaft und im Haushalt mithalfen.

4.1.1 Die Ehefrau: Mutter für alle

Ehefrauen waren für den Erfolg oder Misserfolg eines Erziehungsinstituts, das unter der Prämisse der Familienerziehung geführt wurde, von grosser Bedeutung, indem sie die Funktion der Hausmutter für alle Zöglinge übernehmen mussten. Sie leiteten normalerweise den Haushalt, das heisst, sie beaufsichtigten die Dienstboten, waren für die Küche zuständig und kümmerten sich um die kranken Schüler und Angestellten. Dagegen waren sie weniger in den Schulunterricht einer Anstalt involviert.¹³²⁴

Margarethe v. Fellenberg entsprach genau diesem Idealbild. Sie begleitete jedoch auch den Unterricht ihrer eigenen Kinder, insbesondere der Töchter, und überwachte beispielsweise ihre Lektüre oder den Französischunterricht.¹³²⁵ Daneben verrichtete sie aber hauptsächlich die typischen Aufgaben in der Haushaltung und in der Verwaltung des Unternehmens. Sie hatte die Aufsicht über die Hausangestellten und vertrat diese im Krankheitsfall.¹³²⁶ Die Betreuung der jungen Mädchen, die wie Cécile Wildermeth in der Familie eine eigentliche Lehre als Erzieherin und Hausangestellte durchlaufen und bei den vielfältigen Arbeiten im Haushalt und in den Schulen helfen sollten, oblag ihr ebenfalls.¹³²⁷ So wurde etwa die elfjährige Amerikanerin Elizabeth (Neville) Brevoort (1821–1875) im Herbst 1832 in den Kreis der Familie aufgenommen. Sie sollte als Erzieherin für ihre jüngeren Schwestern ausgebildet werden. Henry Brevoort (1791–1874) und seine Frau Laura (Elizabeth) Carson (1799–1845) waren bereit, für die Ausbildung sowie Kost und Logis ihrer Tochter fünf Louis d'Or pro Monat zu investieren: «I have received the favor of your letter of the 18th October in answer to our request respecting the education of our eldest daughter Elizabeth, and we beg to express our gratitude for your considerate compliance to receive our dear child into the bosom of your family, with the design of forming her to become at a future day, the Institutrice of her younger sisters.»¹³²⁸

Im schulischen Bereich kümmerte sich Margarethe vor allem um das Wohl der kleineren Schüler des Instituts, die normalerweise mit der Familie assen.¹³²⁹ Nach der Eröffnung der Realschule nahm sie am dortigen Mittagstisch teil. Sie führte damit

die Sitte weiter, dass zumindest ein Mitglied der Familie bei den Mahlzeiten der einzelnen Schulen anwesend war. Älteren Zöglingen brachte sie die gesellschaftlichen Grundregeln bei.¹³³⁰ Auch kurierte sie kranke Schüler, wenn der Arzt nicht erreichbar war.¹³³¹

Während der Abwesenheiten ihres Mannes, der vor allem im Sommer regelmässig zu Kuren verreiste, übernahm sie in gewissen Bereichen seine Stellvertretung. Sie sichtete die eintreffende Post, schickte an ihn weiter, was ihr wichtig erschien, und beantwortete die übrige Korrespondenz nach Rücksprache mit ihm. Emanuel v. Fellenberg übersandte ihr wiederum Briefe, die sie weiterleiten sollte.¹³³² Ansonsten wurden in ihrer Korrespondenz die anfallenden Probleme mit den Angestellten und Schülern besprochen. Auch hier erhielt sie von ihrem Mann Anweisungen, die entweder sie selbst, der Verwalter Wilhelm Heinrich Lips oder ihr ältester Sohn Wilhelm ausführen mussten.¹³³³ Schliesslich betreute sie in der Abwesenheit von Emanuel v. Fellenberg die vielen Besucherinnen und Besucher, welche die Schulen und den Betrieb kennen lernen wollten. Dabei konnte es ihr aber passieren, dass sie bei all ihren Aufgaben im ganzen «bagarre», wie sie es nannte, wichtige Visiten wie diejenige des Prinzen und späteren Königs Christian Friedrich von Dänemark (1786–1848) samt einem Gefolge von «plusieurs messieurs décorés et quelques jeunes dames» verpasste. Sie organisierte in diesem Fall im Hintergrund zwar alle Wünsche der Gäste, erfuhr aber erst im Nachhinein, welchen Prinzen sie da nicht persönlich begrüsst hatte.¹³³⁴

Margarethe konnte nicht gut delegieren. Am liebsten führte sie alle Aufgaben selbst aus, weil sie dann alles unter Kontrolle hatte und niemanden tadeln musste, wenn die Arbeit nicht nach ihrem Standard erledigt wurde: «Mais cette vie me convient faisant toutes choses moi même je ne m'aigris que contre moi même si je les fais mal, et ne gronds personne.»¹³³⁵ Die Aufgaben, die Margarethe zu übernehmen hatte, konnten aber sehr arbeitsintensiv sein. So stellte sie beispielsweise für einen Ausflug aller Schulen eine Verpflegung für 140 Personen bereit: zwei Weinfässer, Eier, Kartoffeln, frische Butter, Braten, Servietten.¹³³⁶ Sie musste deshalb zugeben, dass alle Aufgaben zusammen manchmal etwas zuviel wurden und negative Auswirkungen auf ihre Gesundheit hatten. Ihre Schwägerin Lise Tscharner schimpfte deshalb mit ihr, wenn sie sich nicht schonte und nach einer Erkrankung sofort wieder in den alltäglichen Trott zurückfiel.¹³³⁷ Gerade wenn während der Ferienzeit alle Hilfskräfte, seien es die Töchter oder die Angestellten, entweder indisponiert oder abwesend waren, glaubte Margarethe, unersetzlich zu sein. In der ganzen Hektik konnte es dann vorkommen, dass sie sogar die Hühner und ihre Bedürfnisse vergass: «[...] tout jusqu'aux chat veut avoir ses vacances; et si dans la journée il m'arrivoit de ne pas pouvoir penser aux poules je t'assure que ce jour la elles n'auroient rien à manger, et ainsi de tout. Et depuis que c'est vacances je ne respire plus.»¹³³⁸

4.1.2 *Die Töchter: dienende Geister im Hintergrund*

Emanuel und Margarethe v. Fellenberg hatten, wie schon erwähnt, sechs Töchter, die das Erwachsenenalter erreichten. Ältere Töchter mussten die Mutter in ihrem Aufgabenbereich unterstützen.¹³³⁹ Sobald Elise, Olympe, Adèle und Emma alt genug wa-

ren, gingen sie deshalb Margarethe zur Hand. Maria und Bertha, die beiden jüngsten Töchter, waren zu Lebzeiten ihrer Mutter noch zu jung und mitten in der Ausbildung, als dass sie schon in substanzieller Weise mithelfen konnten. Die älteren Töchter unterrichteten ihre jüngeren Schwestern in deutscher, französischer und englischer Sprache, im Rechnen und in der Botanik und leiteten sie beim Auswendiglernen an. Sie überwachten auch den Klavier- und Zeichenunterricht.¹³⁴⁰ Weiter erledigten sie wie ihre Mutter im Grosshaushalt die üblichen Hausarbeiten und übernahmen die Betreuung der kleineren Zöglinge des «Instituts für Söhne höherer Stände».¹³⁴¹

Zusätzlich mussten sie aber auch ihrem Vater bei seinen Aufgaben für die Schulen helfen. Adèle sollte beispielsweise in die Papiere von Emanuel v. Fellenberg, die ein einziges «Gewirr» waren, Ordnung bringen.¹³⁴² Elise sprang als Schreibkraft ein, nachdem ihr Vater seinen Sekretär entlassen hatte: «Elle [Elise; DW] te fait dire qu'il y a bien longtemps qu'elle t'aurait écrit si elle ne devait pas tant faire courir sa plume pour papa qui a renvoyé son secrétaire et n'a qu'elle pour le remplacer.»¹³⁴³

Grundsätzlich standen die Töchter ihrem Vater als Sekretärinnen für seine umfangreiche Korrespondenz zur Verfügung.¹³⁴⁴ Elise und Adèle begleiteten Emanuel v. Fellenberg auch zur Kur, um ihn dort zu betreuen. Elise weilte mit ihm in den Jahren 1820, 1821 und 1823 in Baden.¹³⁴⁵ Sie war dabei immer in Bereitschaft, falls ihr Vater ihr einen Brief diktieren wollte.¹³⁴⁶ Ebenso hielt Adèle, die im Juni 1826 mit ihm auch in Baden kurte, den Kontakt nach Hofwyl aufrecht.¹³⁴⁷ Aus dem Gurnigelbad, wohin die beiden noch im selben Sommer ebenfalls zur Kur fuhren, schickte sie im Auftrag ihres Vaters Briefe heim, die nach genauen Anweisungen nach England weitergeleitet werden sollten.¹³⁴⁸ Im Sommer 1828 schliesslich begleitete Adèle ihren Vater nach Bad Pfäfers.¹³⁴⁹

Ein weiterer Aufgabenbereich der Töchter bestand in der Suche nach Lehrern und Mitarbeitern für Hofwyl. Elise berichtete im Jahr 1834 aus ihrer Kur in Bad Pfäfers von einem Basler Geistlichen, der für Hofwyl geeignet sein könnte.¹³⁵⁰ Zwei Jahre später bat Emanuel v. Fellenberg seine Tochter, während ihres Kuraufenthaltes in der Waadt nach einem Französischlehrer Ausschau zu halten, der ihm zugleich bei der französischen Korrespondenz helfen konnte.¹³⁵¹ Auch Olympe hatte im Jahr 1834 den Auftrag, während ihrer Reise zur Kur nach Bad Cannstatt nach einem Religionslehrer und einem Schreiblehrer zu suchen.¹³⁵²

Nach dem Tod von Margarethe v. Fellenberg im Jahr 1839 führten die unverheirateten Töchter Elise, Adèle, Emma, Maria und die Schwiegertochter Elisa die Aufgaben ihrer Mutter und Schwiegermutter weiter. Sie kümmerten sich um die kleineren Schüler des Instituts.¹³⁵³ Beim sonntäglichen Mittagessen, das alle gemeinsam im Grossen Haus einnahmen, hatten sie den Vorsitz über einzelne Tische, wie Lady Louisa Mary Barwell-Bacon (1800–1885), deren Söhne in Hofwyl erzogen wurden, in ihren «Letters from Hofwyl» anschaulich schilderte: «M. de Fellenberg sat in the middle of the cross table; his eldest daughter and some of the elder lads opposite to him; the Protestant clergyman on his right, the Catholic on his left hand. His younger daughters were surrounded by the little boys at the table on the right hand, with the head master and his wife; while on the left were seated M. and Madame E[mil] de Fellenberg, with the rest of the pupils.»¹³⁵⁴

ten, um an der allgemeinen Versammlung unter der Leitung von Emanuel v. Fellenberg teilzunehmen.¹³⁵⁵ Sie waren zudem für ihren Religionsunterricht verantwortlich, bis sie ohne Sprachprobleme am normalen Unterricht teilnehmen konnten.¹³⁵⁶

Elise, die älteste Tochter, übernahm nach dem Tod der Mutter zuerst die Leitung der Hauswirtschaft. Für die Zeit einer längeren Abwesenheit dann, womöglich als sie mit ihrer jüngsten Schwester Bertha aus gesundheitlichen Gründen nach Italien reiste, schrieb sie die «Haushaltungs Angelegenheiten», die sie üblicherweise betreute, vermutlich für ihre Schwestern nieder, welche sie vertreten sollten. Die täglichen Aufgaben reichten von der Überwachung der Arbeit des Metzgers, einschliesslich der Konservierung des Fleisches der von ihm geschlachteten Tiere, über die Beaufsichtigung der Ordnung in der Küche und den Vorratskammern bis zu den Anweisungen an die Hausangestellten. Die Köchin sollte darauf achten, dass sie nicht zuviel Essig und Öl an den Salat goss, und vor allem sollte sie nicht zu fett kochen. Die Mägde sollten die Nachttöpfe öfters ausbrühen, denn es war über den Gestank geklagt worden. Schliesslich stellte Elise einen Wochen-Menuplan zusammen, der uns einen Einblick in den Alltag der Schulen und die Hofwyler Essgewohnheiten gibt¹³⁵⁷:

Sonntag Mittag.

Bohnen. zum 3^{ten} Gericht; Zwetschgen Ring, Boudding, Fastenbrodt, Weinkreme, kaltes Grieß, Erdbeersalat.

Nachts.

Kalbsbraten u[nd] Salat oder Schnitz, auch dickes Reiß.

Montag Mitt[ag].

Gekochte Erdäpfel, gebr[atenes] Rindfl[eisch] oder verdämpft wen[n] Schafffleisch da ist Voessen.

Nachts.

Omeletten u[nd] gekochtes Obst.

Dienstag Mitt[ag].

Grünes Gemüse, gebr[atenes] Rindfleisch u[nd] Rätige oder geschw[ellte] Kartoffeln. bei warmem Wetter statt Gemüse Salat und geschw[ellte] Kartoffeln.

Nachts.

Braten, u[nd] wenn 1 Gemüs ist wie Rübli, Blumenkohl, gehäutelter verdämpfter Salat, dazu.

Mittwoch Mittag.

gekochte Erdäpfel u[nd] gebr[atenes] Rindfleisch oder gekochtes Rindfleisch u[nd] Schinken

Nachts.

den Kleinen Grießbrei, süßer Reißbrei, Zwetschgen oder Richeman mit durren Aepfeln oder Erdbeer Schnitten alles mit Suppe.

Mittwoch Nachts den Großen Cotteletten oder Kalbsköppli oder Leber u[nd] Sw.[?] mit Salat oder Zugemüse.

Donnerstag Mittag.

Sauerkraut oder Schnitz zum Fleisch wenn Erbsmus ist nur gekochtes, sonst gebratenes Rindfleisch dazu wenn da sind Rätige.

Nachts. Fleisch und was da ist.

Freitag Mitt[ag].

Grünes Gemüse u[nd] geschw[ellte] Kartoffeln mit gebr[atennem] Rindfl[eisch] wenn nicht grünes Gem[üse] dann Nudlen.

Nachts.

Suppe, Kartoffeln u[nd] Butter, den Herren dazu Fleisch u[nd] 1 Platt Obst oder Gemüse.

Samstag Mitt[ag].

gekochte Erdäpfel, gekochtes Fleisch, Kuchen Zwtschgenkuchen Eier – durre Aepfel – Erdbeerkuchen.

Nachts.

Pfannkuchen und Obst wenn's warm ist Salat.

Morgens.		
Son[n]tag	Milch	Nacht Suppen
Montag	Grießsuppe	Eierbutter, Eiergerste
Dienstag	Erbsmus	Krautsuppe Nudelsuppe
Mittwoch	Milch	Habersuppe Gerstensuppe
Donnerstag	Erdäpfelsuppe	Mehlsuppe Reiß
Freitag	Milch	
Samstag	Grießsuppe	

In den «Garten Angelegenheiten» hielt Elise weiter fest, welche Gemüse bereits gepflanzt worden waren, welche Setzlinge ausgedünnt werden und welche Sorten noch wo gepflanzt werden sollten.¹³⁵⁸

Maria beschrieb in ihrem Tagebuch vom Winter 1842/43 ebenfalls die Aufgaben, die ihr im Grosshaushalt übertragen wurden.¹³⁵⁹ Sie musste unter anderem das Frühstück zubereiten¹³⁶⁰, bei den Vorbereitungen der übrigen Mahlzeiten¹³⁶¹ und bei der Bedienung am Tisch mithelfen¹³⁶², die Zimmer aufräumen¹³⁶³ und die Wäsche versorgen¹³⁶⁴. Sie half bei der Betreuung von kranken Schülern¹³⁶⁵, gab Nachhilfestunden im Buchstabieren¹³⁶⁶ und war für die Sonntagsschule der kleinen Zöglinge verantwortlich¹³⁶⁷. Diese konnten recht lebhaft sein, wie sie Olympe schrieb: «Je suis entourée de 10 petits moineaux qui crient dans mes oreilles et m'attendent pour aller lire et faire une petite Sunday lesson avec eux [...]».¹³⁶⁸

In der Sonntagsschule wurde sie durch Emma vertreten, wenn sie krank war. Emma sprang auch bei der Zubereitung des Frühstücks ein, wenn sie sich am Morgen verspätete.¹³⁷⁰ Grundsätzlich gefiel Maria das geschäftige Leben im Haushalt so gut, dass sie sogar das Angebot einer Reise zu Olympe nach Italien ausschlug. Die Gelegenheit, den Grosshaushalt alleine zu führen, weil die Schwestern und die Schwägerin alle zur gleichen Zeit zur Kur verreisten, wollte sie sich nicht entgehen lassen.¹³⁷¹ Sie fühlte sich im Stande, ihre Schwestern auch auf Dauer zu vertreten, da sie ja zuvor schon immer wieder einmal eingesprungen war, wenn diese krank waren.¹³⁷² Mit Bedauern dachte sie deshalb nach dem Ablauf ihrer Stellvertretung ans Ende ihres selbständigen Lebens als alleinige und unabhängige Hausherrin von Hofwyl: «Tout le mouvement que je me donne depuis que les soeurs sont loin, tout les nouveaux petits intérêts que j'ai, le sentiment d'être un peu la maitresse et de pouvoir faire a ma tête m'ont fait beaucoup de bien, avec cela cette chaleur sèche et prolongée me convient beaucoup; jamais je ne me suis sentie les pieds si légers et le coeur si content; il me semble que je ne puis me fatiguer et je suis si heureuse de voir que je suis aussi bonne à quelque chose dans ce monde; mais voilà bientôt le temps où cette indépendance finira et où il faudra remettre le pouvoir en d'autres mains; j'ai peur qu'il ne m'en coute un peu; mais il est bon d'apprendre a passer par tout dans ce monde. Ce qui m'amuse beaucoup c'est la pitié qu'a de moi chacun et comme on me plaint d'avoir tant à faire tandis que je suis la plus contente et la plus heureuse créature qu'il se puisse.»¹³⁷³

Während gut zehn Jahren gehörte auch die so genannte Mädchenschule zum Aufgabenbereich der Frauen in der Familie v. Fellenberg. Über diese Mädchenschule ist mehr Quellenmaterial vorhanden, als bisher angenommen wurde¹³⁷⁴, weshalb ihre

Organisation hier detailliert dargestellt werden soll. Bereits im Jahr 1808 erwähnte die damalige Erzieherin der Fellenberg-Kinder, Therese Forster, in ihrem Tagebuch eine «Mutter oder Gertruden Schule», die Teil der ganz am Anfang stehenden Anstalten von Hofwyl werden sollte.¹³⁷⁵ Fünf Jahre später waren dann zwar das «Institut für Söhne höherer Stände» und die Armenschule für Knaben bereits gegründet worden, die Mädchenschule existierte aber immer noch nur in der Theorie. Emanuel v. Fellenberg wollte eine Schule für arme Mädchen einrichten, in der sie zu «Führerinnen ächter Gertruden- und Mädchenschulen» ausgebildet wurden, in Verbindung mit einer Tagesstätte, in der die berufstätigen Mütter ihre Kinder betreuen lassen konnten.¹³⁷⁶ Solche «Kinderpflege»-Schulen hatte er, wie erwähnt, bereits in seinem Entwurf eines umfassenden Erziehungssystems vorgesehen, den er während der Helvetik skizziert hatte. In diesen Anstalten sollten, «so lange die Verschiedenheit des Geschlechts nicht auffällt unter der Aufsicht verdienstvoller Mütter Knaben und Mädchen wenigstens wehrend dem Tagewerk ihrer Elteren vereinigt besorgt und also gleichsam von der Wiege an selbst bei ihren Spielen bewacht, zu zweckmäßiger Thätigkeit und Geselligkeit gezogen – kurz von allem Bösen abgelenkt und zu allem Guten bestimmt werden».¹³⁷⁷

Die «Gertruden- und Mädchenschule» in Hofwyl sollte also eine Kombination aus Mädchenschule und Kinderpflegeschule werden. Der Name des geplanten Instituts zeigt bereits die Richtung, in der ein Vorbild zu suchen ist. Emanuel v. Fellenberg war von der Figur der Gertrud in Johann Heinrich Pestalozzis Roman «Lienhard und Gertrud» fasziniert. Erleichtert stellte er deshalb nach einigen Ehejahren fest, dass seine Frau «in der That und Wahrheit» war, «was die Gertrud in der Idee».¹³⁷⁸ Pestalozzis Gertrud war eine Mutter, die ihr Schicksal und schwierigste Situationen ruhig und mutig meisterte. Sie war durch ihr Handeln Vorbild für die ganze Familie und war im häuslichen Kreis, in der Wohnstube, für die erste Erziehung ihrer Kinder verantwortlich, welche sie Selbstlosigkeit, Mitgefühl und Tüchtigkeit lehrte.¹³⁷⁹ Pestalozzi hatte deshalb im Jahr 1806 in Yverdon eine Töchteranstalt gegründet, in der Frauen jeden Alters zu solchen Erzieherinnen ausgebildet werden sollten. 1809 übernahm Rosette Niederer-Kasthofer (1779–1851) die pädagogische Leitung, ab 1813 auch die Gesamtleitung dieses Töchterinstituts.¹³⁸⁰

Mit der Mädchenbildung lag es in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts grundsätzlich weiterhin im Argen. Die Pläne der helvetischen Regierung, welche eine gleichwertige Ausbildung für Mädchen und Jungen angestrebt hatte, blieben unter anderem wegen knapper finanzieller Ressourcen und der kurzen Regierungszeit unverwirklicht. In der Folge stagnierte die Entwicklung des schweizerischen Schulwesens bis in die 1830er-Jahre, als mit der Machtübernahme der liberalen Kräfte dann immer mehr Kantone die Schulpflicht einführten. Wie in den Jahrhunderten zuvor blieb bis dahin die Organisation der Schulen vor allem kirchlichen Kreisen und privaten Initiativen überlassen und war weiterhin ständisch geprägt. Der Schulbesuch sowohl der Mädchen als auch der Jungen war insbesondere in ländlichen Gebieten oft unregelmässig, weil die Kinder zum Lebensunterhalt der ganzen Familie beitragen mussten und die Schule nur besuchten, wenn ihre Hilfe in Haus und Hof nicht benötigt wurde. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entwickelten sich zudem die Unterrichtsinhalte und die Dauer der Schulzeit

für Jungen und Mädchen immer mehr in verschiedene Richtungen. Das bürgerliche Familien- und Frauenideal erachtete für die letzteren eine kürzere und relativ rudimentäre Ausbildung in Lesen, Schreiben und Rechnen als genügend. Zusätzlich sollten die Mädchen durch speziellen Unterricht wie Nähen, Kochen oder Gärtnern gezielt auf ihren späteren Aufgabenbereich, die Haushaltsführung, vorbereitet werden.¹³⁸¹

Die Ausbildung der Mädchen aus den höheren Ständen war ebenfalls geschlechtsspezifisch ausgerichtet, wenn auch etwas umfangreicher und abwechslungsreicher gestaltet. Emanuel v. Fellenberg skizzierte während der Helvetik in seinem Entwurf eines Erziehungssystems die Ziele der höheren Mädchenbildung und lobte die damals bereits bestehenden Mädchenschulen in Zürich, Aarau und Bern: «Durch Verbreitung ähnlicher Anstalten über unser gesamtes Vaterlande würde vieles gewonnen seyn», denn dies würde die «Ausbildung der Töchter Helvetiens [...] einst wieder für etwas besseres glühen» machen «als für nichtswürdige Tändeleien eitler Modesucht» oder für das «ohnmächtige Geziere luftiger Weichlinge, die ihr Leben mit ihnen verbuhlen».¹³⁸² Die von ihm genannten Anstalten, die 1774 von Leonhard Usteri in Zürich gegründete Töchterschule, das 1786 von Anna Katharina Hunziker-Zollikofer in Aarau gestiftete Töchterinstitut sowie die 1792 in Bern eingerichtete Töchterschule von Pfarrer David Müsli (1747–1821), wollten im Geiste der Aufklärung auch die Mädchen mit einer guten Allgemeinbildung versehen, damit sie ihrer späteren Rolle als Mütter und vor allem Erzieherinnen ihrer Kinder gewachsen waren.¹³⁸³

Auch in diesem Bereich brachten die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts eine gewisse Stagnation. In Bern überlebte die Töchterschule von Pfarrer Müsli den Umsturz von 1798 nicht. Im Jahr 1815 gründete dann Friedrich Meisner, der dort ja bereits von 1799 bis 1805 und von 1807 bis 1812 eine Erziehungsanstalt für Knaben geführt hatte, eine Mädchenschule, die bis ins Jahr 1824 bestand.¹³⁸⁴ In ihr konnte die «weibliche Jugend aus den gebildeten Ständen» der Stadt und der umliegenden Gegend alles erlernen, «was eine Tochter zu ihrer künftigen Bestimmung als Hausfrau, als würdige Gattin und Freundin eines Mannes und als musterhafte Mutter und Erzieherin» brauchte.¹³⁸⁵

Zu Beginn der 1820er-Jahre machte sich nun auch Emanuel v. Fellenberg endlich an die Verwirklichung seiner seit langem geplanten Mädchenschule. Seine Töchter waren in einem Alter, in dem sie vom Unterricht einer solchen Schule auch profitieren konnten. Adèle freute sich im Sommer 1821 jedenfalls auf die Zeit, in der Emma und ihre Pflegeschwester Louise Leutwein den Unterricht nicht nur durch sie, sondern auch in der Mädchenschule erhalten würden.¹³⁸⁶ Die Anstalt, die ihr Vater schliesslich in Hofwyl eröffnete, wurde jedoch nicht, wie dies Adèle erwartet hatte, für Mädchen aus höheren Ständen eingerichtet, sondern, wie dies ursprünglich geplant war, mehr nach dem Vorbild einer Arbeitsschule gestaltet, in der arme Mädchen neben ihrer Elementarbildung vor allem auch hauswirtschaftliche und handarbeitliche Fertigkeiten erlernen sollten.¹³⁸⁷ Solche Arbeitsschulen schossen in dieser Zeit sozusagen aus dem Boden und wurden meistens von gemeinnützigen Vereinen geführt. Sie standen unter der Leitung eines Pfarrers, Unternehmers oder Pädagogen, während der Unterricht Frauen übertragen wurde.¹³⁸⁸

Zwanzig bis dreissig Mädchen im Alter ab fünf Jahren erhielten in Hofwyl den Elementarunterricht in Lesen, Sprechen und Schreiben nach der Methode Pestalozzi, ergänzt durch Rechnen und Geometrie, Naturkunde, aber auch Singen. Hauptfach war die Erlernung der Hausarbeit, die ganz praktisch erfolgte, indem die Mädchen unter Anleitung den Haushalt der Schule selbst besorgten. Kochen, Putzen, Waschen, Spinnen, Stricken, Nähen, aber auch Garten- und leichte Feldarbeit gehörten zu den täglichen Pflichten. Diese begannen morgens um 5 Uhr mit einer Stunde, in der die persönlichen Sachen gepflegt und die Zimmer aufgeräumt wurden. Dabei wurden die jüngeren Schülerinnen durch die älteren Mädchen angeleitet und überwacht. Eine weitere Stunde vor dem Frühstück um 7 Uhr war dem Auswendiglernen von Bibeltexten und Liedern gewidmet. Danach wurden die jüngeren Schülerinnen durch die älteren im Lesen unterrichtet. Um 8 Uhr erhielten sie durch eine der Töchter Fellenbergs Schreibunterricht. Der Rest des Morgens wurde im Winter mit Stricken, Spinnen und Nähen verbracht, begleitet von Sprachübungen, Kopfrechnen oder Singen. Im Sommer kam die Arbeit im Freien, im Garten oder auf dem Feld, dazu. Um halb 12 Uhr gab es Mittagessen, danach wurden bis 1 Uhr Hausarbeiten gemacht oder Ruhestunde gehalten. Am Nachmittag wurde den Mädchen bis um 6 Uhr derselbe Unterricht wie am Morgen erteilt. Nach dem Abendessen las Elise v. Fellenberg von 7 bis 8 Uhr mit den Schülerinnen im Alten und Neuen Testament und sang mit ihnen religiöse Lieder.¹³⁸⁹

Elise war es auch, welche die Schule leitete und mit den Mädchen im eigens dafür errichteten Gebäude im Garten des Schlosses wohnte.¹³⁹⁰ Ihre Mutter scheint entgegen den bisherigen Annahmen, die ihr die Leitung der Schule zusprachen¹³⁹¹, nicht direkt am täglichen Gang des Unterrichts beteiligt gewesen zu sein. Vielmehr sprang sie nur ein, wenn die Lehrerin, die Elise normalerweise unterstützte, krank war. Sie half dann bei der Aufsicht beim Mittagessen aus¹³⁹² oder nahm an der Weihnachtsfeier, die ihre Töchter für die Schülerinnen organisiert hatten, teil¹³⁹³. Man kann aber annehmen, dass sie sich im Sinne einer Oberaufsicht wie ihr Mann im Hintergrund helfend und beratend um die Belange der Mädchenschule gekümmert hat.¹³⁹⁴

Wann genau die Schule eröffnet wurde, ist aus den Quellen nicht ersichtlich, doch hat Emanuel v. Fellenberg im Frühjahr 1824 eine Hilfe für die Mädchenschule gesucht, «pour soigner le personnel & L'Economie». Emilie Prêtre aus Corgémont, deren Bruder Aimé bereits in der Armenschule lebte, war bereit, auch ohne Bezahlung in der Mädchenschule zu arbeiten, da Fellenberg zusätzlich ihren jüngeren Bruder und ihre jüngere Schwester gratis in Hofwyl aufnehmen wollte.¹³⁹⁵ Von Elise ist ein Brief aus demselben Jahr aus der Kur in Bad Pfäfers für ihre «lieben Kinder in der Schule» erhalten, in dem sie ihren Schülerinnen schriftlich eine Religionsstunde erteilte.¹³⁹⁶

Niklaus Wegmüller, der Lehrer an der Armenschule war, übernahm dann Ende 1830 die Leitung der Mädchenschule.¹³⁹⁷ Ein halbes Jahr später schlug Wilhelm v. Fellenberg vor, dass der Hofwyler Religionslehrer Rudolf Mann den entsprechenden Unterricht in der Mädchenschule übernehmen sollte. Es scheint also, dass Elise v. Fellenberg auf diesen Zeitpunkt hin die Führung und ihre Unterrichtsstunden abgegeben hat.¹³⁹⁸

Für die letzten anderthalb Jahre ihres Bestehens hat sich die Abrechnung der Schule erhalten.¹³⁹⁹ Darin wurden die Ausgaben für das Arbeitsmaterial der Schule wie Stoffe, Faden, Wolle oder Stricknadeln aufgelistet, aber auch für Bücher, Grif-fel und sonstiges Unterrichtsmaterial, sowie die Auslagen für das Lehrpersonal etwa beim Apotheker verzeichnet. Im Frühjahr 1834 schliesslich, zwölf Jahre nach der Gründung¹⁴⁰⁰, wurde die Mädchenschule aufgelöst. Einerseits geschah dies aus Ren-tabilitätsgründen, andererseits hatte das Schulleben für die Mädchen nach Meinung der Fellenbergs mehr Schlechtes als Gutes bewirkt, weil sie durch ihre Ausbildung die Beziehung zum arbeitsamen Leben, aus dem sie kamen und in das sie zurück-kehren sollten, allmählich verloren. Die grösseren Schülerinnen wurden nach der Auflösung als Dienstmädchen vermittelt, die kleineren in Pensionen in der ganzen Schweiz – etwa im «Asile des Billodes» der Pietistin Marie-Anne Calame (1775–1834) in Le Locle – und im nahen Ausland platziert.¹⁴⁰¹

Die jüngsten Schülerinnen blieben in der Nähe und konnten die in den Jahren 1831 und 1832 gegründeten Arbeitsschulen für Mädchen in Münchenbuchsee und Moosseedorf besuchen. Diese Arbeitsschulen sollten den «ärmsten Kindern der Um-gegend Anweisung in den unentbehrlichsten weiblichen Handarbeiten» verschaffen, «ohne sie den oft entsittlichenden Umständen der Lehrjahre auszusetzen noch der hauswirthschaftlichen Thätigkeit im Familienkreise sie zu entfremden». Deshalb er-hielten die Mädchen im Sommer nur zweimal wöchentlich drei Stunden, im Winter sogar nur am Samstagnachmittag Unterricht. Die Fellenbergs unterstützten diese Arbeitsschulen finanziell. Die «Frauen der Familie Fellenberg» verpflichteten sich zudem «zu fleißiger Besichtigung der Schule» und «zur Unterstützung der noch unge-übten Lehrerin in der Erfüllung ihrer Pflichten».

Diese Schulen in Münchenbuchsee und Moosseedorf glichen viel stärker als die Mädchenschule von Hofwyl den weiter oben bereits erwähnten Arbeitsschulen. «Kinder bemittelter Bauern» durften ebenfalls am Unterricht teilnehmen, doch muss-ten die Mädchen das Arbeitsmaterial selbst bezahlen und ein monatliches Schulgeld von einem Batzen entrichten. Die Lehrerin, eine «brave Näherin», erhielt einen Bat-zen pro Stunde als Lohn und eine halbjährliche Gratifikation von dreissig Batzen. Die Schulen, die von der Gemeinde freiwillig halbjährlich mit demselben Betrag aus dem Armenfonds unterstützt wurden, hatten also praktisch selbsttragend zu sein.¹⁴⁰² Die Arbeitsbedingungen schienen nicht immer ideal zu sein. Maria besuchte mit Adèle im Winter 1843 die Arbeitsschule und wurde von der schwülen Luft, die dort herrschte, fast überwältigt: «N[ou]s avons été à l'école d'ouvrage ou l'air étouffé m'a presque fait mal.»¹⁴⁰³

4.1.3 Die Söhne: zuverlässige Helfer

Die drei Söhne der Fellenbergs mussten wie ihre Schwestern die Eltern in der Familie und im Hofwyler Betrieb unterstützen, sobald sie alt genug waren. Wieder-kehrende Konflikte mit Mitarbeitern und Lehrern und die immer grösser werdende Schülerschar liessen Emanuel v. Fellenberg zur Einsicht kommen, dass die Organi-sation des Schulbetriebs auf eine festere Basis gestellt werden sollte. So formulierte

er einerseits im Jahr 1819 in zwei Schriften an die Mitarbeiter die Erwartungen und Pflichten, die er an sie stellte, aber auch die Rechte und Freiheiten, die er ihnen zugestand.¹⁴⁰⁴ Andererseits begann er sich konkret zu überlegen, wie er Wilhelm, Fritz und Emil «für die Beaufsichtigung und Leitung des Lebens der Zöglinge» einsetzen konnte, ohne dass ihre noch nicht abgeschlossene Ausbildung allzu sehr darunter litt. Er wollte seine «Sache von niedrigen Interessen, von Launen und von Leidenschaftlichkeiten unabhängiger machen». Die «kleinliche Eigenliebe» seiner Mitarbeiter war «zu einem unleidlichen Grade von Dünkel [...] und von Anmaßlichkeit» angewachsen. Die Schwierigkeiten schlugen so stark auf seine Gesundheit, dass er über Schlafstörungen sowie zittrige und steife Hände, die ihn am Schreiben hindern, klagte. Eine Lösung dieser vertrackten Situation sah er auf verschiedenen Ebenen.

Er wollte, wie er seinem ältesten Sohn Wilhelm Ende 1820 schrieb, «durch eine bessere Auswahl des Lehrpersonals [...] manches Übel», das noch auf ihm lastete, beheben. «Zuverlässige Hilfe», worunter er seine Söhne, aber auch seine Pflegeöhne verstand, sollte «die Mitarbeiter alle stets wieder auf den guten Weg» bringen, «wenn sie davon abgeleitet» wurden, und sie für seine Ziele neu begeistern: «Meine Geschäfte die ich nicht vernachlässigen darf, verhindern mich mit meinen Mitarbeitern zu verkehren, so oft u[nd] viel als unsere Bedürfnisse es erheischen – zudem sind ihre Eigenheiten meistens so beschaffen, daß meine Neigung mich nicht wohl zu ihnen führen kann und ein Verkehr der aus Selbstüberwindung hervorgeht, ist nicht was wir bedürfen, so ist dem Übelwollen und den Missverständnissen häufig gar zu freier Spielraum gegeben [...]».¹⁴⁰⁵

Er sah also seine Söhne zuerst einmal in einer Vermittlerrolle zwischen ihm und seinen Mitarbeitern, die ihm von ihrer Wesens- und Lebensart zumeist eher fremd waren. Vor allem aber sollten sie ihn bei der Leitung der Schulen unterstützen und entlasten. Gerade Wilhelm wurde zum Stellvertreter, wenn Emanuel v. Fellenberg nicht in Hofwyl war. Er musste sich um den landwirtschaftlichen Betrieb kümmern¹⁴⁰⁶, aber auch Handwerkerarbeiten wie die Reparatur und Vergrößerung der Badeanstalt überwachen¹⁴⁰⁷. Er beklagte sich in den Briefen an seinen Vater über das Betragen der Schüler des Instituts, berichtete von seinen Unterredungen mit den Eltern der Zöglinge und diskutierte die Organisation der Schulstunden, bei der die Wünsche und Fähigkeiten der Lehrer mit den Bedürfnissen des Schulbetriebs in Einklang gebracht werden mussten. Dabei nahm er häufig zuerst Rücksprache mit seinem Vater, bevor er Massnahmen ergriff.¹⁴⁰⁸ Die höchste Instanz gegen aussen blieb stillschweigend immer der Vater. Diesen Umstand führte der Fechtlehrer Célestin Bonjour auch zu seiner Verteidigung an, weil Emanuel v. Fellenberg anscheinend mit den mit Wilhelm getroffenen Vereinbarungen bezüglich des Stundenplanes nicht einverstanden war: «Cest le tableau de Leçon que M^r votre fils Gilliaume me donnas pour mes deux jours, Car rien ne ce fait dans vos instituts que Daprès votre Consentement, Soyez assuré Monsieur si je ne Vous eut pas cru dacord, jaurois employée le Vendredi à Berne Comme les autres années [...]».¹⁴⁰⁹

War Wilhelm selbst auf Reisen, so hatte er immer auch den Betrieb von Hofwyl vor Augen. Dies begann bereits in den Jahren 1820/21 während seines Studienaufenthaltes in Deutschland, wo er aus Berlin dem Vater seine Eindrücke von möglichen Lehrern für Hofwyl übermittelte und Kontakte knüpfte, die für die Schulen nützlich



Abb. 20: Wilhelm v. Fellenberg, 1828.

Aquarell von Florestine Meynier, 12,3 x 8,8 cm (Lichtmasse). Stiftung Schloss Jegenstorf; Burgerbibliothek Bern, Neg. 435.

sein konnten.¹⁴¹⁰ Die Reise nach Paris und Göttingen im Winter/Frühjahr 1828 diente neben der Anwerbung von Lehrern und dem Treffen mit ehemaligen Hofwyler Schülern vor allem der Beschaffung von Unterrichtsmaterial wie Büchern, Lampen, Gipsabgüssen, Kupferstichen und Lithographien.¹⁴¹¹ Drei Jahre später reiste er an «für Pädagogik interessante Orte» wie Tübingen, Hohenheim, Esslingen, Stuttgart und Tuttlingen, um gezielt nach Lehrern zu suchen.¹⁴¹² Schliesslich arbeitete Wilhelm bereits während seines Studienaufenthaltes in Deutschland an einer Darstellung über Hofwyl, deren Entwurf er seinem Vater zuschickte. Möglicherweise handelt es sich dabei um die «Vorschriften der Erziehungsanstalten zu Hofwyl», die später jeder Zögling bei seinem Eintritt in eine der Schulen als Leitfaden erhielt.¹⁴¹³

Schon als Emanuel v. Fellenberg damit begann, Wilhelm verstärkt in die Leitung des Schulbetriebes miteinzubeziehen, war es für ihn klar, dass auch sein zweiter Sohn sobald wie möglich mithelfen sollte. Ungeduldig wartete er deshalb darauf, dass sich der Gesundheitszustand des ständig kränkelnden Fritz verbesserte.¹⁴¹⁴ Dieser vertrat wie sein älterer Bruder den Vater während Abwesenheiten¹⁴¹⁵, doch scheint, wenig-

tens gemäss den überlieferten Quellen, die Hauptverantwortung auf Wilhelm geruht zu haben. Auch Fritz begab sich wie Wilhelm auf Reisen ins In- und Ausland, zur Weiterbildung und zur Pflege von Kontakten. In Genf wurde er vom Freundeskreis seines Vaters mit offenen Armen aufgenommen, woran er sich gewöhnen musste. Denn er war sich sicher, dass die Freundlichkeit eigentlich eher seinem Vater galt.¹⁴¹⁶ In Genf war er im Frühjahr 1829 den ganzen Tag unterwegs, um die zahlreichen Bekannten seines Vaters und die verschiedenen Schulen in Genf und Umgebung zu besuchen.¹⁴¹⁷ Auch wenn er gerne noch länger geblieben wäre, kehrte er schliesslich rechtzeitig nach Hofwyl zurück, damit Wilhelm für seine Hochzeit nach Deutschland abreisen konnte.¹⁴¹⁸ Ein Jahr später begleitete er einen Schüler nach Frankfurt und fuhr dann weiter nach London, von wo aus er in gut drei Monaten auf verschiedenen Rundreisen das englische Erziehungswesen kennen lernen und insbesondere die Linthkolonie und das Prinzip solcher Armenschulen bekannt machen wollte. Er kümmerte sich um die Übersetzung der Schrift «Beleuchtung einer weltgerichtlichen Frage an unsern Zeitgeist», die sein Vater über diese Armenanstalt im Glarnerland geschrieben hatte.¹⁴¹⁹ Er fahndete nach englischer Literatur, die für Hofwyl interessant sein konnte, versuchte ausstehende Rechnungen ehemaliger Schüler zu bereinigen, berichtete Eltern von ihren Söhnen, die in Hofwyl erzogen wurden, knüpfte Kontakte mit Freunden und Bekannten seines Vaters und erkundigte sich nach den Preisen und besten Märkten für Reitpferde.¹⁴²⁰ Auf kürzeren Ausflügen besuchte er vor allem Armenschulen in der näheren und weiteren Umgebung Londons.¹⁴²¹ Eine längere Reise führte ihn schliesslich auch nach Schottland. Insgesamt war er mit dem Resultat seines Aufenthaltes «sehr unzufrieden», denn für die Linthkolonie habe er nichts bewirkt. Zudem war die ganze Reise in seinen Augen überaus teuer.¹⁴²²

Auch der jüngste Sohn Emil reiste fünf Jahre später im August 1835 in ähnlicher Mission nach England. Zugleich sollte er sich durch Studien in den Fächern Chemie, Naturgeschichte und Physik weiterbilden. Er verbrachte ein knappes Jahr in England, davon ungefähr vier Monate, von März bis Juni 1836, in Schottland an der Universität von Edinburgh.¹⁴²³ In den ersten Monaten lebte er hauptsächlich in London, von wo aus er wie Fritz kürzere Reisen in die nähere und weitere Umgebung machte, um Armenschulen und Landwirtschaftsanstalten kennen zu lernen.¹⁴²⁴ Er versuchte, einen ehemaligen Schüler als Lehrer nach Schottland zu vermitteln, was mit gewissen Schwierigkeiten verbunden war, da dort gerade ein Überangebot an Stellensuchenden herrschte.¹⁴²⁵ Zudem bemühte er sich darum, neue Schüler für Hofwyl zu gewinnen und eine etwaige gemeinsame Rückreise in die Schweiz zu organisieren.¹⁴²⁶ Die Suche nach einem Englischlehrer für Hofwyl gestaltete sich schwierig, denn die englischen Schullehrer waren für ihn mehr Schein als Sein, faul und schlecht bezahlt. Trotzdem kamen sie wohl nur gegen eine sehr gute Bezahlung in die Schweiz. Einen Schotten anzustellen, war keine Alternative, denn «die Schottische Aussprache [ist] eine sehr schlecht klingende [...], die sich zu dem reinen Englisch so verhält wie unsere Schweizer Aussprache zu der reinen deutschen Sprache».¹⁴²⁷

Die Kontakte, die er über die Bekannten seines Vaters knüpfte, sollten ihm vor allem auch dazu verhelfen, Propaganda für die Schulen von Hofwyl zu machen sowie Schriften seines Vaters übersetzen und in England publizieren zu lassen. Emil fühlte sich aber mit der Zeit «wie die Ochsen am Berge», weil kein Buchhändler

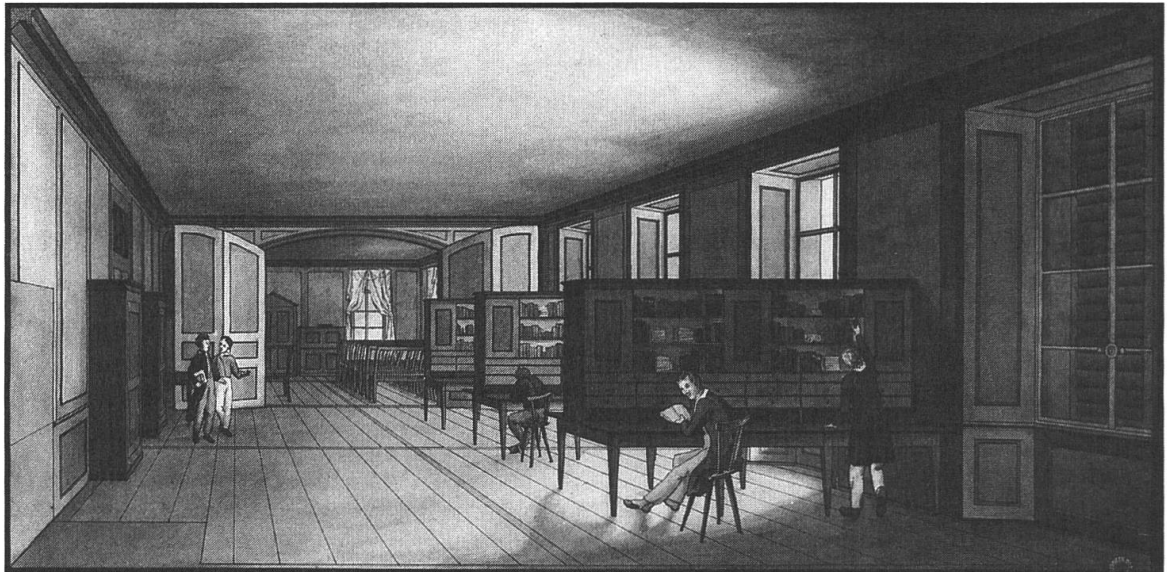


Abb. 21: Die Bibliothek von Hofwyl, 1826.

Getuschte Federzeichnung von Johannes Leuzinger (1789–1855), 27,5 x 53 cm. ETH-Bibliothek Zürich, Hs 13.

Johannes Leuzinger, ein Glarner Modelstecher und Zeichenlehrer, sollte Ende 1825 eine Stelle in Hofwyl übernehmen, arbeitete dann aber nach 1826 als Hauslehrer in Winterthur, wo er später auch als Zeichenlehrer an den oberen Knabenschulen wirkte.

oder Publizist bereit war, ohne vorherige Anzahlung entsprechende Aufträge anzunehmen.¹⁴²⁸

Schliesslich stellte er auch Nachforschungen über das englische Bibliothekswesen an. Dieser Bereich lag ihm besonders am Herzen, betreute er doch die Schulbibliothek in Hofwyl. Er überlegte sich bereits auf der Reise nach England organisatorische Verbesserungen in der Ausleihkontrolle.¹⁴²⁹ Die Eindrücke von den englischen und schottischen Bibliotheken waren grundsätzlich positiv: «Ich habe viele Cataloge zu Bibliotheken gesehen, die ausserordentlich einfach sind; die Einrichtung der hiesigen Bibliothek [von Edinburgh; DW] und des Museums sind äusserst zweckmässig, überhaupt sind die Engländer und noch mehr die Schottländer Meister in einer Anordnung aller Dinge die ihren Gebrauch äusserst erleichtert, wie die Handhabung der Ordnung selbst.»¹⁴³⁰

Zurück aus England wurde Emil in Hofwyl zuerst einmal im Bereich der Landwirtschaft eingesetzt. Dies entsprach jedoch nicht unbedingt seinen Neigungen, so dass er sich darum bemühte, wieder als Englisch- und Deutschlehrer arbeiten zu können.¹⁴³¹ Zudem kümmerte er sich weiterhin um die Schulbibliothek.¹⁴³²

Emanuel v. Fellenberg schickte aber nicht nur seine eigenen Söhne auf Werbe-reisen für die Hofwyler Schulen, sondern knüpfte mit der Zeit ein dichtes Netz von Mitarbeitern, die in seinem Auftrag ebenfalls zum Wohle seiner Unternehmungen unterwegs waren und über die ausländischen Erziehungssysteme berichteten oder bei der Propaganda behilflich waren. Zudem pflegte er eine intensive Korrespondenz mit pädagogisch Interessierten, die ihn mit Informationen jeglicher Art versorgten. Seine umfangreiche Briefsammlung, die sich im Familienarchiv v. Fellenberg erhalten hat, ist ein eindruckliches Zeichen dafür: «M. de Fellenberg is in

constant correspondence with persons engaged or interested in education; and he has at this time efficient persons travelling in various parts of Europe at his expense, for the sole purpose of ascertaining what is going on elsewhere, and of securing for the service of Hofwyl any professors or individuals otherwise devoted to science, literature, or ethics, who are likely to advance the efficiency of the institution.»¹⁴³³

Eine andere Art von Reisen, welche die Fellenberg-Söhne im Auftrag des Vaters unternahmen, waren die alljährlichen Fussreisen im Sommer, auf denen sie die Schüler Hofwyls in verschiedene Gegenden der Schweiz und ins nahe Ausland führten. Emanuel v. Fellenberg erfand mit diesen Sommerreisen für seine Zöglinge das Rad nicht neu, sondern führte eine Tradition weiter, die bereits im 18. Jahrhundert auf privater Basis und in verschiedenen Erziehungsanstalten im In- und Ausland gepflegt worden war. Die Schulreisen sollten die Natur, die direkt zum Unterricht genützt werden konnte, veranschaulichen und die Kinder körperlich ertüchtigen.¹⁴³⁴ Die Helvetische Gesellschaft propagierte zudem Schweizerreisen für Jugendliche als Mittel, um ihnen neben den Naturschönheiten die politische, wirtschaftliche und soziale Struktur des Vaterlandes zu vermitteln.¹⁴³⁵ Die Schüler des Seminars in Reichenau etwa unternahmen «jährlich in den Ferien unter Aufsicht der Lehrer einige kleine Reisen in Helvezien».¹⁴³⁶ In der Erziehungsanstalt in Gottstatt wechselten «in der schönen Jahreszeit [...] kleine Fußreisen in die interessantesten Gegenden der Schweiz mit dem Unterrichte ab, oder [wurden] selbst zum Unterrichte».¹⁴³⁷ Friedrich Meisner unternahm mit seinen Schülern von Bern aus Wanderungen in die nähere und weitere Umgebung. Über diese Exkursionen veröffentlichte er die vierbändigen «Kleinen Reisen in der Schweiz». Möglicherweise war es deshalb Meisner, der mit Lehrern von Hofwyl bekannt war, der den Anstoss zu den Fussreisen der Hofwyler Schulen gegeben hat.¹⁴³⁸

Auf den Fussreisen der Hofwyler Schüler wurde der Unterricht nicht gänzlich ausser acht gelassen. Vor allem in den Fächern Botanik und Mineralogie wurde durch das Sammeln von Pflanzen und Mineralien ganz praktische Arbeit betrieben.¹⁴³⁹ Auch Zeichnungen der Umgebung und von Tieren wurden angefertigt.¹⁴⁴⁰ Das direkte Erlebnis der Natur stand im Vordergrund, wobei «der Reichenbach und die Wasserfälle [...] die Gemüther bei weitem mehr [anzog] als die todten Maßen» der Alpen.¹⁴⁴¹ Trotzdem stieg man auf die Wengeneralp, um vor der Jungfrau das Frühstück einzunehmen.¹⁴⁴²

Gerade die nahen Berner Alpen waren oft der Ausgangspunkt der Fussreisen, wie die Tabelle 5 zeigt. Von dort aus wurden über die verschiedenen Passübergänge weitere Teile der Schweiz und des benachbarten Auslandes erkundet.¹⁴⁴³

Die Briefe, welche die Söhne von unterwegs nach Hause schickten, waren eigentliche Reiseberichte, die ein farbiges Bild dieser Unternehmungen vermitteln. Sie schilderten, welche Sehenswürdigkeiten besichtigt wurden, seien es die Naturschönheit der Berner Alpen¹⁴⁴⁴, eine Gewehrfabrik im Jura¹⁴⁴⁵ oder die Linthkolonie im Glarnerland¹⁴⁴⁶, um einige Beispiele zu nennen. Hin und wieder begegneten die Wanderer Unwägbarkeiten mit Transportmitteln oder Unterkünften: «Der Wirth in Weggis der gewohnt ist nur reiche Leute zu bewirthen, und uns nicht für solche hielt, weigerte sich uns Betten zu geben, unter dem Vorwand, er habe nur 4, obgleich er

Tabelle 5: Ferienreisen

Jahr	Leiter	Reiseziele
1822	Wilhelm v. Fellenberg	Berner Oberland <i>Eggwil, Habkern, Unterseen, Neuhaus, Interlaken, Lauterbrunnen, Wengeneralp, Grindelwald, Grosse Scheidegg, Meiringen</i> ¹
1823	Wilhelm v. Fellenberg	Berner Oberland, Westschweiz, Wallis <i>Gurnigel, Gantrisch, Weissenburg, Zweisimmen, Saanen, Bex, Villeneuve, Vevey, Lausanne, Genfersee, Genf, Coppet, Chataignerie, Carra, Chamonix, Martigny, Siders, Leukerbad, Gemmipass, Kandersteg, Frutigen, Neuhaus, Hofwyl</i> ²
1824	Wilhelm v. Fellenberg	Berner Oberland, Ostschweiz <i>Grindelwald, Meiringen, Grimselpass, Mollis, Alt St. Johann, Trogen, Konstanz, Schaffhausen, Zürich, Burgdorf, Hofwyl</i> ³
1825	Wilhelm v. Fellenberg	Nordwestschweiz <i>Solothurn, Weissenstein, Klus, Mümliswil, Courrendlin, Moutier</i> ⁴
1826	Wilhelm v. Fellenberg	Savoyen, Westschweiz <i>Turtmann, Aosta, Chamonix, Vevey, St. Gingolph, Carra, Genf, Genfersee, Lausanne, Yverdon, Estavayer, Neuenburg, Murten</i> ⁵
1827	Wilhelm v. Fellenberg	Nordschweiz, Süddeutschland <i>Kaiserstuhl, St. Blasien, Feldberg, Freiburg im Breisgau, Baden, Wolfach, Donaueschingen, Konstanz, Schaffhausen</i> ⁶
1827	Fritz v. Fellenberg	Berner Oberland, Zentralschweiz <i>Münsingen, Thun, Thunersee, Merligen, Neuhaus, Unterseen, Interlaken, Brienzensee, Giessbach, Iseltwald, Bönigen, Lauterbrunnen, Brünigpass, Lungern, Sachseln, Flüeli-Ranft, Sarnen, Alpnach, Weggis, Rigi, Küssnacht, Flüelen, Buochs, Stans, Stansstad, Luzern, Hofwyl</i> ⁷
1829	Fritz und Emil v. Fellenberg	Berner Oberland, Zentralschweiz, Zürich <i>Neuhaus, Unterseen, Interlaken, Lauterbrunnen, Wengeneralp, Grindelwald, Grosse Scheidegg, Rosenlauri, Meiringen, Grimselpass, Flüelen, Rapperswil, Horgen, Luzern, Stans, Engelberg, Sarnen, Meiringen</i> ⁸
1830	Fritz und Wilhelm v. Fellenberg	Wallis, Oberitalien, Savoyen, Westschweiz <i>Leukerbad, Turtmann, Saas, Monte Moro, Vogogna, Fariolo, Orta, Campertogno, Gressoney, Aosta, Courmayeur, Chamonixtal, Genf</i> ⁹
1832	Emil v. Fellenberg	Berner Oberland, Zentralschweiz <i>Blumenstein, Thunersee, Unterseen, Lauterbrunnen, Glarus, Schwyz, Altdorf, Amsteg, Wassen, Furkapass, Grimselpass</i> ¹⁰
1837	Emil v. Fellenberg	Tessin, Graubünden, Berner Oberland <i>Bellinzona, Magadino, Borromäische Inseln, Magadino, Bellinzona, San Bernardino, Hinterrheinquellen, Via Mala, Thusis, Chur, Reichenau, Illanz, Oberalppass, Rehalp, Grimselpass, Meiringen, Brienz, Thun, Hofwyl</i> ¹¹

¹ BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, August 1822. Aufgeführt sind hier und im Folgenden alle in den Briefen erwähnten Reisestationen.

² BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an die Familie, 23.8.1823; an Emanuel v. Fellenberg, 12.8.1823, 18.8.1823, August 1823.

³ BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 13.8.1824, 21.8.1824, 28.8.1824, 30.8.(1824); an Fritz v. Fellenberg, 22.8.1824.

⁴ BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 4.8.1825, 8.8.(1825).

⁵ BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 18.8.1826; o.D. (August 1826; 2 Briefe).

⁶ BBB, FA v. Fellenberg 167: Wilhelm v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 15.8.1827, 24.8.1827.

⁷ BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 20.8.1827; o.D. (August 1827).

⁸ BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 4.8.1829; an Emanuel v. Fellenberg, 7.8.1829, 19.8.1829.

⁹ BBB, FA v. Fellenberg 167: Fritz v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 15.8.1830.

¹⁰ BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, 3.8.1832, 19.8.1832.

¹¹ BBB, FA v. Fellenberg 167: Emil v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, 9.8.1837, 10.–13.8.1837, 18.8.(1837).

über 20, und gar keine Gäste hatte. Unsere Schiffer wollten auch von uns mehr Geld als der festgesetzte Preis ist.»¹⁴⁴⁷

Es wurde deshalb genau Rechenschaft über zusätzliche Ausgaben, die das vorgegebene Reisebudget überstiegen, abgelegt.¹⁴⁴⁸ Auch die Versorgung konnte manchmal Schwierigkeiten bereiten, so im Sommer 1830 auf der Reise in den Savoyer Alpen, wo alles teuer war. Frisches Fleisch war nicht zu erhalten, das Brot so hart, dass man es nicht schneiden konnte. Zeitungen waren kurz zuvor verboten worden, so dass viele Leute noch nicht wussten, dass es im benachbarten Frankreich politische Unruhen gegeben hatte. Dagegen hatten die Reisenden keinerlei Schwierigkeiten mit ihren Reisepässen.¹⁴⁴⁹

Die Gruppen konnten um die dreissig Personen umfassen¹⁴⁵⁰, die in regelmässigen Tagesmärschen mit Ruhetagen je nach Wetter die vorgeplante Route absolvierten. Emil musste seiner Mutter versichern, dass er es mit den Marschstunden nicht übertreiben würde.¹⁴⁵¹ Unterstützt wurden die Fellenberg-Söhne durch einige Lehrer, die bei der Betreuung der Kinder auf der Reise mithalfen. Sie führten je nachdem auch kleinere Gruppen an, wenn sich die Hauptgruppe aufteilte, um unterschiedliche Gegenden zu erkunden.¹⁴⁵²

Die Briefe enthielten nicht nur Reisebeschreibungen, sondern waren ausserdem eigentliche Rechenschaftsberichte von Wilhelm, Fritz und Emil über die Führung der Gruppe und das Betragen der Zöglinge. Es konnte bei schlechtem Benehmen vorkommen, dass einzelne Schüler zurückgeschickt wurden.¹⁴⁵³ Schliesslich wurde auch immer ein Bulletin über den Gesundheitszustand der einzelnen Gruppenmitglieder übermittelt. Der Versuch, den Gantrisch zu besteigen, musste wegen immer dichter werdenden Nebels abgebrochen werden. Die relativ überstürzte Rückkehr ins Übernachtungsquartier verschlimmerte bei einigen Schülern die bereits vorhandenen Blasen an den Füessen so sehr, dass für den Weitertransport Wagen und Reitpferde organisiert werden mussten.¹⁴⁵⁴ Ein paar Jahre später lobte Wilhelm das Mittel, das er gegen die Blasen gefunden hatte: wollene Strümpfe.¹⁴⁵⁵

Für die Schüler waren diese Ferienreisen eine Abwechslung in ihrem Schulalltag, deren Vorbereitung gerade die Neulinge in einige Aufregung versetzen konnte, wenn die «Veteranen» über Schneestürme, Nebelbänke und Gletscher berichteten: «[...] while the names of the mountains passed from one to the other, like the titles of old and familiar friends; the untried expectants listening with silent admiration, anticipating their own share of adventure.»¹⁴⁵⁶

4.1.4 Die Angestellten: unentbehrliche Stützen

Neben Angestellten im pädagogischen Bereich, den Erziehern, Erzieherinnen und Lehrern, lebten auch Dienstboten gegen Kost und Logis auf dem Gelände des Wylhofes. Sie wurden in den verschiedensten Bereichen eingesetzt, sei es in der Landwirtschaft, in den Werkstätten, in der Verwaltung oder im Haushalt.¹⁴⁵⁷ Ein Bericht in der Edinburgh Review von 1817 zeichnet ein anschauliches Bild dieses Grosshaushaltes, der sich in Hofwyl mit der Zeit um die Familie v. Fellenberg bildete und der aus Schülern, Erziehern, Lehrern, Bediensteten, Tagelöhnern und Handwerkern

bestand: «Hofwyl is a great whole, where 120 or 130 pupils, more than 50 masters and professors, as many servants, and a number of day labourers, six or eight families of artificers and tradesmen, altogether about 300 persons, find a plentiful, and in many respects a luxurious subsistence, exclusive of education, out of the produce of the farm.»¹⁴⁵⁸

Die Angestellten nahmen, wie dieses Kapitel zeigen wird, eine wichtige Stellung im «Erziehungsstaat» Hofwyl ein und waren mit der Familie teilweise eng verbunden. Ein solches Vertrauensverhältnis war noch typisch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, während es danach vermehrt zu einer räumlichen, aber auch emotionalen Abgrenzung zu den Dienstboten kam.¹⁴⁵⁹ Aimé Huber, der erste Pflegesohn in Hofwyl, berichtet in seinen Erinnerungen von einem «Ehepaar, dessen Beruf eigentlich wohl der *Dienst* im Hause war», das sich aber um jede Arbeit kümmerte, die in Hofwyl anfiel. Margarethe und Johannes Widmer-Jöhr «vertraten noch weit in die neue Zeit hinein einen Rest des alten patriarchalischen Wylhof's». Johannes ass mittags am Familientisch mit und «ließ sich auch vom Herrn keine Unbilde auch nur in Worten gefallen». Die mütterliche Autorität Gritli behandelte alle Schüler unabhängig von ihrer Herkunft gleich.¹⁴⁶⁰ Sie begleitete Emanuel und Elise v. Fellenberg im Sommer 1820 zur Kur nach Baden, wo sie nicht nur für deren Betreuung zuständig war, sondern auch eine eigene Badekur machte. Dabei dünkte es sie «nur späßig», dass sie «nicht bei ihren Knaben» war, ihren Ehemann vermisste sie dagegen weniger.¹⁴⁶¹ Sie bemutterte Emanuel v. Fellenberg, der aber nach Hause vermelden konnte, dass sie mit ihm «fort contente» sei.¹⁴⁶²

In ähnlicher Position arbeitete gut zwanzig Jahre später «the bonne of the establishment» Anne Marei, die in Hofwyl aufgezogen und ausgebildet worden sowie mit einem der dortigen Knechte verheiratet war.¹⁴⁶³ Sie war sehr bewandert in der Krankenpflege, was Margarethe v. Fellenberg in den letzten Wochen ihres Lebens zugute kam, weshalb sie Anne Marei in ihrem Testament bedachte und ihr das Versprechen abnahm, bis nach dem Tod von Emanuel v. Fellenberg in Hofwyl zu bleiben und ihn ebenfalls zu pflegen, wenn er krank werden sollte.¹⁴⁶⁴

Eine gewisse Marianne begleitete zu verschiedenen Malen einzelne Kinder der Fellenbergs zur Kur und absolvierte mit ihnen das Kurprogramm, so etwa mit Fritz und Elise im Sommer 1822 in Baden.¹⁴⁶⁵ In Leukerbad übernachtete sie im Sommer 1826 mit Olympe gemeinsam im gleichen Zimmer, holte sie im Bad ab und war für die Ordnung im Zimmer zuständig. Olympe war stolz auf ihre selbständige Begleiterin, die mit ihrem fröhlichen Wesen sogar den übrigen Badegästen auffiel.¹⁴⁶⁶ Einige Jahre später bekundete Marianne dann um einiges mehr Mühe, ihrer Madame in Bad Cannstatt beizustehen. Die Reise ins trübe Deutschland und die Aussicht auf einen längeren Aufenthalt als geplant führten zu einem Heimweh, das sie nur noch «ce malheureux pays» verfluchen liess, was Olympe die Freude darüber, mit einer eigenen Bediensteten zu reisen, vergällte.¹⁴⁶⁷

Ihre Schwester Maria wurde auf der Hochzeitsreise in die neue Heimat Irland von Johann begleitet, der sie zusammen mit ihrem Ehemann fürsorglich betreute: «L'un est une perfection de mari et l'autre une perfection de domestic.»¹⁴⁶⁸ Klaglos fuhr «le petit être le plus intelligent» in der grössten Kälte auf dem Kutschbock mit und wusste sich in jeder Situation zu helfen.¹⁴⁶⁹ Während des Besuches bei ihrem Bruder Wil-

helm in Mettlach integrierte er sich so gut in den dortigen Haushalt, dass ihre Schwägerin Virginie ihn gleich behalten wollte.¹⁴⁷⁰ Auch während des Aufenthaltes in London fand er sich sofort zurecht, so dass Maria und Hugo beschlossen, ihn nach Irland mitzunehmen.¹⁴⁷¹ Da sich herausstellte, dass es in Blessingbourne nicht genug Arbeit für ihn gab, galt es, für ihn eine andere Stelle zu finden. Die Suche wurde nicht einfach Johann überlassen, sondern selbst in die Hand genommen.¹⁴⁷² Um seine Chancen zu erhöhen, erhielt er zusammen mit dem Dienstmädchen Marie, das ebenfalls aus der Schweiz nach Irland gekommen war, jeden Abend durch einen Lehrer Englischstunden.¹⁴⁷³ Auch die grösste Traurigkeit ihres zuverlässigen Johanns konnte aber die Montgomerys nicht von ihrem Entschluss abbringen, denn die drohende Unterbeschäftigung widersprach diametral dem Arbeitsethos, das sie von Hofwyl her gewohnt waren: «Le pauvre garçon ne fait que sangloter tout le jour aujourd'hui; cela me rend toute triste de voir son chagrin de nous quitter; mais n[ou]s n'avons pas assez d'ouvrage pour lui et il serait dommage à son âge de prendre l'habitude de la fainéantise.»¹⁴⁷⁴ Diese Sorge um das weitere Auskommen eines Dienstboten war ein Ausdruck der engen Beziehung, die sich zu langjährigen Angestellten entwickeln konnte. Maria grüsste denn auch in ihren Briefen aus Irland einige Hausangestellte in Hofwyl explizit und erkundigte sich nach ihrem Wohlergehen.¹⁴⁷⁵

Die Anstellung von Dienstboten geschah meistens auf Empfehlung von Verwandten, Freunden und Bekannten, jedoch noch nicht über professionelle Agenturen. So half Olympe ihrem Vater bei der Suche nach einem Metzgergehilfen und machte ihm verschiedene Vorschläge, darunter den Bruder ihrer Kindermagd. Es stellte sich dann aber heraus, dass dieser eigentlich das Metzgern aufgegeben hatte, «weil ihm das Tödten zuwider» war.¹⁴⁷⁶ Auch Schüler der Armenschule erhielten die Möglichkeit, nach ihrer Schulzeit in einem der Betriebe im Sinne einer Anlehre mitzuhelfen, sei es im Schreibbüro oder in der Gärtnerei.¹⁴⁷⁷ Eher selten geschah es, dass man zufällig auf eine geeignete Kraft stiess. Emanuel v. Fellenberg war aber auf dem Weg zur Kur in Baden von der Kellnerin im Wirtshaus von Kölliken so ange- tan, dass er ihr eine Stelle als Haushaltshilfe in Hofwyl anbot. Ob sie angenommen hat, lässt sich aus den Quellen nicht ersehen.¹⁴⁷⁸

Diese Arbeit im Haushalt konnte anders als beispielsweise in England sehr vielseitig sein, wie Lady Barwell in ihrer Beschreibung der Hofwyler Verhältnisse Anfang der 1840er-Jahre festhielt: «The servants (and I believe the custom prevails generally in Switzerland and on the Continent) do not undertake only one portion of service; they are not merely cooks, housemaids, or kitchen-maids, but share the work of the house amongst themselves. The cook ist perhaps so far an exception that she always directs the culinary departement, with some assistance from the other servants.»¹⁴⁷⁹

Die Herkunft der Angestellten in Hofwyl korrelierte mit der Position, die sie in den Unternehmungen einnahmen. Während für einfachere Arbeiten im Haus und in den landwirtschaftlichen Betrieben vor allem Mägde und Knechte aus der Umgebung eingestellt wurden, weitete sich die Suche nach Lehrern und Erziehern auf die ganze Schweiz und das Ausland aus.¹⁴⁸⁰

Bei einem solch grossen Unternehmen, wie Hofwyl es war, konnte es vorkommen, dass bei der Auswahl der Angestellten falsch entschieden wurde. Auch entwickelten

sich beispielsweise Beziehungen unter den Dienstboten, die in ungewollten Schwangerschaften endeten. Dies bedeutete die Verbannung des Mädchens von Hofwyl, bevor die Schwangerschaft sichtbar war, und die Bestrafung des Knechtes mit aller Härte, die er in den Augen seines Arbeitgebers verdiente.¹⁴⁸¹ Fritz v. Fellenberg erfuhr Anfang der Dreissigerjahre in Paris von dem Gerücht, dass in Hofwyl nur hässliche Dienstmädchen eingestellt würden, um solche Vorfälle zu vermeiden.¹⁴⁸²

Das Unternehmen von Hofwyl war ein sorgfältig austariertes Getriebe, das jedoch bei Ausfällen eines seiner Rädchen – sprich Familienmitgliedern, Erzieherinnen, Lehrern oder eben Dienstboten – ins Stottern kommen konnte. So musste sich Margarethe v. Fellenberg im Sommer 1826 praktisch alleine um den Haushalt, ihre Familie und die Mädchenschule kümmern, als zwei ihrer Töchter zur Kur und die Mitarbeiterin der Mädchenschule sowie weitere Hausangestellte krank im Bett lagen. Zudem wollte die ebenfalls erkrankte, neu eingestellte Köchin bereits nach der Probezeit wieder gehen.¹⁴⁸³ Auch Ferienabwesenheiten konnten den Alltag durcheinander bringen, was Margarethe nicht immer gefiel.¹⁴⁸⁴ Diese Ferien wurden den Dienstboten nicht bezahlt, sondern fein säuberlich pro Tag vom Lohn abgezogen.¹⁴⁸⁵ Bei der Bewilligung der Urlaube scheinen gewisse Ungerechtigkeiten vorgekommen zu sein, wobei die «gewöhnlichen» Angestellten oft einfacher frei bekamen als Erzieherinnen oder Lehrer, was negativ interpretiert die geringere Anerkennung der Arbeit der Dienstboten bedeuten konnte.¹⁴⁸⁶

Eine spezielle Stellung unter den Angestellten hatte der langjährige Verwalter Wilhelm Heinrich Lips inne, weshalb sein Wirken hier etwas ausführlicher vorgestellt werden soll. Er stammte aus Tannenlohe in Bayern und war seit 1808 für die organisatorischen und finanziellen Belange Hofwyls zuständig, aber nicht in den eigentlichen Schulbetrieb oder das Hauswesen involviert.¹⁴⁸⁷

Das «landwirtschaftliche Komptoir», dem Wilhelm Heinrich Lips vorstand, sollte als eigentliche Handelsschule das bisherige Defizit an solchen Institutionen beheben. Auch wenn in diesem Verwaltungsbüro in der Buchhaltung «die neuesten in diesem Fach gemachten Entdeckungen»¹⁴⁸⁸ zur Anwendung kamen, wurde sie anfänglich kritisiert. Die Kommission, die Hofwyl im Jahr 1808 im Auftrag der Tagsatzung inspizierte, fand sie zu wenig detailliert.¹⁴⁸⁹

Aimé Huber beschreibt in seinen Erinnerungen das «finanzielle Factotum» Lips als «eine wesentlich komische Person», die ihre Taubheit je nach Belieben einsetzte, im Übrigen aber «die treueste, ehrlichste Seele von der Welt» war, die «Alles für die Anstalt oder Fellenberg oder eigentlich für sein Bureau that, litt und wagte».¹⁴⁹⁰ Die Aufgaben des Verwalters reichten von der Aufsicht über die umfangreiche Korrespondenz und Buchhaltung¹⁴⁹¹ bis zur Stellvertretung bei Abwesenheiten des Vorstehers zusammen mit Margarethe und Wilhelm v. Fellenberg¹⁴⁹². Sie konnten aber auch in der Vermögensverwaltung eines Pflegesohnes¹⁴⁹³, der Austeilung von Taschengeld an die Kinder seines Arbeitgebers und die Schüler des Instituts¹⁴⁹⁴ oder der Zuteilung von Zimmern an Lehrer¹⁴⁹⁵ bestehen. Schreibgehilfen, die häufig in der Armenschule erzogen worden waren, unterstützten ihn in seinem Büro im Schloss von Hofwyl bei der Führung der Rechnungsbücher für die Schulen und die landwirtschaftlichen Betriebe, die, wie Lady Barwell knapp 35 Jahre nach dem Bericht der Tagsatzungskommission bemerkte, «as regularly and completely» geführt wur-

den wie in einem Handelshaus. Das Büro war zugleich auch eine Art Warenhaus, in dem gewisse Artikel von den Zöglingen und Angestellten gekauft werden konnten.¹⁴⁹⁶ Die langen Arbeitszeiten von 5 Uhr morgens bis halb 9 Uhr abends, gefüllt mit «ennyirenden Arbeiten» wie «Auszüge machen, Arbeitsjournale eintragen», die «Crämerei» oder das Herumführen der Besucherinnen und Besucher, wurden von den Gehilfen, teilweise auch von Lips kritisiert. Er war jedoch nicht bereit, das hierarchische Gefüge in Frage zu stellen und den in seinen Augen nicht sehr qualifizierten Mitarbeitern eine interessantere Arbeit wie die Führung des Institut-Hauptbuches zu überlassen, sondern reservierte diese für sich selbst.¹⁴⁹⁷

Zusammen mit seiner Frau Susanna Müller hatte Wilhelm Heinrich Lips auch die Aufsicht über den Betrieb des Lehrerhauses, das neben den eigentlichen Lehrern als Pension die zahlreichen Gäste der Hofwyler Unternehmungen beherbergte. Er wehrte sich gegen die Bezeichnung der Unterkunft als «Hotel de l'Institut», denn dies weckte bei Lehrern sowie Besucherinnen und Besuchern gewisse Erwartungen bei der Betreuung, die mit den zur Verfügung stehenden Bediensteten nicht zu erfüllen waren.¹⁴⁹⁸ Neben den überhöhten Ansprüchen an die Angestellten gaben die feuchten Unterkünfte zu Diskussionen Anlass, weshalb Lips bemerken musste, dass «die Gesundheit der Dienstboten» zu bewahren, ihm «nicht allein Pflicht sondern auch ökonomischer Vortheil» zu sein schien.¹⁴⁹⁹ Nach einigen Jahren sah er, dass gerade für die auswärtigen Besucherinnen und Besucher der Status des Lehrerhauses nicht ganz klar war. So schlug er vor, doch ein Schild mit der Bezeichnung «Hotel» anzubringen. Dies ermöglichte ihm, bei allen Fremden, die Unterkunft begehrten, den Namen zu erfragen und die Identität überprüfen zu lassen. Der Ausschank von Wein nicht nur an Übernachtungsgäste, sondern auch an Tagesbesucher, war ein weiterer Punkt, den er geklärt haben wollte.¹⁵⁰⁰

Seine Frau wurde für ihre Mitarbeit im Lehrerhaus extra entschädigt. Die ihr nachgesagten Klagen über Arbeitsüberlastung wies ihr Mann entschieden zurück, ja er meinte vielmehr, dass es unerheblich sei, ob zwanzig oder vierzig Personen zu betreuen seien. Mit angemessener Hilfe, die sie sich immer «mit Einwilligung von Frau v. Fellenberg» verschafft hätte, sei die Betreuung des Lehrerhauses gewährleistet gewesen.¹⁵⁰¹ Die vehemente Verteidigung der in Frage gestellten Arbeitsleistung, ja der Loyalität gegenüber den Arbeitgebern wird verständlicher, wenn man berücksichtigt, dass die Söhne der Familie Lips gegen einen reduzierten Tarif im «Institut für Söhne höherer Stände» erzogen wurden.¹⁵⁰² Die Schwierigkeiten, die sie jedoch mit ihren Mitschülern und Erziehern hatten, bewogen den Vater zu einer ausführlichen schriftlichen Stellungnahme. Darin kritisierte er einerseits die Nachlässigkeit der betreuenden Lehrer, machte aber neben möglichen charakterlichen Mängeln seiner Kinder auch seine Stellung als Verwalter der Schulen, durch die seine Söhne von ihren «Cameraden viel zu leiden» hatten, für die Dissonanzen verantwortlich.¹⁵⁰³

Das Beispiel der Familie Lips zeigt wie bei den Angehörigen der Familie v. Fellenberg nochmals die enge Einbindung aller Bewohnerinnen und Bewohner Hofwyls in die Organisation des «Erziehungsstaates». In diesem Sinne wurden die Schulen und der landwirtschaftliche Betrieb wirklich als Familienunternehmen geführt, das nur durch den überdurchschnittlichen Einsatz und den Idealismus aller – seien es Familienmitglieder oder «nur» Angestellte – prosperieren konnte.

4.2 Das Lohnsystem

Die Familienmitglieder und die Angestellten erhielten in Hofwyl je nach Aufgabe neben Kost und Logis eine finanzielle Entschädigung. Hinweise auf das Lohnsystem, das in Gebrauch war, lassen sich vor allem in den zwei Kontokorrent-Büchern, die aus den Jahren 1825 bis 1840 überliefert sind, finden. Darin geben insbesondere die Quartalsabrechnungen über die Schulden und Guthaben der Schüler des «Instituts für Söhne höherer Stände», der Lehrer und weiterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Hinweise auf die geleisteten Entschädigungen.¹⁵⁰⁴

Die Söhne und Töchter, nicht aber Margarethe v. Fellenberg, wurden für ihre Arbeit in Schule und Haushalt extra entlohnt. Wilhelm erhielt seit Juli 1821 pro Quartal hundert Franken, ab Juli 1823 120 Franken Lohn.¹⁵⁰⁵ Im Gegensatz zu seinen Geschwistern und den übrigen Mitarbeitern scheint ihm aber diese Summe bis Anfang 1830 nicht regelmässig ausbezahlt worden zu sein. Wilhelm wurde vielmehr nach Bedarf für seine Auslagen entschädigt. Die Lohnsumme erhöhte sich ab Januar 1831 auf 200 Franken, womit anderthalb Jahre nach der Heirat nun auch seine Frau Virginie für ihre Mitarbeit entlohnt wurde. Bereits im April desselben Jahres hörten die direkten Zahlungen aber wieder auf, da er das Diemerswyl-Gut übernommen hatte. Dessen Erträge brachten ihm als Jahreslohn mindestens 1400 Franken ein.¹⁵⁰⁶ Als ältester Sohn und designierter Nachfolger wurde anscheinend von Wilhelm ein besonderer Beitrag an das Familienunternehmen verlangt, der dann bei einer späteren Erbteilung zu seinen Gunsten verrechnet werden sollte. Absicht war es sicherlich, nur so viel Kapital wie unbedingt nötig aus dem Betrieb zu ziehen.¹⁵⁰⁷

Fritz bekam ab Mitte 1825 pro Quartal hundert Franken als Lohn, ab Anfang 1826 wie Wilhelm 120 Franken.¹⁵⁰⁸ Die Entlohnung stoppte mit seiner Übersiedlung nach Paris Ende 1830, doch sind zu Beginn des Jahres 1831 noch einzelne unregelmässige Zahlungen vermerkt, wohl im Sinne einer Starthilfe, auch wenn er im Unfrieden mit seinem Vater dorthin gezogen war.¹⁵⁰⁹

Der jüngste Sohn Emil erhielt wie seine Schwestern Elise, Olympe und Adèle ab Anfang 1828 pro Quartal fünfzig Franken. Doch während sein Lohn ab Oktober 1829 auf hundert Franken erhöht wurde, blieb er bei seinen Schwestern auf fünfzig Franken stehen, die erst 1832 um zehn Franken pro Quartal angehoben wurden. Die vierte Schwester Emma bekam ab 1831 vierzig Franken, ab Mitte 1837 fünfzig Franken. Die Abstufungen in der Entlohnung geschahen also nach Alter, Geschlecht und Intensität der Mitarbeit. Die Arbeit der Töchter in der Mädchenschule und im Haushalt wurde in den ersten Jahren noch nicht explizit vergütet. Sie erhielten in einem höheren Alter als ihre Brüder ihren ersten Lohn und bekamen keine regelmässige Lohnerhöhung. Die älteste Tochter Elise, die in den ersten Jahren die Mädchenschule leitete, wurde zudem für ihre Führungsaufgabe nicht zusätzlich entschädigt.¹⁵¹⁰

Um die Löhne der Fellenberg-Kinder in Relationen zu setzen, sollen sie mit den Entschädigungen der übrigen Mitarbeiter verglichen werden. Normalerweise beinhalteten diese Kost und Logis, Extra-Ausgaben für Bücher, Kleiderstoffe oder ähnliches mussten dagegen selbst berappt werden. Der Verwalter Wilhelm Heinrich Lips, der auch die hier untersuchten Rechnungsbücher führte, erhielt pro Quartal 300 Franken.¹⁵¹¹ Dieser Lohn illustriert die Bedeutung, die Emanuel v. Fellenberg der Ver-

Den 1. July 1831.		558	
Debit, Nachfolgende			
297	Kaufhofen, Detail-Ruch. f. 292		39 11
352	Schenk, — 92		7 2
305	Wehrli, — 92		103 12
306	Wegmüller, — 92		7 7
351	Gailla, — 92		64 9
344	Camerisch, — 92		36 12 6
316	Deschamps s. Frau, — 92		16 16
176	Isfr. Paucher, — 92		15 3
Credit, Nachfolgende			
392	Lips, Honorar für I. & II. Ql.		200
252	Boega s. Frau		200
308	Huber s. Frau		268 13
316	Deschamps s. Frau		160
333	Herrn Wagner s. Frau		200
395	Herrn v. Fellenberg s. Frau		200
376	Emil, Honorar f. I. & II. Ql.		100
273	Elise, — 92		50
275	Adèle, — 92		50
385	Emma, — 92		40
179	Nicolas Müller, — 92		200
264	Herrn Müller, — 92		200
353	Albert Wagner, — 92		180
286	Schellkopf, — 92		200
280	Quintanilla, — 92		160
289	Buff, — 92		160
393	Bierbaum, — 92		200
317	Kuhn, — 92		160
318	Mejer, — 92		120
279	Wimener, — 92		240
334	Krickhans, — 92		100
394	Dietrich, — 92		60
365	Racine, — 92		72
354	Buechi, — 92		120
263	Prêtre, — 92		60
345	Blanc, — 92		40
297	Kaufhofen, — 92		48
352	Schenk, — 92		40
305	Wehrli, — 92		200
306	Wegmüller, — 92		80
351	Gailla, — 92		120
344	Camerisch, — 92		40
176	Isfr. Paucher, — 92		60
Debit, Olymp v. Fellenberg			
Anlage über Ruch. f. 552			13 16 6

Abb. 22: Eine Quartalsabrechnung im Kontokorrent der Jahre 1825 bis 1832. Bürgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg 202, S. 558.

Aufgelistet sind am 1.7.1831 neben weiteren Lehrern und sonstigen Angestellten auf der Mitte der Seite Wilhelm und Virginie v. Fellenberg-Boch sowie Emil, Elise, Adèle und Emma v. Fellenberg. Der Lohn von Elisa Vaucher, der späteren Frau Emil v. Fellenbergs, ist am Ende der Seite ebenfalls verzeichnet. Der Verwalter Wilhelm Heinrich Lips, der die Kassenbücher eigenhändig führte, ist als Erster in der Liste aufgeführt, doch ist die Höhe seines Honorars nicht vermerkt.

waltertätigkeit für die Schulen und die übrigen Betriebe zumass, denn Lips erhielt damit hundert Franken mehr als die Söhne Fellenbergs und die bestbezahlten Erzieher oder Lehrer. Die Erbgemeinschaft beschäftigte ihn nach dem Tode Fellenbergs weiter. Nach der teilweisen Auflösung der Schulen bezog er schliesslich ab dem 6. August 1846 ein Ruhegehalt von 125 Franken pro Quartal.¹⁵¹²

Eine ähnlich wichtige Position nahm ab November 1834 auch der Institutsleiter Karl Günther Mey ein, der mit 250 Franken pro Quartal entschädigt wurde.¹⁵¹³ Ein weiterer verdienstvoller Mitarbeiter war Theodor Müller (1790–1857), der in verschiedenen Funktionen als Erzieher, Lehrer und Publizist entscheidend zum Wohlergehen der Schulen beitrug. Er bekam pro Quartal 200 Franken. Johann Jakob Wehrli (1790–1855), dem Leiter der Armenschule, wurde dieselbe Summe ausbezahlt. Die übrigen Lehrer bezogen je nach Fach und Fähigkeiten abgestufte Löhne. Ein Spezialist wie der Zeichenlehrer Franz Leopold erhielt pro Quartal 160 Franken. Niklaus Wegmüller, der zuerst als Hilfslehrer an der Armenschule arbeitete und danach eine Zeitlang die Mädchenschule leitete, bekam ab Dezember 1827 sechzig Franken, ab Mitte 1828 achtzig Franken pro Quartal. Die Löhne der Fellenberg-Söhne bewegten sich also etwa in der Mitte der Lehrerentschädigungen.¹⁵¹⁴ Vergleicht man schliesslich die hier aufgeführten Gehälter mit den Pensionspreisen, welche für die Schüler des «Instituts für Söhne höherer Stände» bezahlt werden mussten, so zeigt sich, dass sie sich in einer ähnlichen Bandbreite bewegten. Emanuel v. Fellenberg verlangte pro Quartal, abhängig vom Alter der Schüler und der Finanzkraft der Eltern, zwischen 120 und 300 Franken.¹⁵¹⁵

Eine Einordnung der Löhne der Fellenberg-Töchter gestaltet sich etwas schwieriger, da aus den Eintragungen oft nicht klar wird, welche Funktionen die aufgeführten Frauen ausgeübt haben. Emilie Prêtre, die in der Mädchenschule mithalf, ist in den Quartalslisten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht aufgeführt, erhielt aber laut anderen Eintragungen im Kontokorrent als Halbjahreslohn 48 Franken, also knapp die Hälfte der Entschädigung der Töchter.¹⁵¹⁶ Auch eine Lisabet Schaller half in der Mädchenschule mit¹⁵¹⁷, unter anderem als Köchin, und bekam als Halbjahreslohn um die 42 Franken.¹⁵¹⁸ Elisa Vaucher, die spätere Schwiegertochter von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, begann wohl im Jahr 1828 in Hofwyl eine Lehre als Erzieherin und arbeitete zuerst gegen Kost und Logis. Ab Oktober 1830 erhielt sie dann einen Quartalslohn von sechzig Franken, zehn Franken mehr als ihre zukünftigen Schwägerinnen. Ab Januar 1832 bis März 1833 bekam sie achtzig Franken, danach bis zu ihrer Verheiratung mit Emil im Herbst 1836 hundert Franken.¹⁵¹⁹ Es scheint, als ob sie die anfängliche Skepsis ihres zukünftigen Schwiegervaters über ihr Interesse und ihren Einsatzwillen überwinden konnte und entsprechend immer grosszügiger entlohnt wurde. Sie verdiente zum Schluss besser als viele der angestellten Lehrer.¹⁵²⁰

Dies war eher aussergewöhnlich, denn, wie gezeigt wurde, waren die Entschädigungen der Mitarbeiterinnen normalerweise tiefer als diejenigen der Mitarbeiter.¹⁵²¹ Berufserfahrung und Spezialkenntnisse konnten sich also auch für Frauen bezahlt machen. Trotzdem waren ihre Löhne meist um einiges niedriger, weil es ihnen oft an einer guten Ausbildung fehlte. Bereits damals wurde aber die Arbeit im Haushalt, wo die meisten weiblichen Angestellten beschäftigt waren, geringer angesehen und entsprechend tiefer honoriert. Dies mussten auch die Fellenberg-Töchter erfahren, die wie ihre Brüder zudem mit Absicht einen niedrigeren Lohn erhielten als Angestellte, die vergleichbare Arbeit leisteten. Damit trugen sie ganz direkt zur ausgeglichenen Bilanz des Familienunternehmens bei.

4.3 Die zweite Generation: Berufswahl zwischen Pflicht und Neigung

Emanuel und Margarethe v. Fellenberg wollten Hofwyl zu einem Familienunternehmen ausbauen, das über Generationen weiterbestehen sollte. Dies bedeutete, dass die eigenen Kinder auf ihre zukünftigen Aufgaben und Pflichten entsprechend vorbereitet werden mussten.¹⁵²² Die Erziehung, die sie ihnen angedeihen liessen, war ganz im aufgeklärten Sinne umfassend, allgemein und geschah nach der Grundausbildung während der Arbeit. Spezifische Berufskennntnisse, erworben etwa durch eine höhere technische oder akademische Ausbildung, erachteten sie weder für die Söhne noch die Töchter als notwendig. Diese traditionelle Auffassung von Beruf oder besser Berufung entsprach aber nicht mehr der Situation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das aufstrebende Bürgertum setzte auf eine Erziehung und Ausbildung mit klar umrissenen und zielgerichteten Inhalten, die zu einer Verbesserung des gesellschaftlichen Status verhelfen konnten. Die ehemals führenden Eliten mussten, um ihre soziale, wirtschaftliche und politische Vormachtstellung zu verteidigen, mit dieser Entwicklung mithalten, ebenfalls in die Bildung investieren und sich durch «Aneignung bestimmter Leistungsqualifikationen, von Sach- und Fachwissen» der bürgerlichen Konkurrenz stellen.¹⁵²³ Die Fellenberg-Söhne wollten diese Herausforderung annehmen und «richtige» Berufe wie Arzt, Agronom, Chemiker oder Physiker erlernen. Sie zeigten dagegen wenig Neigung, sich wie ihre Eltern vor allem in der Pädagogik zu versuchen und damit ihre Nachfolge anzutreten. Wie das Folgende zeigen wird, führte dies zu mehr oder weniger heftigen Auseinandersetzungen in der Familie.

In einem Familienunternehmen können auch heute noch neben der Berufswahl weitere Konflikte den erfolgreichen Gang gefährden, sobald die Kinder erwachsen sind. Ein solcher Betrieb steht nämlich immer in einem Spannungsfeld zwischen zwei Systemen, die in der Regel über unterschiedliche Werte und Ziele verfügen. Während die Familie ein System ist, das vorwiegend auf emotionaler Basis funktioniert, müssen in einem Unternehmen Entscheidungen auf einer rationalen Ebene getroffen werden. Familienmitglieder werden in der Familie normalerweise unabhängig von ihren Leistungen akzeptiert und geliebt. In Unternehmen steht der Erfolg des Betriebes im Vordergrund. Dem Erreichen dieses Zieles haben sich alle Mitarbeitenden mit hundertprozentigem Einsatz zu widmen.¹⁵²⁴ Aus solchen Systemunterschieden können sich verschiedene Krisenpotenziale ergeben, sobald die nachfolgende Generation ins Familienunternehmen integriert werden soll. Der Unternehmensgründer ist beispielsweise unfähig, zu delegieren, und will die Entscheidungsgewalt nicht teilen. Familienrivalitäten etwa zwischen Geschwistern werden möglicherweise ins Unternehmen getragen. Das Hauptproblem eines Familienunternehmens ist jedoch die geregelte Nachfolge. Oft wird allzu lange damit gewartet, unter den Kindern einen geeigneten Nachfolger oder eine geeignete Nachfolgerin auszuwählen. Umgekehrt kann die «Unwilligkeit» der zweiten Generation, den Betrieb weiterzuführen, das ganze Familienunternehmen ebenfalls in Frage stellen.¹⁵²⁵

Mit allen diesen hier in der Theorie beschriebenen Krisenpotenzialen hatte auch die Familie v. Fellenberg zu kämpfen. Als Erster begann der zweitälteste Sohn Fritz, den geordneten und vorgezeichneten Weg in Frage zu stellen. Er war bis ins Er-

wachsenalter hinein eher kränklich. Trotzdem stand es für den Vater fest, dass sich Fritz wie sein älterer Bruder Wilhelm in Hofwyl engagieren würde.¹⁵²⁶ Fritz benutzte dagegen längere Abwesenheiten – etwa während Kuraufenthalten –, um sich über seine berufliche Zukunft klar zu werden. Er sah sich nämlich nicht, wie sein Vater, zum Erzieher und Lehrer berufen, sondern liebäugelte vielmehr damit, als Arzt der Menschheit dienen zu können.¹⁵²⁷ Er führte dieses Interesse an der Medizin auf seine stets schwache Gesundheit zurück. Vorläufig gelangte er aber doch zur Einsicht, dass seine persönlichen Neigungen hinter dem Wohle der Allgemeinheit zurückstehen müssten: «[...] unser Glück liegt wohl vielmehr in dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht wo das Schicksahl uns hingestellt. [...] Auch fühle ich zu gut daß ich noch nichts gethan habe für Andere [...] u[nd] daß ich im Alter bin auch endlich etwas für Andere zu thun. [...] So glaube ich auch daß jetzt manches bei uns dringender, viel nothwendiger ist als was hervorginge aus meiner Neigung [...]. Indessen komme ich nach Hause um zu thun was ich vermag da wo die Umstände es fordern, wo du mich hinrufen wirst. Noch wird meine Gesundheit in der ersten Zeit mir manchem hinderlich sein doch hoffe ich nicht mehr lange.»¹⁵²⁸

Olympe machte dann jedoch einige Zeit später ihren Vater darauf aufmerksam, dass Fritz «seit 5 Jahren im beständigem Kampf mit seinen Neigungen und im Widerspruch mit seinem Karackter» lebte, was offensichtlich sowohl physisch als auch psychisch auf seine Gesundheit schlug. Sie erinnerte den Vater daran, dass eigentlich auch er dieses Hintansetzen der eigenen Fähigkeiten nicht guthiess: «Ich habe dich immer sagen hören es sei eine Große Sünde vor Gott und an den Kindern, wenn man diese in eine Laufba[h]n zwingen wolle, wozu sie nicht geschaffen seien, oder nur wenn man denjenigen die nicht fähig dazu sind, Latein einblaien wolle; weil dieß das sicher[e] Mittel sei, ihnen auch die Kraft zu dem zu rauben, wofür sie Kraft erhalten haben?»¹⁵²⁹

Fritz zog schliesslich doch die Konsequenzen aus seiner schlechten physischen und psychischen Verfassung und liess sich Ende des Jahres 1830 vorläufig in Paris nieder. Dieses Mal wagte er es nicht mehr, seinem Vater offen zu begegnen, sondern verliess Hofwyl, ohne mit ihm über seine Zweifel und Neigungen gesprochen zu haben. Er machte es aber sich und seiner Unentschiedenheit zum Vorwurf, dass er nicht schon fünf oder sechs Jahre vorher abgereist war. Seinem Vater hielt er vor, aus reinem Profitdenken seine Söhne zu früh in den Schulbetrieb von Hofwyl integriert zu haben, bevor sie für die Aufgabe fertig ausgebildet waren.¹⁵³⁰

Fritz versuchte über Olympe, die er in der Zwischenzeit während ihrer Hochzeitsreise im Sommer 1831 in Paris gesehen hatte, den Kontakt mit seinem Vater nicht vollkommen abbrechen zu lassen. Selbstironisch stellte er fest: «[...] je ne me crois pas assez parfait, pas assez ange pour vivre à Hofwyl: cela est une faiblesse bien avouée, c'est aumoin un pas fait vers la sagesse; n'est il pas vrai?» Trotzdem war er nicht mehr bereit, sich dem absoluten Willen seines Vaters, der ihn immer wie ein Kind behandelt hatte, widerspruchslos zu fügen, zumal er in Paris durch seine Arbeit als Hauslehrer auch die finanzielle Unabhängigkeit erreicht hatte: «Comme je me sens apresent independent par mes propres efforts, comme je gagne plus qu'il me faut absolument pour vivre, je serais disposé à me remettre en relation avec mon père, mais je crains qu'il ne se trompe sur mon but – Il ne peut etre question de soumission etc. – point d'enfantillage, je ne suis plus un enfant de 10 ans.»¹⁵³¹

Fritz brauchte noch gut zwei Jahre, bis er sich wieder in der Lage fühlte, seinem Vater zu schreiben. Er hatte es nicht getan «aus Furcht er mochte glauben Mangel habe mich dazu getrieben», wie er Olympe gestand. Zugleich ermächtigte er sie, ihrem Vater über seine Aktivitäten zu berichten.¹⁵³² Er wollte sich am Gut in Achmetaga beteiligen, das sein Freund Edward Noel auf der Insel Euböa im nördlichen Griechenland für 2200 Pfund Sterling gekauft hatte, um vorerst Land- und Forstwirtschaft zu betreiben. Wie sein Vater fast dreissig Jahre früher bei der Übernahme des Wylhofes suchte Fritz zuerst bei seinen nächsten Verwandten finanzielle Hilfe. Er bat deshalb seinen Vater um einige 100 oder 1000 Pfund Sterling, weil er nicht bei Fremden Geld für seine Beteiligung aufnehmen wollte: «Es wird Dich vielleicht befremden daß ich so auf einmal Dich um Deine Hülfe bitte, aber Erfahrung hat mich fühlen lassen wie wir immer mehr oder weniger von Andern abhängig sind und wie viel besser es ist, es von den Unsrigen zu sein als von Fremden. Nicht daß ich mich meines jetzigen Verhältnisses im Geringsten zu beklagen hätte. Ich hoffe Du wirst meine Bitte nicht übel nehmen, die Zeit drängt, und ich werde mich in Deine Entscheidung fügen auch wenn sie meinem Wunsche nicht entsprechen sollte.»¹⁵³³

Emanuel v. Fellenberg konnte und wollte seinem Sohn aber nicht helfen. Edward Noel, der die ganze Angelegenheit während eines Besuches in Hofwyl im Juni 1833 persönlich mit der Familie besprochen hatte, vermutete, dass sein Pflegevater das meiste Kapital, das er überhaupt entbehren konnte, in den Betrieb der Schulen gesteckt hatte.¹⁵³⁴ In einem Rückblick zehn Jahre später vermittelte Fellenberg aber dann doch den Eindruck, dass Fritz in Griechenland eigentlich einen Plan, der von ihm entwickelt worden war, ausführen wollte.¹⁵³⁵ Er war anscheinend auch in der Zeit der Trennung immer überzeugt gewesen, dass sein Sohn von seinem Charakter her seine Erfahrungen selbst machen musste und nach einer Experimentierphase wieder mit ihm zusammenarbeiten werde.¹⁵³⁶ Das Vertrauen und die daraus resultierenden Hoffnungen, welche Fellenberg also doch in die Fähigkeiten seines Sohnes setzte, wurden durch den frühen Tod von Fritz an einem Fieber im Jahr 1833 zunichte gemacht.¹⁵³⁷

Wilhelm v. Fellenberg folgte dem Beispiel seines jüngeren Bruders. Er sah wie Olympe die inneren Kämpfe von Fritz in den Zwanzigerjahren mit Besorgnis und sprach anscheinend viel mit ihm darüber. Dies tat er aber umso weniger mit seinen übrigen Geschwistern und mit seinem Vater, weil er befürchtete, ihn auch in Bezug auf sich selbst unruhig zu machen.¹⁵³⁸ Vielmehr versuchte er den Vater mit einem Loyalitätsgelübde zu beruhigen: «Sey nicht so besorgt für meine Zukunft; ich will gerne alles thun was von mir abhängt, um in Hofwyl die Aufgabe lösen zu helfen, die du deiner Familie vorgesetzt hast; ich hoffe meine Stellung wird sich so finden, daß ich sie ausfüllen kann und daß ich nicht im Widerspruch mit mir selbst zu handeln gezwungen sey um Pflichttreue zu üben; ich bin überzeugt, daß du das nicht von mir fordern wirst und werde meinerseits trachten alles zu vermeiden, was dich in deiner Sorge für mein Bestes drücken oder beunruhigen kann.»¹⁵³⁹

Konfliktpotenzial entwickelte sich erstmals bei der Wahl seiner zukünftigen Ehefrau. Emanuel v. Fellenberg war anscheinend über Virginie Boch, mit der sich Wilhelm verbinden wollte, nicht sehr glücklich.¹⁵⁴⁰ Nach der Hochzeit Ende Mai 1829 lebte das jungvermählte Paar zuerst einmal in Hofwyl, um im Betrieb mitzuhelfen.

Die Dominanz Fellenbergs auch seinen erwachsenen Kindern gegenüber liess Virginie aber nie richtig heimisch werden. Ihr Schwager Fritz konnte es etwa nicht begreifen, dass Wilhelm im Sommer 1831 zwar alleine eine Reise nach Deutschland unternehmen konnte, seine Frau aber nicht einmal einen Teil des Weges begleiten durfte, als sie im Sommer zuvor ihre Eltern im Saarland besuchen wollte: «Il y a vraiment peu d'égalité et de consistance dans les actions humaines – même a Hofwyl – je te [Olympe Leutwein; DW] prie de m'en dire dans ta prochaine la raison déraisonnée – je suppose que les affaires valent mieux à Hofwyl que les femmes?»¹⁵⁴¹

Seine Schwester Adèle meinte hingegen, dass Virginie viel zu wenig Anstrengungen unternahm, sich in den Betrieb von Hofwyl und seine Eigenarten hineinzuleben. Sie sollte sich beispielsweise weiterbilden, um ihr Wissen dann auf irgendeine Weise zu vermitteln. Diese Stagnation in der persönlichen Entwicklung ihrer Schwägerin war für Adèle schlimmer als eine «million d'émétiques».¹⁵⁴²

Doch auch Wilhelm musste je länger je mehr im Widerspruch mit sich selbst handeln und fühlte sich schliesslich so unwohl, dass er seinem Vater anbot, Hofwyl zu verlassen und in der Heimat seiner Frau eine neue Existenz aufzubauen: «Wenn überhaupt aber meine Handlungsweise, soweit sie Ergebnis meiner Überzeugung ist, so wie es mir auch anfängt zu scheinen, in einen solchen Contrast mit den übrigen Mitgliedern des Erziehungshauses trittet, daß dadurch in der sittlichen Führung der Zöglinge ein Riß herbeigeführt werden muß; so ist der Entscheid darüber mehr bei Andern als bei mir. Niemand kann sich selbst so sehen als die Andern ihn sehen. Aber in diesem Fall ist es nicht an jemand anders als an mir den Wirkungskreis zu verlassen, wo ich nur störend eingreife; Ich will hier nur insofern bleiben, als ich mit aufbauen helfe und will nicht die Hand seyn, die niederreißt, was andere Hände bemüht sind aufzubauen. Aber wie gesagt: ich habe nie geglaubt, daß es an mir sey, darüber zu entscheiden; Aber, wenn darüber endlich entschieden seyn wird, so ist es an mir Platz zu machen; aber an niemand anderem. Das würde mich nicht hindern, in jedem anderen Wirkungskreis dieselben Zwecke zu verfolgen, wenn auch durch andere Mittel und auf anderem Wege, und würde mich nicht hindern, sobald ich wieder verlangt würde, wieder einzutreten, als aufbauende Hand.»¹⁵⁴³

Möglicherweise verhielt sich Wilhelm in den Augen der anderen Erzieher und Lehrer seinen Zöglingen gegenüber zu nachsichtig, ein Verhalten, das ihm bereits in den ersten Jahren seiner Erziehertätigkeit vorgeworfen wurde.¹⁵⁴⁴ Er selbst fühlte sich, wie zuvor Fritz, durch die «Willkühr» seines Vaters, durch die Behandlung als reines Werkzeug für die Erfüllung der väterlichen Ansprüche in seiner persönlichen Entwicklung gehemmt.¹⁵⁴⁵ Vorerst sah er einen Ausweg aus der für ihn unerfreulichen Lage darin, dass er sich vollkommen aus der operativen Leitung der Schulen zurückzog und sich nur um seine Unterrichtsstunden kümmerte. Mit einer der Gründe dieses Rückzugs war zudem, dass er sich nicht nur mit seinem Vater, sondern auch mit seinem jüngeren Bruder Emil, der ebenfalls in der «Vollziehungsbehörde» der Schulen mitwirkte, nicht sonderlich gut verstand.¹⁵⁴⁶

Seine Mutter zählte diesen Ablösungsprozess im Sommer 1833 zu den «époques les plus penibles» in ihrem Leben, denn Wilhelm war in ihren Augen in seinen Entscheidungen genauso zögerlich wie sein Bruder Fritz drei Jahre zuvor. Der Sarkasmus gegen seinen Vater und die offen gezeigte Lustlosigkeit waren eine Gefahr für

die «harmonie parfaite», die so grundlegend für den guten Gang der Schulen war. Das unterdurchschnittliche Engagement des ältesten Sohnes für die Sache des Vaters war eine fundamentale Bedrohung für den Erfolg der Unternehmung und ein schlechtes Vorbild für die Angestellten. Trotzdem zögerte die Familie zuerst, Wilhelm nahe zu legen, fortzugehen, weil sie sich eine selbständige Zukunft für ihn eigentlich nicht vorstellen konnte. Sie versuchte zuerst einmal, ihm soviel Freiraum wie möglich zu geben. Nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter glaubte, dass sich Wilhelm zu fest gehen liess, dass er versuchen sollte, sich besser in sein Schicksal zu fügen, denn «l'état de la vie le plus malheureux [...] est celui de l'homme qui murmure, s'il n'est pas en notre pouvoir de rendre notre position meilleure en la changeant, essayons de nous soumettre gayment à notre sort»; eine Schicksalsergebenheit, die Margarethe wohl auch einige Male in ihrem Leben geholfen hatte. Wilhelm hatte sich in ihren Augen auch nur eingeredet, dass Virginie nicht mehr in Hofwyl leben könne und er eine neue Existenz weit weg von Hofwyl für sie beide aufbauen müsse. Die Familie sah sie deshalb nicht als Hauptgrund für die schliesslich doch erfolgte Trennung.¹⁵⁴⁷ Emanuel v. Fellenberg machte kurz und bündig die Witterung für die endgültige Abreise von Wilhelm und Virginie im Sommer 1834 verantwortlich: «Wilhelm hat seine Frau, die unser Klima nicht ertragen konnte, nach Mettlach begleitet.»¹⁵⁴⁸

Er versuchte nach dem Fortgang Wilhelms nicht, selbst in Kontakt mit ihm zu treten, doch mussten seine Frau und seine Töchter, die mit Wilhelm in brieflicher Verbindung blieben, den weiterhin bestehenden väterlichen Wunsch nach Zusammenarbeit an den verlorenen Sohn übermitteln. Zumindest Olympe wagte auszusprechen, was sie von den Erfolgsaussichten dieses Wunsches hielt. Wilhelm schien nämlich in seinem neuen Wirkungskreis im Saarland vollkommen glücklich zu sein: «Deinem Wunsche dem Wilhelm zu schreiben, damit er zurückkomme u[nd] dir als Viceprésident beistehe, wird sich die Mutter bereitwillig fügen; allein sie fühlt mit uns Schwestern allen, das[s] nach der Art wie Wilhelm sich vor seinem Abgang in Bern geäußert hat, es ihm als einem redlichen Mann unmöglich sein wird, in diesen Verhältnissen wieder in die oeffentlichen Geschäfte einzutreten (gesetzt er sich fähig fühlte sich der Sache anzunehmen, was er noch ganz kürzlich bestimmt erklärte das nicht der Fall sei.)».¹⁵⁴⁹

Auch eine schwere Rippenfellentzündung Emanuel v. Fellenbergs gut zwei Jahre nach der Trennung, die lebensgefährlich verlief¹⁵⁵⁰, konnte Wilhelm nicht umstimmen. Gerade seine Schwester Elise hätte es zu diesem Zeitpunkt aber gerne sehen, wenn er sich mit seinem Vater versöhnt hätte und nach Hofwyl zurückgekommen wäre.¹⁵⁵¹ Noch zehn Jahre nach seiner definitiven Abreise wollte Wilhelm dem erneuten Wunsche seines Vaters nach einer Rückkehr keine Folge leisten.¹⁵⁵² Er war nur zu einem Besuch in Hofwyl ohne weitergehende Verpflichtungen bereit.¹⁵⁵³ Das einzige, was er machte, war, die Aufträge, die ihm sein Vater durch Olympe ausrichten liess – zum Beispiel die Suche nach einem katholischen Geistlichen für Hofwyl –, nach bestem Wissen und Gewissen auszuführen.¹⁵⁵⁴ Nicht einmal der Bitte seiner Geschwister kurz vor dem Tode des Vaters, doch zur Versöhnung nach Hofwyl zurückzukommen, leistete Wilhelm Folge. Er befürchtete, dass sich sein Vater dadurch falsche Hoffnungen machen würde, und beharrte auf seiner Selbständigkeit:

«[...] mais tant que le malade ne me demande pas, je ne crois pas que ma présence puisse lui faire du bien. Je ne pourrai cependant pas lui promettre ce que je ne pourrai pas tenir; à quoi bon l'ammener à me le demander? Ce seroit la plus cruelle position pour lui comme pour moi; et ne sauroit lui faire que beaucoup de mal; pendant que maintenant il s'est habitué peu à peu à ne plus y penser. La tante [Lise Tscharner; DW] fait trop d'affaire de cette reconciliation. Chez moi elle existe: j'espère qu'elle existe aussi chez lui, s'il peut comprendre que ce n'est que l'endroit qui nous sepère et que je repand et exécute ses idées mieux que je ne pourrais le faire à Hofwyl et en Suisse. Alors la démonstration extérieure nest qu'un pénible retour aux choses passées, penibles le plus pour lui. [...] En ces choses il ne faut rien vouloir forcer et il ne faut pas que l'un veuille et demande que l'autre fasse et pense comme lui. Chacun son naturel chacun son chemin.»¹⁵⁵⁵ Das unterschiedliche Naturell ihres Vaters und ihres Bruders war denn auch für Olympe der Hauptgrund der langjährigen Trennung: «Ces deux Caractères ne pouvoient travailler ensemble à la même tache – Surtout pas à une tâche de ce genre.»¹⁵⁵⁶

Emil v. Fellenberg war schliesslich der Einzige, der in Hofwyl blieb und weiter bei den Unternehmungen seines Vaters mithalf. Er sollte den Platz übernehmen, den Wilhelm bisher ausgefüllt hatte. Dadurch schien er in den Augen Olympes und auch der restlichen Familie etwas überfordert zu sein: «Wir sind der Meinung das[s] durch die jetzigen Lage der Dinge Emil mehr zu tragen hat als er Vermag, wir schreiben seiner Beschränktheit zu das[s] er es nicht mehr wahrnimmt, aber es steht zu erwarten das[s] nachdem er genug fatale Erfahrungen hierüber gemacht haben wird, sein Gemüth eine ähnliche Wendung nehmen kann als das von W[ilhelm] oder das[s] ihm wenigstens seine Aufgabe als eine der er nicht gewachsen ist erleiden wird.»¹⁵⁵⁷

So beschränkt, wie seine Mutter und seine Schwestern glaubten, schien Emil aber doch nicht zu sein. Vielmehr befürchtete er, dasselbe Schicksal wie seine Brüder zu erleiden. Er sah einen Zusammenhang zwischen ihren längeren Abwesenheiten von Hofwyl und ihren Schwierigkeiten, sich nach der Rückkehr wieder in das enge Korsett der väterlichen Führung einzufügen. Während seiner Englandreise in den Jahren 1835/36 fand er Gefallen an den chemischen und physikalischen Vorlesungen an der Universität von Edinburgh. Er hatte deshalb Angst davor, vorzeitig von seinem Vater zurückgerufen zu werden, wie er seiner Verlobten im Vertrauen schrieb: «Je ne dois pas me laisser abattre aprésent par la pensée que je serai rappelé avant le tems si je dois revenir je sais trop bien que la providence veille toujours sur nous ... J'ai mis ma résolution d[an]s la volonté de mon père duquel j'attends avec anxiété une reponse tous les jours. [...] Je crains bien que le plaisir du revoir ne soit troublé par le mécontentement de papa. Je n'ose plus m'en réjouir comme je le faisais encore il y a deux mois. O Si je devais voir se renouveler les tristes cènes dont j'ai été le témoin pendant les derniers tems avant le départ de Wilhelm! – J'ai vu deux frères sortir de la maison paternelle pour y être reçus froidement à leur retour. Tout ce que je recois d'Hofwyl me confirme que je serai le 3ème.»¹⁵⁵⁸

Von all seinen Zweifeln schrieb er seinem Vater nichts, auch nicht, dass ihm eine Stelle angeboten wurde, die ihm nach einem weiteren Studienjahr in Edinburgh die finanzielle Unabhängigkeit und eine Alternative zu einem Leben in Hofwyl verschafft hätte. Er argumentierte vielmehr damit, dass eine Verlängerung des Aufent-

haltes ihm sehr nützlich wäre für die «partie pratique de l'Agriculture, de la botanique et de la minéralogie». Zudem konnte er die Verbindungen zu Wissenschaftlern, die für Hofwyl hilfreich sein konnten, weiter vertiefen. Emanuel v. Fellenberg erfuhr von diesem beruflichen Angebot nur, weil seine Töchter Elise und Adèle Elisa Vaucher davon überzeugen konnten, ihrem zukünftigen Schwiegervater die inneren Kämpfe seines Sohnes zu offenbaren. Adèle rechtfertigte diesen Bruch der Verschwiegenheit damit, dass es besser sei, «de profiter d'expériences pénibles du passé p[ou]r contribuer selon nos forces à un avenir meilleur». ¹⁵⁵⁹

Emil entschied sich schliesslich, wie seine beiden Brüder zuvor, für den ihm schwieriger vorkommenden Weg. Emanuel v. Fellenberg schien aber aus den früheren Problemen nicht gelernt zu haben, wie er seinen einzig noch verbliebenen Sohn in positiver Weise in den Betrieb der Hofwyler Schulen integrieren konnte. Emil liebte die ihm aufgetragene Aufgabe in der Landwirtschaft nicht und glaubte, seinen Vater in dieser Charge nicht zufrieden stellen zu können. Er fühlte sich überfordert «wegen des Mangels an hinlänglichem Umfassungsvermögen», welcher ihm eigen sei. Vielmehr wollte er wieder Sprachunterricht erteilen, wie er es bereits vor seiner Reise nach England getan hatte. Gegen aussen sollte es aber so aussehen, dass er wieder in seinen ursprünglichen Beschäftigungskreis zurückkehrte. ¹⁵⁶⁰

Elise sah noch andere, charakterliche Gründe, wieso ihr Bruder sich nicht wieder in das Leben von Hofwyl einfügen konnte. Sie beobachtete, dass er «wie verloren in der Contemplation der Leute oder der Dinge» versunken war, wenn er eigentlich seinen Aufgaben im täglichen Leben nachgehen sollte. Seine Frau und seine Schwestern mussten ihn ständig an seine Pflichten erinnern: «[...] so ist es gewiß nur durch deine Überzeugung daß du aus allen deinen Kräften zu arbeiten hast um dich aus dieser Gedanken Zerstreuung heraus zu winden, die der Entwicklung des Geistes und der besten Fähigkeiten die Gott in uns gelegt immerfort im Wege liegt es kommt uns oft vor wie wenn du in einem Feeland träumtest, während alle anderen im wirklichen Leben schaffen u[nd] walten». ¹⁵⁶¹

In seiner Unzufriedenheit behandelte er seine Umgebung süffisant und tat so, als ob es keine Probleme gäbe. Was vor allem seinen Vater beschäftigte, war Emils gänzliche Unbekümmertheit in finanziellen Dingen, die ihn befürchten liess, dass sein Sohn in Zukunft nicht fähig wäre, auf eigenen Beinen zu stehen und für das Wohlergehen der Schulen zu sorgen. Die ganze Interesselosigkeit Emils, was den Alltag in Hofwyl betraf, machte seinem Vater grossen Kummer. Die väterliche Klage gab Elise in direkter Rede an ihren Bruder weiter, wie um ihm den Ernst der Lage noch einmal in aller Deutlichkeit vorzuführen: ««Um Gottes Willen auf was setzt Emil Werth! Worinn sucht er seine Befriedigung er kommt am Morgen wie ein Sträfling, wie ein Nothgezüchtigter, düster in sich gekehrt und ängstlich seine Noten niederschreiben statt in freier Mitheilung die Aufgaben zu besprechen wie ein Mann der das gleiche Intereße dabei haben sollte wie ich; lebt er nicht für seine Zukunft! soll sein gegenwärtiges Wirken nicht seine Zukunft gründen? Man gewahrt kein Trieb für sein Fache in ihm. Er findet kein wahres Intéresse nichts von dem was um seinen Lebensbedarf zu verdienen, nöthig ist, ein Übersehen der Mittel.»» ¹⁵⁶² Die vereinten familiären Bemühungen um die Zukunft Emils scheinen schliesslich doch etwas gefruchtet zu haben, denn er blieb bis über den Tod seines Vaters hinaus in Hofwyl.

Die Probleme, die Emanuel v. Fellenberg mit seinen Söhnen hatte, waren nicht nur im kleinen Kreis von Hofwyl bekannt, sondern wurden von seinen Gegnern auch in die Öffentlichkeit getragen. So benutzte beispielsweise Albert Bitzios (1797–1854), Pfarrer in Lützelflüh und besser bekannt unter seinem späteren Pseudonym Jeremias Gotthelf, dieses Wissen, um ihn in pädagogischer Hinsicht unglaubwürdig erscheinen zu lassen: «während er sich von Fremden Vater nennen läßt, sind zwei eigene Söhne dem väterlichen Hause entflohen, der eine um in den Tod zu gehen, der andere um das dem Schweizer so teure Vaterland zu meiden».¹⁵⁶³ Fellenbergs Sicht dieser Ereignisse wird vier Jahre später deutlich. Sie zeugt von einer gewissen Verdrängung der wirklichen Beweggründe, welche seine Söhne zum Abschied von Hofwyl veranlasst hatten. «Ihre Gemütsstimmung» sei «Tag und Nacht unausgesetzt fort-dauernden Mühen» erlegen, weshalb er «es endlich zu seinem und der seinigen großem Herzenleid nötig finden mußte, zu ihrer Erholung für längere Zeit sie auf Reisen auszusenden». Wilhelm sei «nach mehreren Reisen bei einer landwirtschaftlichen Unternehmung, fern von Hofwyl, in der Kur begriffen». Fritz «begleitete, nach seinen Reisen durch Frankreich und England, einige Hofwyler Zöglinge, welchen er gern bei einer auf der Insel Negroponte (Euböa) begonnenen Kultur-Unternehmung beistehen wollte. Er erlag dort (1834), nach ihrer ersten Einleitung, einem heftigen Nervenfieber, als er grade nach Hofwyl zurückkehren wollte.»¹⁵⁶⁴ Die Schwierigkeiten, die Fellenberg mit seinen Söhnen hatte, wurden schliesslich sogar bis ins 20. Jahrhundert weiterberichtet, wie ein Brief Eduard Holzers (1856–1929), Seminarlehrer in Hofwyl, an Emil Wymann (1891–1934), Schulinspektor des Oberaargaus, zeigt: «In meiner Jugend nämlich habe ich in Bern Leute gekannt, die F[ellenberg] persönlich kannten, aber gar nicht gut auf ihn zu sprechen waren. Sie schilderten ihn als einen eigensinnigen, schroffen und herrischen Mann, mit dem nicht gut Kirschen essen sei und mit welchem nicht einmal seine Söhne auskommen konnten, weshalb sie in die Fremde gingen.»¹⁵⁶⁵

Emanuel v. Fellenberg erwartete auch von seinen Töchtern, dass sie ihre ganze Energie in das Unternehmen Hofwyl steckten, zumindest so lange sie nicht verheiratet waren. Sie hatten, wie bereits weiter oben ausgeführt, eine Ausbildung erhalten, die sie zur Mitarbeit als Lehrerinnen und Haushälterinnen befähigen sollte. Ganz im pestalozzischen Sinne waren sie vor allem für die Betreuung der kleineren Zöglinge und Arbeiten in der allgemeinen Haushaltsführung zuständig, während ihre Brüder bei der Ausbildung der älteren Schüler und bei der Leitung der Schulen mithalfen. Diese geschlechtsspezifische Trennung der Aufgabenbereiche, insbesondere der Mangel an Verantwortung, wurde aber von den Töchtern als eine Zurücksetzung empfunden: «Du sollst fühlen, daß wir auf dieser Welt nichts anderes haben, als das Bewußtsein dir treu aus allen unseren Kräften in deiner Aufgabe beizustehen; die wir auch für die unsrige, und für die einzige, uns genügende, anerkennen. Benimmst du uns die Möglichkeit dieses zu thun indem du uns von dir stößest, so erklärst du uns hiermit als unwürdig deine Aufgabe zu theilen, und vereitelst alle unsere bisherigen Hoffnungen.»¹⁵⁶⁶

In den Augen der zweitältesten Tochter Olympe rührte die hier angesprochene geringere Anerkennung ihrer Leistungen durch den Vater daher, dass er die weiblichen Eigenarten nicht verstand oder verstehen wollte. Ihr Vater hatte ihr «oft in

schweren Leiden» gesagt, sie könne sich «keinen Begriff von einem Männlichen Gemüth machen». Sie hielt ihm im Gegenzug vor, dass er «die Bedürfniße eines Weiblichen Gemüthes» nicht kenne und deshalb häufig über dasselbe auf eine Weise verfüge, «die es zu Boden zu drücken im Stande wäre». Es genüge «einem gebildeten Weiblichen Gemüth nicht, zu fühlen daß es andern Nützlich sei, daß es seine Kräfte nützlicher als vielleicht viele andere seines Geschlechts verwende», sondern es musste auch das Gefühl haben, durch die Eltern und Geschwister geliebt zu werden, und umgekehrt die Gelegenheit erhalten, sich um seine Liebsten kümmern zu dürfen. Nichts ging Olympe deshalb näher, als wenn ihr Vater sie «wie eine Fremde» behandelte.¹⁵⁶⁷ Ihre Klage über die Indifferenz ihres Vaters lässt die Ambivalenz in der weiblichen Bildung, aber auch in der gesellschaftlichen Position der Frauen dieser Zeit deutlich werden. Einerseits hatte Emanuel v. Fellenberg bei der Ausbildung seiner Töchter darauf geachtet, dass sie so umfassend wie möglich war – was ja für ihn bereits ein Kriterium bei der Wahl seiner Ehefrau oder bei der Erziehung seiner Schwester war –, andererseits hatte er für sie in seinem Unternehmen Aufgaben vorgesehen, für die sie eigentlich nur einen Teil ihres Wissens benötigten und die den üblichen weiblichen Beschäftigungsbereichen in der Kleinkinder- und Mädchen-erziehung sowie im Haushalt entsprachen. Olympe argumentierte aber selbst auch mit ihrem Geschlecht und dem geschlechtstypischen Attribut der grösseren weiblichen Empfindsamkeit, als sie ihre Ansprüche auf eine stärkere Einbindung in die Lebenswelt ihres Vaters anmeldete.

Grundsätzlich wurde eine allzu grosse Selbständigkeit und Selbstverantwortung, wie sie Olympe als 22-Jährige während ihres Kuraufenthaltes in Leukerbad in ihrem gesellschaftlichen Umgang an den Tag legte, von den Eltern als unweiblich empfunden. Auf deren Vorhaltungen, sie habe die Sitten ihrer Familie und ihre Pflichten vergessen, antwortete sie dramatisch, dass es für sie leichter sein werde, ein Leben unter Fremden im Schweisse ihres Angesichtes zu fristen, als in eine Familie zurückzukehren, die ihr vorwerfe, sich unehrenhaft verhalten zu haben.¹⁵⁶⁸

Olympe machte ihre Drohung nicht wahr. Vielmehr war sie es, die von allen Kindern, nicht nur von den Töchtern, am meisten Interesse an Hofwyl zeigte. Sie sah ihre eigene familiäre Zukunft auch nach der Heirat mit Carlo Leutwein zunächst fest mit dem elterlichen Unternehmen verbunden. Im Frühjahr 1834 bekämpfte sie deshalb den Plan ihres Mannes, sich in der Waadt niederzulassen, von ganzem Herzen.¹⁵⁶⁹ Zwar schien ihr die Aussicht, einen eigenen Haushalt führen zu können und nicht mehr ständig in den hektischen Hofwyler Alltag eingebunden zu sein, nicht unwillkommen zu sein. Der Grossbetrieb hatte aber negative Auswirkungen auf die Beziehung zu ihrem Ehemann, der sich über ihre Unfreundlichkeit und Kälte beklagte. Sie hoffte deshalb, sich mit einem Umzug nach Diemerswyl, wo das landwirtschaftliche Gut durch die bevorstehende endgültige Abreise ihres Bruders Wilhelm ins Saarland verwaist sein würde, von «allerlei Geschäften u[nd] Sorgen» befreien zu können¹⁵⁷⁰ und trotzdem in Hofwyl zu tun, «ce que l'intéret que j'y prends me dicte de faire». Denn ganz wollte sie sich aus dem elterlichen Unternehmen nicht zurückziehen. Auch Carlo konnte von Diemerswyl aus weiterhin die Pflichten, die er in Hofwyl übernommen hatte, erfüllen.¹⁵⁷¹ Diese Lösung scheint allen behagt zu haben, und so übernahm er denn auch im November 1834 das Gut in Eigenregie.¹⁵⁷²

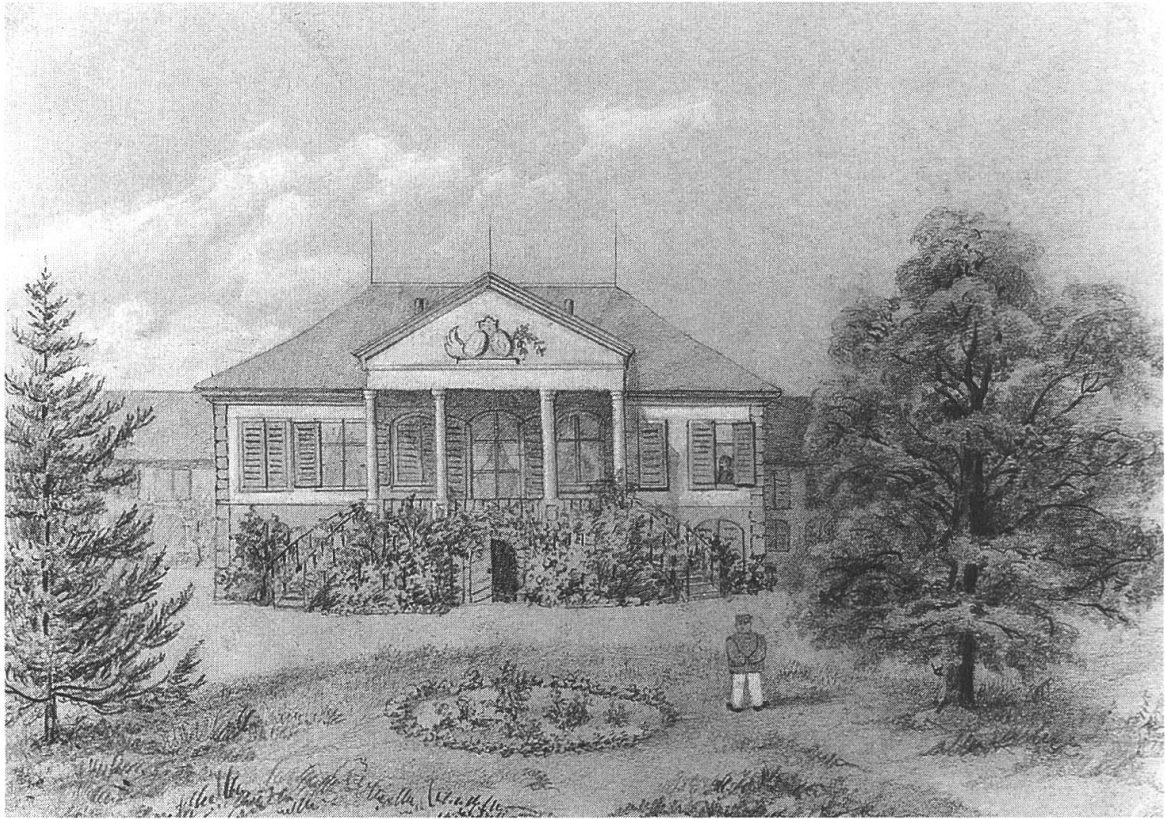


Abb. 23: Schloss Diemerswyl, um 1820.

Bleistiftzeichnung, weiss gehöht, von unbekannter Hand, 17,6 x 23,9 cm. Burgerbibliothek Bern, Gr.A.235, Neg. 10 496.

Olympe sah diese räumliche Trennung als Übergangslösung, so lange ihre eigenen Kinder klein waren und sie ihre Energie hauptsächlich für sie brauchte. Sie konnte sich jedoch durchaus vorstellen, später wieder mit ihrer Familie in Hofwyl zu leben: «Une fois le tems des couches et des petits enfants passés, je sens que p[ou]r moi comme p[ou]r Carlo la vie de Hofwyl seroit ainsi que p[ou]r nos enfants ce qu'il y auroit de plus désirable [...]. Il me semble si naturel que depuis Dimerswyl nous conservions les mêmes rélations de communication avec papa, avec vous, les soeurs, les jeunes gens, les professeurs.»¹⁵⁷³

Olympe, die von sich sagte, dass sie «nicht ganz passiver Natur» sei, stürzte sich mit Energie in die Planung ihres neuen Heimes. Da sie bereits während ihrer Badekur in Bad Cannstatt, der sie sich nach der schweren Geburt ihrer Tochter Laura unterzog, erste Vorschläge nach Hause schickte, kam sie mit ihrem Mann, aber auch mit ihrem Vater, die sich beide um den Erfolg der Kur Sorgen machten, in Konflikt. Dies geriet Olympe in den falschen Hals, denn «der Vater wird mir über dieß Bedürfniß etwas selbst einzurichten auch nicht viel zu sagen haben. Ich möchte einmal wissen ob es seiner Gesundheit gut zuschlagen würde wenn man ihn an Händen u[nd] Füßen binden würde, wie du scheinst es mit mir machen zu wollen.»¹⁵⁷⁴

Hatte also die bis dahin einzige verheiratete Tochter mit etwas Abstand von Hofwyl einen eigenen Haushalt gegründet, so oblag es den unverheirateten Töchtern, nach dem Tod von Margarethe v. Fellenberg im Frühjahr 1839 die Leitung des Hofwyler

Hauswesens zu übernehmen und sich um ihren Vater zu kümmern. Dabei fühlte sich insbesondere Elise von ihm nicht für voll genommen. Emanuel v. Fellenberg schien der Meinung zu sein, dass seine älteste Tochter ihre Pflichten nicht immer wie von ihm gewünscht erfüllte.¹⁵⁷⁵ Er hielt sie auf Distanz, indem er sie alle Anregungen, die den Betrieb betrafen, schriftlich einreichen liess. Dabei ging es vor allem um die eindeutige Delegation von Kompetenzen, mit welcher der Vater Mühe bekundete. Sobald Elise sich um Bereiche kümmerte, die nicht das Haus – worin sie sich «frei betätigen» konnte – betrafen, wurde sie vom Vater «scharf zurechtgewiesen». Der eingeschränkte Kompetenzbereich war auch den Angestellten bekannt, so dass sie, wenn sie doch einmal ausserhalb des Haushaltes einen Auftrag ihres Vaters weiterleiten sollte, die Antwort erhielt: «wenn Herr Fellenberg es mir befiehlt». Am meisten enttäuschte sie, dass der Vater auf ihre Anregungen nicht reagierte, in der gleichen Angelegenheit aber kurze Zeit später dem Hinweis eines Angestellten folgte: «Ich schliesse daraus daß du zu Haus beim Camin in einem anderen Gedanken-Gang begriffen warst und durch unsere Angaben dich nicht stören liebest wie es so oft der Fall ist und hingegen deine Aufmerksamkeit ganz dem Knecht geschenkt hast.»¹⁵⁷⁶

Fühlte sich Elise durch ihren Vater eher unterfordert, so schlugen Adèle die väterlichen Ansprüche, aber auch seine emotionale Zurückhaltung je länger je mehr aufs Gemüt.¹⁵⁷⁷ Emanuel v. Fellenberg warf ihr und auch seiner Schwiegertochter Elisa neben «Fahrlässigkeit, Vergeßlichkeit, Mangel an Umsicht u[nd] Erfahrung» auch Ungeschicklichkeit, Gleichgültigkeit und Trotz vor, ja sogar «Impietät». Olympe, die je länger je mehr die Rolle der persönlichen Beraterin ihres Vaters in Familiendingen übernahm und von Diemerswyl aus mit einer gewissen räumlichen wie emotionalen Distanz als Vermittlerin zwischen ihm und ihren Geschwistern agieren konnte, nahm ihre Schwestern dagegen mit dem Argument in Schutz, dass eine jahrelange erfreuliche und erfolgreiche Mitarbeit nicht einfach ohne Grund problematisch wurde. Sie machte die «grosse Beweglichkeit u[nd] Reizbarkeit» ihres Vaters und seine «Kälte» ihren Schwestern gegenüber, aber auch die grosse Verantwortung, die besonders auf ihrer Schwägerin Elisa lastete, für die Unstimmigkeiten verantwortlich, und riet ihm, «durch Nachsicht u[nd] Vergeben wie Christus [...] den gestörten Segen in den Familienverhältnissen» wiederherzustellen.¹⁵⁷⁸

Die drei jüngeren Töchter Emma, Maria und Bertha mussten dagegen zu Lebzeiten ihres Vaters noch nicht die volle Verantwortung für den Haushalt übernehmen, da meistens eine der älteren Schwestern oder die Schwägerin zur Verfügung standen. Sie konnten deshalb noch nicht so stark ins gestrenge väterliche Blickfeld geraten. Doch auch bei ihnen wurde nachlässige Pflichterfüllung bereits geahndet. Marias grösste Sorge war es deshalb, vor ihrem Vater aufzustehen und das Frühstück vorbereitet zu haben, denn sie konnte sicher sein, dass sie sonst getadelt wurde.¹⁵⁷⁹ Trotzdem fühlte sie sich anscheinend durch seine Art bei der Ausübung ihrer täglichen Aufgaben im Haushalt nicht behindert oder durch seine Ansprüche überfordert.¹⁵⁸⁰ Ihre Antwort auf die väterliche Strenge war denn auch nicht Rebellion und Anklage, sondern humorvolle Gelassenheit, versetzt mit einem Schuss Nachsichtigkeit ihrem so viel älteren Vater gegenüber, der eigentlich ihr Grossvater hätte sein können. Sie glaubte, dass vor allem seine Arbeitsüberlastung für die innerfamiliären Probleme verantwortlich war.¹⁵⁸¹ Er schrieb beinahe ununterbrochen an seinem Alterswerk, den

«Pädagogischen Blättern von Hofwyl», und verzweifelte fast am Desinteresse seiner Lebensaufgabe gegenüber, das er seinen Kindern unterstellte: «Papa est bien physiquement; mais depuis quelques temps son humeur est un peu noire. Il ne vient presque jamais dans notre salle et écrit tout le long du jour à un ouvrage duquel dépend le sort de l'humanité. Nous sommes toutes des vauriennes qui ne savons prendre intérêt à quoi que ce soit et dont il sera fort aise d'être débarrassé. Seulement il déplore profondément pour ceux avec lesquels nous serons destinées à vivre notre profonde indifférence et notre entier manque d'égard et de sentiment. Il lui arrivera bientôt une soeur de la charité qui saura le comprendre et à la quelle il remettra le soin de tout ce qui le regarde.»¹⁵⁸²

Die Berufswahl der Fellenberg-Kinder und ihre Beschäftigungen in Hofwyl waren von Anfang an vorgezeichnet. Sowohl Söhne als auch Töchter sollten sich im Schulbetrieb auf die eine oder andere Weise engagieren. Die Erwartung von Emanuel v. Fellenberg, dass sich seine Kinder ebenso kompromisslos wie er seinen Idealen verschreiben würden, erfüllte sich aber nicht. Dadurch war sein ganzes Lebenswerk in Gefahr. Solange seine Söhne in Hofwyl waren, versuchte er durch seine väterliche Autorität ihr Interesse an seinem Unternehmen zu bewahren. Danach gab er die Hoffnung nie auf, dass sie eines Tages wieder zurückkehren und die Schulen weiterführen würden.

Die Bereitschaft seiner Töchter, sich auch in anderen Arbeitsbereichen als den traditionell weiblichen zu engagieren, honorierte er nicht. Ihren Wunsch, mehr in die Entscheidungsfindung und die Leitung der Schulen integriert zu sein, verstand er nicht. Sie waren für ihn kein wirklicher Ersatz für die abwesenden Söhne. Bei den Töchtern war deshalb wie bei ihren Brüdern mit der Zeit aus einer Unzufriedenheit heraus der Drang zu spüren, sich von Hofwyl und seinen Aufgaben zu distanzieren, sei es durch eine gewisse räumliche Entfernung oder eine innere Emigration, die vom Vater als Desinteresse interpretiert wurde.

4.4 Ausbreitung und Nachfolge

Hofwyl war nie nur eine lokale Anstalt, sondern immer auch überregional orientiert. Schüler kamen aus der ganzen Schweiz, den Nachbarländern oder sogar aus Übersee. Emanuel v. Fellenberg interessierte sich für die pädagogischen Versuche, die von Gleichgesinnten überall in Europa und in Amerika unternommen wurden. Sein Lebenswerk war grundsätzlich auf Ausdehnung angelegt. Er wollte die Schweiz mit einem Netz von kleinen Erziehungsrepubliken überziehen, die in der Nähe von Städten in ländlicher Umgebung nach seinen Idealen geführt wurden: «J'ai cru que l'on pourrait réussir le mieux en créant, au moyen de puissantes associations, de petites républiques éducatives & instructives semblable à celle d'Hofwyl & placées à peu de distance des dites villes [Genf oder Lausanne; DW]». ¹⁵⁸³ Zugleich träumte er davon, auch im Ausland Anstalten nach dem Vorbild von Hofwyl zu gründen, die durch eine föderative Verfassung und Organisation miteinander verbunden waren und den Austausch des Erzieher- und Lehrpersonals untereinander pflegten. Allen gemeinsam sollte die überparteiliche und ökumenische Ausrichtung sein. ¹⁵⁸⁴

Fellenbergs Kinder und Pflegesöhne unternahmen noch zu seinen Lebzeiten erste Versuche in diese Richtung. Ungelöst blieb aber dadurch das Problem der Nachfolge in Hofwyl selber, die, wie gezeigt wurde, aus den unterschiedlichsten Gründen nicht durch Fellenbergs eigene Kinder gewährleistet war. Kann ein Familienunternehmen nicht dynastisch weitergeführt werden, gibt es zwei Optionen, wie sich der dauerhafte Bestand dennoch sichern lässt. Es besteht die Möglichkeit, entweder einen familienfremden Nachfolger einzuarbeiten oder das ganze Unternehmen an Dritte zu verkaufen.¹⁵⁸⁵ Die Nachfolge und das Schicksal der Schulen von Hofwyl war aber, wie die folgenden Kapitel zeigen werden, bei Fellenbergs Tod trotz aller Bemühungen immer noch nicht geregelt.

4.4.1 *Projekte im Ausland*

Für Emanuel v. Fellenberg war es eine «schwere Prüfung», dass sein Sohn Wilhelm im Ausland sein Glück suchte. Er hatte stets gehofft, dass er in Hofwyl zusammen mit seinen Kindern sein Lebensziel verwirklichen könnte.¹⁵⁸⁶ Wilhelm zog im Sommer 1834 ins Saarland, die Heimat seiner Frau, wo er sich in der Folge in Mettlach und Merzig vor allem um die Landwirtschaft verdient machte. Er begann mit der Entsumpfung der so genannten Besseringer Wiesen südlich von Mettlach, die er innerhalb von zehn Jahren trockenlegte. Das Geld, das er für die Pacht leihen musste, konnte er aus den Erträgen des neuen Wieslandes bald zurückzahlen.¹⁵⁸⁷ Sehr am Herzen lag ihm auch die Ausbildung der Landwirte, weshalb er eine Wiesenbauschule gründete, die aber nur kurz bestand. In der Verbindung von Schule und praktischer Arbeit wurden «Wiesenmeister» ausgebildet, die nach einer kurzen theoretischen Schulung bald in der Praxis wirken sollten, «denn im Schooß der Schule muß das Vögelchen nur so lange bleiben, bis es Flügel bekommen hat; dann muß die Arbeit selbst und die Organisation der Arbeit hinreichen, die Sache weiter zu führen. Den Schulpedantismus in die Landwirtschaft einzuführen ist in Deutschland zu gefährlich. Das volkstümliche Element des Broderwerbes muß der Schule die Sache abnehmen.»¹⁵⁸⁸ Der erste und letzte Kurs der Wiesenbauschule begann am 15. April 1844 und sollte bis zum 15. Juni desselben Jahres dauern. Wilhelm war in dieser Zeit mit dem Unterricht an der Schule so stark beschäftigt, dass seine Frau die meisten seiner übrigen Aufgaben übernehmen musste. Virginie überwachte den eigenen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb in Mettlach, bezahlte die Tagelöhner und versorgte den Haushalt der Wiesenbauschule mit Lebensmitteln.¹⁵⁸⁹

Ein ähnliches Projekt bestand in der Gründung einer «Ackerbauschule, in Verbindung mit einer Vorschule für Schullehrer, mit einem ländlichen Schullehrerseminar». Für diese Schule suchte Wilhelm einen Leiter, der «besonders in der auf die landwirtschaftlichen Gewerbe angewandte[n] Mathematik, im geometrischen Zeichnen etc u[nd] in der deutschen Sprache fest sein u[nd] für diese Fächer Lehrtalent haben» und zudem katholisch sein sollte. Seine Schwester Olympe sollte ihm bei der Suche behilflich sein. Sie musste ihm vor allem über das thurgauische Lehrerseminar in Kreuzlingen, das von Johann Jakob Wehrli, dem ehemaligen Leiter der Hofwyler Armenschule, geführt wurde, Bericht erstatten, weil er dort einen mög-

lichen Kandidaten zu finden hoffte. Wilhelm war weiter Generalkommissar des landwirtschaftlichen Vereins von Rheinpreussen. In dieser Funktion hatte er die verschiedenen Sektionen des Vereins, sei es die Viehzucht, den Ackerbau oder das Forstwesen, zu betreuen, das Vereinsblatt, den «Bauernfreund», zu redigieren und die Verhandlungen mit der Regierung oder dem Landesökonomie-Kollegium, dessen korrespondierendes Mitglied er war, zu führen.¹⁵⁹⁰

Virginie, die in den Augen Olympes wegen ihres «kindlichen Gemüths [...] zum Umgang mit Kindern» sehr geeignet war, hatte sich ebenfalls einen Zweig der Hofwylerschen Schulen als Vorbild für eine ihrer Aktivitäten genommen. Sie leitete eine Mädchenschule, in der zwölf Mädchen «die weiblichen Arbeiten» lernen sollten sowie «die Bibel u[nd] andere für diesen Stand bildende Bücher» gelesen und erklärt wurden.¹⁵⁹¹

Alle diese Projekte in Mettlach und Umgebung mussten die beiden aufgeben, als sie nach dem Tode von Emanuel v. Fellenberg nach Hofwyl zurückkehrten, wo Wilhelm die Leitung der Schulen übernahm. Auch nach der definitiven Schliessung von Hofwyl im Jahre 1848 blieben sie vorübergehend in der Schweiz und bewirtschafteten auf dem Sonnenberg bei Bern einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb.¹⁵⁹² Im Jahr 1855 kehrten sie schliesslich endgültig ins Saarland zurück und lebten zuerst wiederum in Mettlach, von wo aus Wilhelm mit achtzig Arbeitern versuchte, seine Besseringer Besitzungen, die in den Jahren der Abwesenheit vernachlässigt worden waren, wieder zu entsumpfen.¹⁵⁹³ Zwei Jahre später zogen sie zwei Dörfer weiter. Virginie war anfänglich nicht begeistert über den Umzug nach Merzig, das ihr in ihren Augen seit ihrer Jugendzeit nur Unglück gebracht hatte und dessen gesellschaftliches Leben ihr überhaupt nicht gefiel. Sie war aber gleichzeitig des «vie nomâde» überdrüssig, das sie seit Jahren geführt hatte.¹⁵⁹⁴ Am neuen Wohnort gründete Wilhelm die «Thonwarenfabrik von Fellenberg & Cie. auf Heilborn bei Merzig», in der Drainageröhren hergestellt wurden, die man zur Entsumpfung von Wiesen benötigte, sowie später auch Dachziegel, welche die üblichen Strohdächer der Bauernhäuser ersetzen sollten, um die Brandgefahr zu verkleinern. Auch aufs Alter hin war er Neuerungen in der Fabrikation nicht abgeneigt. Noch mit 79 Jahren entwickelte er eine Wassermühle, mit der Gips zu einem Pulver verarbeitet werden konnte, aus dem «Ziegel, Röhren, Plättchen etc» hergestellt wurden. Dieses Wasserrad brachte sowohl Zeitersparnis als auch Minderkosten in der Fabrikation. Wilhelm war denn auch mit dem Ertrag seiner Firma nicht unzufrieden. Trotzdem wurde sie schliesslich im Jahr 1879 von seinem Schwager Eugen Boch übernommen und in dessen Unternehmen Villeroy & Boch eingegliedert.¹⁵⁹⁵

Auch die Politik war für Wilhelm ein Betätigungsfeld, das er mit seinen landwirtschaftlichen, industriellen und pädagogischen Interessen zu verbinden wusste. Bereits im Jahr 1857 wurde er zum ersten Ehrenbürger der Stadt Merzig ernannt, da er «durch mehrfache Verdienste einer solchen Auszeichnung würdig» erschien.¹⁵⁹⁶ Die kurz darauf erfolgte Wahl in den Merziger Stadtrat wurde von der Königlichen Regierung nicht bestätigt, weil er kein preussischer Untertan war. Erst die Verleihung der preussischen Staatsbürgerschaft am 28. Januar 1861 erlaubte es ihm, sich in der Kommunalpolitik zu engagieren. Er kümmerte sich zuerst bis 1864 im Magistrat, dem kollegialischen Vorstand der Stadt, und danach in den Jahren 1866 bis 1877

im Stadtrat um so unterschiedliche Dinge wie die Gründung einer höheren Schule oder die Stierhaltung.¹⁵⁹⁷ In der Landespolitik, in die er als Redaktor des «Bauernfreundes» eingriff, bis das Blatt im Jahr 1866 verboten wurde, war er als Liberaler meist in der Opposition zur Regierung.¹⁵⁹⁸

Virginie engagierte sich in ihrer neuen alten Heimat vor allem im sozialen Bereich. Noch in Mettlach unterstützte sie im Jahr 1857 zusammen mit ihrer Mutter das Waisen- und Krankenhaus der Schwestern vom hl. Karl Borromäus, das ihre Eltern gegründet hatten, mit 10 000 französischen Franken.¹⁵⁹⁹ 25 Jahre später stiftete sie im Andenken an ihren verstorbenen Mann 25 000 Mark «zur Erziehung der Jugend der ländlichen Bevölkerung». Einerseits sollte davon einem Knaben aus dem Kreis Merzig ein Stipendium zum Besuch der Ackerbauschule in Saarburg ausgerichtet, andererseits die «Ausbildung von Mädchen aus dem Kreis zu tüchtigen Hausfrauen» gewährleistet werden. Der Vorstand der Lokalabteilung Merzig des landwirtschaftlichen Vereins, der für die Ausführung zuständig war, errichtete zu diesem Zweck eine Haushaltsschule in Mettlach, in der Nähe des Waisen- und Krankenhauses der Schwestern vom hl. Karl Borromäus.¹⁶⁰⁰

Zusammen stifteten Wilhelm und Virginie aus Anlass ihres 50. Hochzeitstages am 27. Mai 1879 ein Kranken- und Waisenhaus in Merzig, in dem die Schwestern vom hl. Karl Borromäus, die bereits seit einer Choleraepidemie im Jahr 1854 in der Stadt wirkten und neben der Kranken- und Waisenbetreuung auch eine Mädchen- und Nähsschule führten, ihr karitatives Werk fortsetzen konnten.¹⁶⁰¹ Das so genannte «Fellenbergschlösschen», das Wilhelm und Virginie um 1860 in Merzig aus einer alten Mühle im neugotischen Stil erbauen liessen und in dem sie bis an ihr Lebensende wohnten, wurde 1934 vom Landkreis den Erben der Familie Boch abgekauft und in den Krankenhauskomplex integriert, bis es schliesslich als Kreisheimatmuseum eingerichtet wurde.¹⁶⁰²

Noch weiter weg als Wilhelm und Virginie zog der zweite Sohn von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg. Fritz hatte sich nach langen inneren Kämpfen entschieden, Hofwyl zu verlassen und nach einem Zwischenhalt in Paris in Griechenland eine neue Existenz aufzubauen. Er verband sich dabei mit Edward Noel, «um in Griechenland etwas für Erziehung zu thun».¹⁶⁰³ Noel war seit Oktober 1826 in Hofwyl erzogen worden. Nach einem längeren Aufenthalt in England besuchte er Fritz in Paris auf seiner Rückreise nach Hofwyl im Januar 1831.¹⁶⁰⁴ Dieser hatte bereits während seiner Studienreise in England ein Jahr zuvor erste Kontakte mit Lady Byron, einer Cousine von Noels Vater und Witwe des Dichters und Philhellenen Lord Byron (1788–1824), geknüpft¹⁶⁰⁵, die «ihrer Seits etwas für Griechenland zu thun» wünschte.¹⁶⁰⁶ Lady Byron war zudem nach einem Besuch in Hofwyl seit September 1827 in brieflichem Kontakt mit Emanuel v. Fellenberg, mit dem sie unter anderem das Interesse für den griechischen Freiheitskampf teilte.¹⁶⁰⁷

Die Verehrung der griechischen Kultur als Wiege des europäischen Geisteslebens entsprang der Vorstellung, dass die durch die Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 nach Westeuropa vertriebenen griechischen Gelehrten mit ihren seit der Antike gepflegten kulturellen, philosophischen und politischen Leistungen dem in Finsternis versunkenen Abendland wieder zu neuen Höhen verholfen hätten. Dieser Philhellenismus äusserte sich nach dem Ausbruch des griechischen Freiheitskamp-

fes Anfang der 1820er-Jahre in der Überzeugung einer moralischen Dankesschuld und der daraus resultierenden Verpflichtung, den von den Türken unterjochten Griechen mit konkreten Aktionen beizustehen, indem sich beispielsweise Freiwillige wie Lord Byron an den Kämpfen beteiligten und Geldmittel sowie Hilfsgüter gesammelt und nach Griechenland geschickt wurden.¹⁶⁰⁸ Emanuel v. Fellenberg hatte zusammen mit seinem Freund und Gouverneur von Griechenland, dem Grafen Ioannis Kapodistrias (1776–1831), bereits längere Zeit den Plan gehegt, «auf einer, ausschließlich dem Erziehungswesen zu weihenden Insel des griechischen Archipels» sich für die Dienste, welche «der klaßischen Vorwelt zu verdanken» seien, erkenntlich zu zeigen. Für dieses an utopische Entwürfe, die auf weit entfernten Inseln eine ideale Gesellschaft aufbauen wollten, erinnernde Projekt sammelte Fellenberg Geld, das aber bei der Ermordung Kapodistrias im Jahr 1831 verloren ging.¹⁶⁰⁹

Kapodistrias hatte bereits auf der Insel Ägina ein «Orfanotrofion» gegründet, das Fritz v. Fellenberg und Edward Noel auf ihrer Reise nach Griechenland besuchten. Sie kamen am 30. August 1832 nach dem Ende der heftigsten Kämpfe in Athen an und mussten bald einsehen, dass das Land für ihre hochfliegenden pädagogischen Träume noch nicht bereit war.¹⁶¹⁰ Fritz war aber wie Edward Noel entschlossen, in Griechenland zu bleiben. Sein früher Tod im Herbst 1833 machte jedoch alle gemeinsamen Pläne in dieser Richtung zunichte.

Charles Müller, ein weiterer ehemaliger Hofwyler Schüler, war nach dem Tod von Fritz v. Fellenberg bereit, bei der Bewirtschaftung von Achmetaga mitzuhelfen.¹⁶¹¹ Müller hatte im Winter 1830/31 ein paar Monate in Paris verbracht, wo er auch Fritz sowie Edward Noel getroffen hatte. Er versuchte sich in Paris darüber klar zu werden, welchen Beruf er ergreifen sollte. Eine Laufbahn im Militär verwarf er, da ihm gesagt wurde, dass dieses in nicht allzu ferner Zukunft an Bedeutung verlieren werde. Auch vom Handelsberuf wurde ihm abgeraten, weil das Handelsgeschäft im Umbruch sei. Er entschied sich daher für die Landwirtschaft, da sie seinem «Hang nach Unabhängigkeit u[nd] geistiger u[nd] körperlicher Beschäftigung» am meisten zu entsprechen schien. Er meinte, seinen jugendlichen Egoismus aufgegeben zu haben und bereit zu sein, «das Wohl der Menschheit zu befördern», ganz im Sinne seines Pflegevaters. Auch war in der Landwirtschaft sein nur geringes Vermögen kein Hindernis, um in ein paar Jahren eine selbständige Position erreichen zu können. Es zog ihn mit allen Fasern in die weite Welt. Insbesondere Buenos Aires, wo vor allem der «Opium u[nd] Kornbau u[nd] die Distillation» gepflegt wurden, wurde ihm empfohlen.¹⁶¹²

Seine Mutter schlug ihm vor, nach Algier zu gehen, weil dort «das Land so spott wohlfeil» sei. Er liebäugelte eher mit Griechenland oder Amerika, die ihm politisch stabiler erschienen.¹⁶¹³ Emanuel v. Fellenberg, den er in der ganzen Berufsfrage ausführlich informierte und um Ratschläge bat, empfahl ihm, sich zuerst einmal in einer Praktikumsstelle in Frankreich die Sporen abzuverdienen. So versah Charles Müller seit dem Herbst 1831 die Verwalterstelle bei Malhaud de Dombasle in Brabois in der Nähe von Nancy, der ihm bereits nach kurzer Zeit seine Stellvertretung übertrug.¹⁶¹⁴ Dombasle war ein Bruder von Christophe Joseph Alexandre Mathieu de Dombasle (1777–1843), der in Roville eine landwirtschaftliche Schule führte und mit Emanuel v. Fellenberg korrespondierte, wobei es vor allem um die Verbesserung von Pflügen ging.¹⁶¹⁵



Abb. 24: Charles Müller, 1832.

Öl auf Holz, von David Sulzer (1784–1868), 22 x 17,5 cm. Stiftung Schloss Jegenstorf; Bürgerbibliothek Bern, Neg. 427.

Auf Vermittlung Fellenbergs ging Charles Müller danach im Frühjahr 1832 mit Oberst Victor Theubet (gest. 1863) aus Pruntrut nach Aranjuez in Spanien, um dort «die Hofwyler mit der Roviller Wirthschaft» einzuführen.¹⁶¹⁶ Trotz anfänglicher Bedenken wegen des Klimas, des Bodens, aber auch der unbekanntenen Sitten des Landes sagte er zu. Er sollte sowohl die Buchhaltung führen als auch alle übrigen Arbeiten beaufsichtigen, weshalb er sich bereits im voraus ausbedingte, dass zusätzliches Personal zu seiner Unterstützung eingestellt werde.¹⁶¹⁷ Er erhielt einen Ver-

trag, in dem ihm Kost und Logis, ein Gehalt von fünfzig Louis d'Or pro Jahr sowie die Reisekosten von Paris nach Aranjuez zugesichert wurden. Er musste sich für 18 Monate verpflichten. Danach war es ihm freigestellt, den Betrieb zu verlassen oder sich im Gegenteil als Associé an der Gutswirtschaft zu beteiligen.¹⁶¹⁸ Müller verliess Aranjuez aber bereits wieder Ende des Jahres 1832, sozusagen Hals über Kopf, was Theubet den Intrigen seiner eigenen Familie zuschrieb.¹⁶¹⁹ In den Augen Fellenbergs dagegen «mißbrauchte der Obrist Teubet die dadurch [den guten Geschäftsgang; DW] gewonnenen Hilfsmittel zu seiner Belustigung, und verlor sie im Spiele».¹⁶²⁰

Charles Müller musste also nochmals von vorne anfangen. Er reiste im Sommer 1833 zusammen mit Edward Noel ein erstes Mal nach Griechenland. Weil die dortige Regierung die Landverkäufe aus ehemals türkischem Besitz (wie das Gut Achmetaga) an Nichtgriechen nicht so bald zu sanktionieren schien und weil auch das Klima seiner Gesundheit nicht sehr zuträglich war, wollte er eigentlich von einer Beteiligung an Achmetaga absehen. Nach dem Tod von Fritz v. Fellenberg kehrte er deshalb im Frühjahr 1834 in die Schweiz zurück.¹⁶²¹ Doch das Griechenland-Virus hatte ihn ebenfalls gepackt und so brach er bereits Ende September wieder nach Athen auf.¹⁶²² Ein Angebot seines Cousins Gabriel May von Hünigen (1791–1870), auf dessen Plantage in Brasilien eine neue Existenz aufzubauen¹⁶²³, schlug er ein paar Monate später aus. Auch die drängenden Briefe seiner älteren Schwester Eliza (1807–1889) und seiner Mutter, die meinten, dass er von Edward Noel über den eigentlichen Zustand des Gutes in Griechenland hinters Licht geführt worden sei und die ihm die Auswanderung nach Südamerika schmackhaft machen wollten, konnten ihn vom eingeschlagenen Weg nicht mehr abbringen.¹⁶²⁴

Müller half nun Noel, in Achmetaga die Landwirtschaft nach Hofwyler Vorbild einzuführen. Im Jahr 1841 übernahm er schliesslich die Hälfte des Besitzes.¹⁶²⁵ Neben Getreide, Mais, weiterem Gemüse und Weinreben pflanzten Noel und Müller auf ihrem Gut Maulbeerbäume zur Aufzucht von Seidenraupen. Das walddreiche Gebiet eignete sich zudem für den Holzhandel. Auch ein Magnesitvorkommen konnte im Lauf der Zeit mit gutem Gewinn ausgebeutet werden.¹⁶²⁶

Während Noel schon im Sommer 1841 aus gesundheitlichen Gründen mit seiner Frau Fanny (1820–1845) sowie den Töchtern Irene (1839–1855) und Edith (1840–1841) nach England zurückkehrte¹⁶²⁷, blieb Müller alleine als Verwalter in Achmetaga zurück, bis er sich im Oktober 1843 mit einer Tochter Emanuel v. Fellenbergs, Emma, verheiratete. Seinem Pflegevater blieb nichts anderes übrig, als seine Zustimmung zu dieser Verbindung zu geben, wollte er nicht Gefahr laufen, dass das Projekt in Griechenland scheiterte. Denn Müller hatte angedeutet, dass er seiner neuen Heimat den Rücken kehren wollte, wenn die Hochzeit nicht zu Stande kam. Er hatte zudem den Gutsbetrieb mit sechzig Pächterfamilien als «sehr tüchtiger Praktiker» gut im Griff, so dass auch in diesem Bereich für Fellenberg keine Argumente gegen eine Verbindung zu finden waren.¹⁶²⁸

Für Emma war die erste Zeit im winterlichen Griechenland hart. Sie sah sich von Anfang an als ein «oiseau de passage» in diesem Land und unterstützte Charles darin, nur die nötigsten Ausgaben für die Bauern des Gutes und für das Gut selbst zu machen. Beide wollten zumindest ihren Lebensabend in der Schweiz verbringen. Sie ging

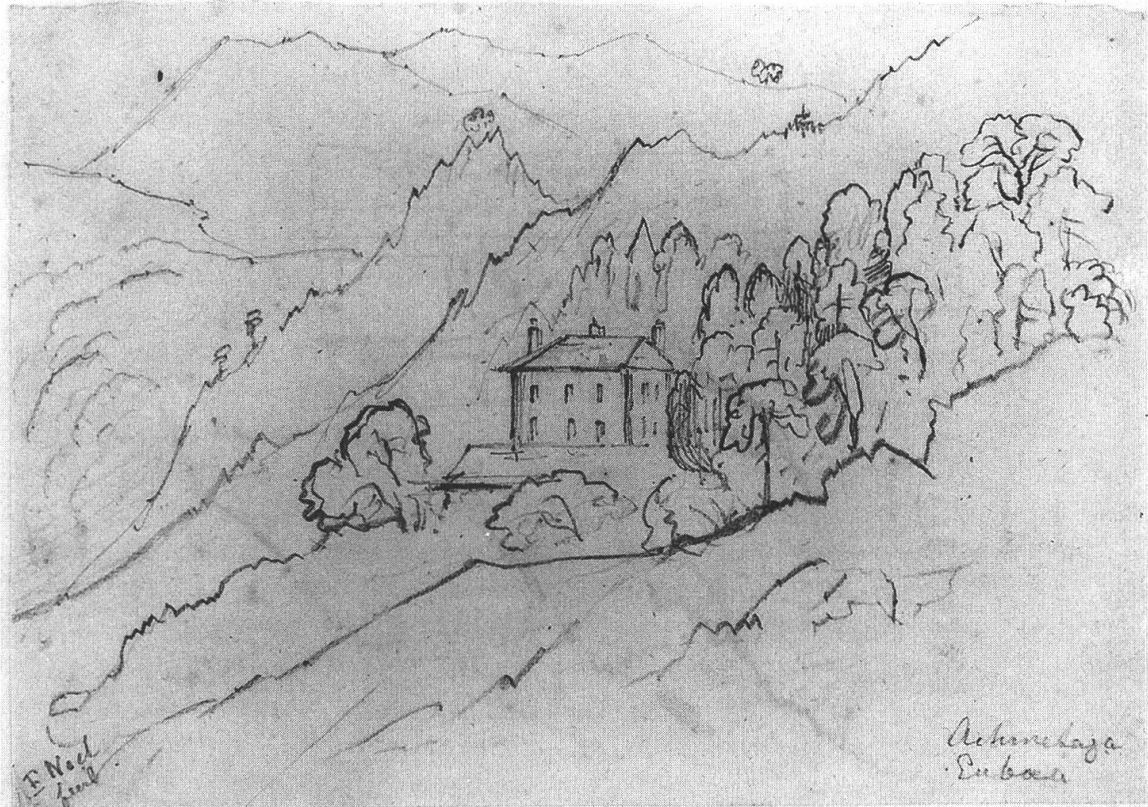


Abb. 25: Das Gut Achmetaga auf der Insel Euböa in Griechenland, um 1835/40.
Bleistiftzeichnung von Edward Noel, 14,3 x 10,1 cm. Burgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg 48.

daran, den Haushalt in Achmetaga, der längere Zeit verwaist gewesen war, wieder in Ordnung zu bringen, und konnte sich über den «bien drôle de ménage» wundern, den die Noels zuvor in ihren Augen allzu verschwenderisch geführt hatten. Ihre Aufgaben als Gutsherrin wurden dadurch erschwert, dass sie nur mit Mühe die ersten griechischen Wörter lernte.¹⁶²⁹ Sie brauchte zuerst häufig die Hilfe ihres Mannes, um sich mit ihren Angestellten zu verständigen, sprach ein Gemisch aus Griechisch, Englisch, Französisch und Deutsch oder nahm die Gebärdensprache zu Hilfe.¹⁶³⁰

Ende Juli 1844 übersiedelten die beiden bereits wieder nach Athen, wo Emma den ersten Sohn Edgar zur Welt brachte.¹⁶³¹ Der Tod von Emanuel v. Fellenberg im November 1844 brachte ihre Pläne durcheinander. Charles kehrte im Winter 1844/45 und im Frühjahr 1845 für längere Aufenthalte nach Achmetaga zurück, um nach dem Rechten zu sehen, bevor er mit Emma und Edgar im Sommer 1845 für etwa ein Jahr in die Schweiz reiste.¹⁶³² Er hatte mit Wilhelm v. Fellenberg vereinbart, sich um die Hofwyler Landwirtschaft zu kümmern, sah aber, dass es auch ohne ihn ging, und kehrte deshalb für weitere zwei Jahre mit seiner um den Sohn Frank erweiterten Familie nach Achmetaga zurück, begleitet von seiner Schwester Eliza, die seine Frau bei ihren Aufgaben unterstützen sollte.¹⁶³³

Die Aussicht, dass durch Missmanagement das Erbe seiner Frau in Hofwyl gefährdet würde, liess ihn an eine weitere Reise in die Schweiz denken, gerade als seine Frau endlich ihre Vorbehalte gegen die neue Heimat aufgegeben hatte. Die geplante Schliessung von Hofwyl machte ihm «a sad strich durch [die] Rechnung», weil er



Abb. 26: Emma v. Fellenberg, 1841.

Bleistiftzeichnung von Carlo Leutwein, 13,5 x 13,5 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 5280.

darauf gezählt hatte, seine beiden Söhne später in der Schweiz erziehen zu lassen.¹⁶³⁴ Die Familie kehrte trotzdem im Juni 1849 in die Schweiz zurück.¹⁶³⁵ Die Übernahme des landwirtschaftlichen Betriebs von Hofwyl ein Jahr später liess die griechischen Besitzungen dann etwas in den Hintergrund treten. Müller reiste in den folgenden Jahren aber immer wieder nach Achmetaga, wohin sich auch Edward Noel nach dem Tode seiner Frau zusammen mit seinen Kindern zurückgezogen hatte. Marodierende Räuberbanden und ganz allgemein die labile politische Situation machten das Leben in Griechenland aber nicht einfach. Noel entschloss sich deshalb im Herbst 1861, nach England zurückzukehren. Auch Müller reiste noch vor der Militärrevolte, die im Oktober 1862 zur Abdankung von König Otto (1815–1867) führte, zumindest vorübergehend in die Schweiz, kam anscheinend aber bald darauf wieder zusammen mit seiner Frau nach Achmetaga zurück. Die traditionellen mehrmonatigen Aufenthalte in der Schweiz behielten sie bei, bis sie schliesslich 1866/67 zusammen mit ihren beiden Söhnen Edgar und Frank sowie Edward Noel und dessen noch lebenden Kindern Alice (1843–1927) und Francis (1844–1919) einen letzten Winter in

Nordeuböa verbrachten.¹⁶³⁶ Es stand nun die Entscheidung an, wie es mit dem Gut Achmetaga weitergehen sollte. Die nächste Generation kannte sich ebenso gut wie die Eltern und war befreundet. Trotzdem entschieden sich Edgar und Frank v. Müller gegen eine gemeinsame Zukunft in Griechenland und überliessen Francis Noel in den folgenden Jahren die Leitung des Besitzes. Schliesslich verkauften sie ihm nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1884 ihre Anteile an Achmetaga am 31. August 1887.¹⁶³⁷

Auch ein weiterer Pflege- und Schwiegersohn von Emanuel v. Fellenberg, Carlo Leutwein, der mit allen bereits genannten Protagonisten eng befreundet und über ihre Projekte im Ausland im Bilde war, liess sich von der Griechenland-Begeisterung seiner Umgebung anstecken. Bereits Fritz v. Fellenberg hatte daran gedacht, dass dieser dort «einiges Geld auf Zinsen legen» könnte.¹⁶³⁸ Ende des Jahres 1840 bot dann Leutwein Charles Müller und Edward Noel an, sich am Gut Achmetaga mit 100 000 Schweizer Franken zu beteiligen, was diese akzeptierten.¹⁶³⁹ Im Winter/Frühjahr 1843 reiste Leutwein zusammen mit Müller zum ersten Mal selbst nach Griechenland. Er spielte mit dem Gedanken, dort ein eigenes Gut zu kaufen und besuchte nach einem Aufenthalt in Athen auch Müllers Betrieb in Achmetaga.¹⁶⁴⁰

Seine Frau Olympe war nicht allzu begeistert über diesen Plan. Sie versuchte ihn deshalb mit zwei Argumenten umzustimmen: Einerseits führte sie ihre eher schwache Gesundheit ins Feld, die ihr nicht mehr allzu viel Zeit liess, um ihre hauptsächliche Lebensaufgabe für die nächsten acht bis zehn Jahre, die Erziehung ihrer Töchter, zu erfüllen. Andererseits versuchte sie ihm aufzuzeigen, dass er mit einer Auswanderung nach Griechenland nur der Situation in der Schweiz, mit der er unzufrieden war, entfliehen wollte: «Crois moi, mon cher Carlo, que si tu n'as pas le courage de porter la croix que Dieu t'envoie à porter dans un des pays les plus heureux comparativement parlant, tu en trouveras ailleurs d'autres plus difficiles encore. J'ai la conviction qu'il n'y peut avoir de bénédiction à quitter une position aussi favorable que celle que Dieu nous a donné en Suisse, avec tous les moyens de faire du bien autour de nous.»¹⁶⁴¹

Carlo Leutwein hatte wie seine Schwager Schwierigkeiten, mit Emanuel v. Fellenberg auszukommen: «Welche Widersprüche finden sich nicht in meines Schwähervaters Charakter! Er verkündigt mit Enthusiasmus den Republikanismus, und in der That führt er die unumschränkste Herrschaft wie ein Despot ohne es sich im geringsten bewußt zu sein.»¹⁶⁴² Carlos bedächtige, zurückhaltende und überlegte Art widersprach diametral der alles überfahrenden Tatkraft Fellenbergs, weshalb es anscheinend häufiger zu Verständigungsschwierigkeiten gekommen war.¹⁶⁴³ Das Gerücht über eine Auswanderung der Leutweins nach Griechenland hatte sich bereits nach Hofwyl verbreitet und wurde Olympe von drei Seiten berichtet.¹⁶⁴⁴ Auch in Griechenland war man noch ein Jahr nach Carlos Besuch überzeugt, dass er sich dort mit seiner Familie niederlassen würde. Seine Schwägerin Emma, die in der Zwischenzeit mit ihrem Ehemann Charles in ihre neue Heimat gekommen war, dementierte dieses Gerücht aufs Entschiedenste.¹⁶⁴⁵ Die Leutweins hatten sich nämlich nach einem längeren Aufenthalt in Oberitalien auf ihrem Gut in Diemerswyl wieder häuslich eingerichtet, wo Olympe versuchte, die lang ersehnte Stabilität und Ordnung in ihren Haushalt zu bringen.¹⁶⁴⁶

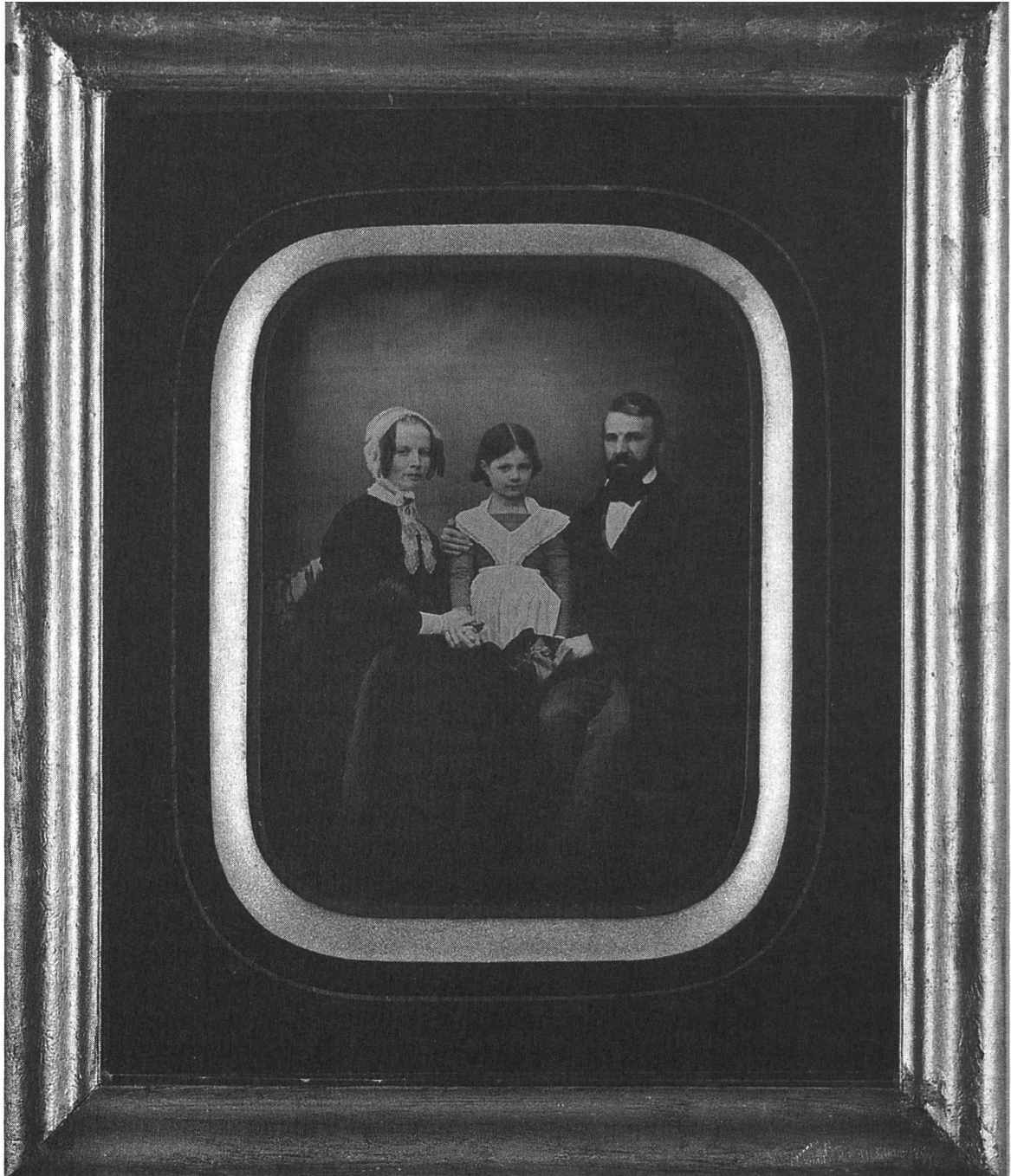


Abb. 27: *Olympe und Carlo Leutwein mit ihrer Tochter Anna, um 1845.*
Daguerreotypie, 11,5 x 8,4 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 3728.

Trotzdem war die Idee einer Besetzung in Griechenland für Carlo nicht für immer vom Tisch, zumal sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Schweiz in der zweiten Hälfte der 1840er-Jahre in seinen Augen in einem desolaten Zustand befanden. Insbesondere die drohende Einführung einer Einkommens- und Vermögenssteuer durch die radikale Regierung, die nicht im Kanton Ansässige bevorzugt behandelt hätte, liessen ihn daran denken, seine Zelte doch noch in Griechenland, der Gesundheit wegen zumindest in einer südlicheren Region, aufzu-

schlagen.¹⁶⁴⁷ Vom Angebot des Baron Carl Philipp Wilhelm Moritz Des Granges, seine Ländereien Koulouros und Marouli nordwestlich von Achmetaga zu kaufen, riet ihm Charles Müller dringend ab, da dieser sie viel zu teuer verkaufen wollte. Er empfahl ihm vielmehr, das Gut Anavryta von Paul Skouloudis, einem Athener Freund, zu erwerben.¹⁶⁴⁸ Diese Besitzung war Carlo aber zu nahe bei Athen gelegen. Er hatte ein gewisses Unbehagen gegenüber der städtischen Lebensweise und sah voraus, dass die Kosten für eine standesgemässe Einrichtung in der Nähe einer Stadt höher zu stehen kämen als auf dem Land. An das zu erwerbende Gut stellte er folgende Ansprüche: «Eine sichere mit der Zeit im Werth wachsende Geldanwendung, eine schöne Lage, fruchtbare wasserreiche Gegend, einen zu alle dem Land eigenthümliche Produkte fähigen günstigen Boden, eine von stätischem Einfluß freie Atmosphäre.»¹⁶⁴⁹

Carlo Leutwein reiste deshalb im Herbst 1847 selbst nach Griechenland, wo er zumindest bis im Frühjahr 1848 bei der Familie Des Granges in Agiannako in Nord-euböa lebte. Bei dieser Gelegenheit kaufte er doch die Ländereien von Baron Des Granges, die er schon bald zu bewirtschaften begann.¹⁶⁵⁰ Das von Charles Müller empfohlene, bei Athen gelegene Gut Anavryta erwarb er ebenfalls. Ab Herbst 1853 lebte schliesslich seine Familie mit ihm in Griechenland. Neben Olympe und seinen Töchtern Anna und Helene war auch seine älteste Tochter Laura mit ihrem Mann Karl (Aeneas Ludwig) v. Wild (1825–1906), welchen sie im Sommer desselben Jahres geheiratet hatte, nach Griechenland gereist.¹⁶⁵¹ Karl v. Wild war ein Cousin von Charles Müller und hatte bereits mehrere Jahre als Verwalter auf dessen Besitzung Achmetaga gelebt.¹⁶⁵² Die ersten Monate scheinen nicht nach den Vorstellungen Carlos verlaufen zu sein, denn seine Frau und seine Töchter teilten seinen Enthusiasmus für Griechenland nicht, sondern wurden vielmehr krank und hatten Heimweh.¹⁶⁵³ Trotzdem blieben sie alle für längere Zeit im Süden. Olympe kehrte dann, nachdem sie bereits die Sommermonate des Jahres 1856 in der Heimat verbracht hatte, mit ihren Töchtern im Frühjahr 1857 für zweieinhalb Jahre in die Schweiz zurück, während ihr Mann in Anavryta verweilte.¹⁶⁵⁴ Nachdem aber die jüngste Tochter Helene im Frühjahr 1861 dort an Tuberkulose gestorben war, verliess Olympe Griechenland endgültig.¹⁶⁵⁵ Carlo versuchte weiter, mit dem Anbau von Wein und Olivenbäumen ein Auskommen zu finden. Doch nach der Abdankung König Ottos im Jahr 1862 herrschte über längere Zeit ein Machtvakuum, das den Aufenthalt für Ausländerinnen und Ausländer immer gefährlicher machte.¹⁶⁵⁶ Dies brachte Carlo zum Entschluss, Anavryta zu verkaufen. Seine endgültige Rückkehr verzögerte sich aber bis im Sommer 1864, weil er befürchtete, dass sein Schwiegersohn Karl v. Wild, den er bis zum Verkauf des Gutes als Verwalter einsetzen wollte, vor lauter Heimweh die Geschäfte vernachlässigen würde.¹⁶⁵⁷ Ob auch das Argument, welches seine Frau bereits ein paar Jahre zuvor gegen ein weiteres Engagement in Griechenland ins Feld geführt hatte, den Entscheid begünstigte, muss dahin gestellt bleiben. Sie hatte ihm damals auseinander gesetzt, dass er mit einem weiteren Verbleiben im Ausland das Erbe seiner Kinder gefährden würde. Denn die kinderlosen Verwandten, neben ihrer Tante Lise Tscharner auch ihre Onkel Fritz und Karl Tscharner sowie ihre Brüder Wilhelm und Emil, waren im Hinblick auf die Erfolgsaussichten der griechischen Unternehmungen skeptisch und entschlossen, «ganz zu Gunsten derjenigen zu testi-

ren die im Lande», das heisst, in der Schweiz lebten, weil sie «ihr Geld nicht hinaus gehen lassen» wollten.¹⁶⁵⁸

Auch der dritte Schwiegersohn von Emanuel v. Fellenberg versuchte ausserhalb der Schweiz die Hofwyler Ideale, die er als Zögling kennen gelernt hatte, weiterzuverbreiten. Hugo Montgomery hatte das Landgut Blessingbourne in der Nähe von Fivemiletown im heutigen Nordirland von seinen Eltern geerbt.¹⁶⁵⁹ Nach einer längeren «Grand Tour» durch Deutschland, Österreich und Italien kehrte er nach Irland zurück, um seine Erbschaft anzutreten und alles für Maria v. Fellenberg, seine zukünftige Frau, vorzubereiten.¹⁶⁶⁰ Seine Tante Mary, die vorhatte, für längere Zeit Hofwyl zu besuchen, versprach, weder Maria noch ihrem Vater gegenüber schlecht über Irland zu sprechen.¹⁶⁶¹

Während der «Grand Tour» hatte Fellenberg Hugo ermahnen müssen, alles, «was das menschliche Gemüth ganz besonders in Anspruch nehmen sollte, zur Orientierung in allem, was reelle menschliche Wohlfahrt fördert, oder stört, und zur Begründung einer soliden Zukunft, im häuslichen u[nd] im vaterländischen Kreise» zu beobachten.¹⁶⁶² Er war deshalb auch nach der Hochzeit im Oktober 1843 noch skeptisch, dass Hugo die gleichen uneigennütigen Ziele anstrebte, und machte bei ihm eine Charakterschwäche und «un manque frappant de sympathie philanthropique» aus, die seine Tochter in seinen Augen auch mit gutem Willen und guten Veranlagungen nicht aufwiegen konnte. Deshalb bat er Hugos Patentante Lady Byron, ein wachsames Auge auf die beiden Neuvermählten zu halten.¹⁶⁶³

Gerade Maria und Hugo gingen aber mit sehr viel Elan an ihre gemeinsame Lebensaufgabe. Maria war nach der dreimonatigen Hochzeitsreise froh, wieder etwas Sinnvolles zu tun und nicht nur dem Nichtstun zu frönen. Sie übernahm sofort die gesamte Führung des Haushaltes in Blessingbourne, legte ein Inventar des vorhandenen Hausrates an und regelte die Zuständigkeiten der Dienstboten. Anfänglich hatte sie wie ihre Schwester Emma in Griechenland Schwierigkeiten mit der sprachlichen Verständigung. Deshalb zeichnete ihr Hugo ein Rind, ein Schaf und eine Kuh, worauf er die Bezeichnung der einzelnen Fleischstücke, ihren Preis und die Art der Zubereitung vermerkte.¹⁶⁶⁴

Maria und Hugo zeigten auch am meisten Interesse für die pädagogischen Anliegen von Emanuel v. Fellenberg. Während die Fellenbergs, Leutweins und Müllers in Deutschland und Griechenland vor allem das landwirtschaftliche System einzuführen und zu befolgen versuchten, das in Hofwyl entwickelt und gelehrt worden war, begannen sich die Montgomerys in Irland um die Erziehung und Bildung von Kindern zu kümmern. Maria ging täglich in die Arbeitsschule von Fivemiletown. Hugo plante eine Landwirtschaftsschule, für die er sich unter ehemaligen Hofwyler Schülern auf die Suche nach einem Vorsteher machen wollte, dem das Leben in der irischen Provinz nicht zu einfach erscheinen würde. Zudem wollten sie auf ihre Kosten zwei oder drei Kinder in die Armenschule nach Hofwyl schicken. Geplant wurde ebenfalls eine Kleinkinderschule, wie es sie bereits in der weiteren Umgebung gab. Nach ihrer Schwangerschaft wollte Maria schliesslich auch eine Klasse in der bereits bestehenden Sonntagsschule von Fivemiletown leiten, eine Aufgabe, die sie ja zuvor auch in Hofwyl übernommen hatte. All diese Pläne kamen ihr manchmal aber noch sehr unwirklich und unausgegoren vor, was sie zu folgendem Kommentar ver-



Abb. 28: Das Landgut Blessingbourne in Nordirland, um 1870.
Fotografie. Privatbesitz.

Das Haus war seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts nur wenig verändert worden, so dass die Fotografie etwa den Zustand der frühen 1840er-Jahre wiedergibt, als Maria und Hugo Montgomery für kurze Zeit darin lebten. 1874 wurde es durch einen herrschaftlicheren Nachfolgebau ersetzt.

anlasste: «Vous voyez qu'on est disposé à faire beaucoup de chateaux en Espagne sous les toits de chaume.»¹⁶⁶⁵

All die hochfliegenden Pläne blieben denn auch wirklich zum grossen Teil Luftschlösser. Schuld war aber nicht etwa das erlahmende Interesse von Maria und Hugo, sondern die Tuberkulose, welche die Gesundheit von Hugo immer stärker angriff und die beiden, wie erwähnt, zwang, bereits nach einem nur dreimonatigen Aufenthalt in Irland in ein milderes Klima zu ziehen. Von Leamington Spa, wo Hugo Ende Oktober 1844 knapp einen Monat vor seinem Schwiegervater an seiner Krankheit starb, übersiedelte Maria mit ihrem neugeborenen Sohn Anfang April 1845 nach London. Dort lebte sie unter der Obhut von Mary Montgomery, Hugos Tante, und Lady Byron, Hugos Patentante. Sie versuchte sich in der ersten Zeit nach dem Tod ihres Ehemannes klar zu werden, wie ihr Leben weitergehen sollte. Wie ihr Vater fünfzig Jahre zuvor verspürte sie das Bedürfnis nach einem Lebensplan, der ihr eine Hilfe bei grossen Entscheidungen sein sollte. Sie machte dabei drei Aufgaben aus, die ihr weiteres Leben bestimmen sollten – die Erziehung ihres Sohnes, die Verbesserung der Lebensbedingungen in Irland und die Erleichterung des Lebensabends von Hugos Tante: «I see three distinct duties before me. The first towards Baby; I feel that self education in every way is the best way of rendering myself able to fulfill a mothers duty towards him. The second in Ireland. As far as I can see the best means of doing any good there is to see what is done elsewhere, to think about it & to live at Bless-

ingbourne as long a time each year as I would think necessary for the good of the people there. I think it would be right to go there as soon as I feel that I can do so without suffering too much & if I can find some body to accompany me. The third duty is toward Miss Montgomery & I think that at present it is the first to be considered. I should wish to contribute as much as is in me to the comfort & happiness of the rest of her life.»¹⁶⁶⁶

Maria wollte die zahlreichen Möglichkeiten nutzen, die ihr England und insbesondere London für ihre Weiterbildung boten. Es war zugleich auch eine Ablenkung von ihrer Trauer. So las sie Albertine Necker-de Saussures Werk «L'éducation progressive», das sie dazu animierte, über die Fortschritte ihres Sohnes ein Tagebuch zu führen und seine Entwicklung genau zu dokumentieren.¹⁶⁶⁷ Solche pädagogische Lektüre sollte sie später dazu befähigen, die Erziehung und Ausbildung ihres Sohnes selbständig und allein zu bestimmen und zu gestalten, ganz so wie es ihr Mann gewünscht hatte.¹⁶⁶⁸ Sie musste ihr auch helfen, die weitere Zukunft ihrer Ländereien in Irland zu gestalten, wo sie plante, die ein Jahr zuvor begonnenen sozialen Werke fortzusetzen. So wurden drei junge Irländer, welche die Armenschule in Hofwyl besuchen sollten, auf ihren Weg in die Schweiz geschickt.¹⁶⁶⁹ Der Verwalter von Blessingbourne, William Patterson, kam aus Irland nach London, um mit ihr die Rechnungsbücher durchzugehen und weitere Details zu besprechen.¹⁶⁷⁰ Hugo hatte Maria in seinem Testament, das nur in einem Entwurf überliefert ist, zur Alleinerbin seines Vermögens bestimmt, so dass sie nun auch die alleinige Verantwortung für den ererbten Grundbesitz zu tragen hatte.¹⁶⁷¹

Der Allgemeinbildung dienten Vorlesungen in der Royal Institution, wo der Direktor des Laboratoriums, der Physiker und Chemiker Michael Faraday (1791–1867), über die verschiedenen Metalle oder der schottische Schiffsingenieur und Physiker John Scott Russell (1808–1882) über Ozeanographie sprach. Maria begleitete meistens Lady Byron zu diesen Veranstaltungen. Sie führten ihr vor allem ihren Mangel an Fachwissen in den naturwissenschaftlichen Fächern vor Augen. Abgesehen von den wissenschaftlichen Erkenntnissen waren diese für ein Laienpublikum gehaltenen Vorlesungen, in denen vor allem auch Experimente gezeigt wurden, hauptsächlich ein gesellschaftliches Ereignis für die Londoner Society.¹⁶⁷² Durch Besuche von Manufakturen sollte Maria zudem die einheimische Produktion kennen lernen.¹⁶⁷³ Ansonsten verbrachte sie ihre Tage ganz ihrer gehobenen gesellschaftlichen Position gemäss mit Babybetreuung, Zahnarztbesuchen, Spaziergängen, Lesen, Gottesdiensten, gesellschaftlichen Visiten, Einkäufen und Sightseeing.¹⁶⁷⁴ Der Zeitpunkt der Rückkehr nach Irland blieb unbestimmt. Zuerst plante Maria einen Aufenthalt in Hofwyl, für den sie bereits Lektüre in die Schweiz schickte, der aber weder im Sommer 1845 noch im darauf folgenden Sommer zustande kam.¹⁶⁷⁵ Maria starb, wie schon erwähnt, auf der Reise Richtung Süden am 13. September 1846 in Aachen, ohne nochmals in Hofwyl oder in Irland gewesen zu sein.¹⁶⁷⁶ Die wichtigste längerfristige Aufgabe im Pflichtenkatalog, den sie kurz nach dem Tode ihres Mannes aufgelistet hatte, konnte sie nicht mehr wahrnehmen. Vielmehr war es Mary Montgomery, die ihren Grossneffen Hugh de Fellenberg nach dem Tode seiner Mutter weiter aufzog.¹⁶⁷⁷

Die hochfliegenden Pläne aller Fellenberg-Kinder im Ausland scheiterten, wie die letzten Seiten gezeigt haben, aus mehreren Gründen: politische Unwägbarkeiten,

unglückliche Hand bei der Bewirtschaftung, vorzeitiger Tod. Am erfolgreichsten waren schliesslich noch diejenigen Projekte, welche die landwirtschaftlichen Methoden, die in Hofwyl entwickelt worden waren, weitertragen wollten. Sie hatten sogar über den Tod von Emanuel v. Fellenberg hinaus Bestand, während dessen pädagogische Ideale sozusagen mit ihm starben.

4.4.2 *Pflegesöhne als vermeintliche Retter in der Not*

Emanuel v. Fellenberg befasste sich bereits in seinem Lebensplan von 1795 mit der Möglichkeit, keine eigenen Kinder zu bekommen, die seine Nachfolge antreten konnten. In diesem Fall wollte er fremde Kinder adoptieren, die ihm von ihren intellektuellen und moralischen Anlagen her geeignet schienen, seine Ideale weiterzuführen, in seinen Worten ausgedrückt: «quelques sujets distingués tant pour les facultés intellectuelles que pour les dispositions morales». ¹⁶⁷⁸ Seine Frau gebar dann zwar neun Kinder, die das Erwachsenenalter erreichten, trotzdem sah Fellenberg alle Hofwyler Schüler als seine angenommenen Kinder an, was sich auch in der Sprache ausdrückte. Seine Zöglinge sprachen ihn mit «Pflegevater» an, er nannte sie «Pflegesöhne». Je mehr sich die Zahl der zusätzlich aufgenommenen Kinder erhöhte, desto weniger war eine individuelle Betreuung durch die Eltern v. Fellenberg selbst möglich. Sie wurde einer ständig grösser werdenden Zahl von Erziehern und Lehrern übertragen, weshalb der Ausdruck «Pflegesohn» später für die meisten der Hofwyler Zöglinge eher eine symbolische Konnotation hatte.

Kinder gegen Bezahlung im Familienkreis zu betreuen, war vor allem in bäuerlichen und gewerblichen Haushalten gebräuchlich, und dies nicht erst im 19. Jahrhundert. Sie wurden häufig durch die Armenbehörden platziert, die den Gastfamilien einen Teil des Unterhaltes vergüteten. Den anderen Teil hatten die Kinder meist in den Betrieben ihrer Pflegefamilie abzarbeiten. ¹⁶⁷⁹ Auf einem ähnlichen Prinzip beruhte das Ausbildungssystem, das im merkantil-industriellen Bürgertum üblich war. Dort kamen die Kinder nach ihrer Grundausbildung im Haushalt eines (befreundeten) Unternehmers oder Kaufmannes unter, wo sie in einer eigentlichen Lehre ihren Beruf erlernen sollten. ¹⁶⁸⁰ Auch im fellenbergischen Haushalt stand neben der eigentlichen Erziehung die Ausbildung der aufgenommenen Kinder im Vordergrund. Es war aber mit Gewissheit kein typisch schichtspezifisches Verhalten, als patrizische Familie gegen Bezahlung fremde Kinder aufzunehmen und zu erziehen. Dies kann zu einem Teil die kritischen Reaktionen erklären, die den Fellenbergs in den ersten Jahren ihres pädagogischen Unternehmens entgegenschlugen. ¹⁶⁸¹

Der erste Pflegesohn, der von ihnen im Frühjahr 1806 in den Familienkreis aufgenommen wurde, war Aimé Huber, der Sohn der Schriftstellerin Therese Huber. Er erhielt, wie bereits weiter oben zu sehen war, in den ersten Jahren seines Aufenthaltes dieselbe Erziehung wie die Fellenberg-Kinder. ¹⁶⁸² Die Übereinkunft zwischen Emanuel v. Fellenberg und Therese Huber hatte für beide Seiten Vorteile. Wollte Fellenberg mit Aimé seine Pläne erstmals in die Tat umsetzen, so konnte die verwitwete Therese Huber ihrem Sohn «ein wirkliches Familienleben, die Pflege und Zucht einer mütterlichen Hand, mit *einem* Wort die *Kinderstube*» verschaffen, wie Aimé sich in

seinen Erinnerungen ausdrückte. Zudem kam ihr Fellenberg mit dem Pensionspreis entgegen. Sie machte sich im Gegenzug daran, «dieser Sache in Deutschland in manchen einflussreichen Kreisen Freunde zu werben».¹⁶⁸³

Emanuel v. Fellenberg setzte in Aimé Huber grosse Hoffnungen. Seine Ankunft in Hofwyl fiel mit der schweren Krankheit von Emil, dem dritten Sohn der Fellenbergs, zusammen, was den Pflegevater dazu brachte, nun mit Aimé all die Pläne verwirklichen zu wollen, die mit dem eigenen Sohn nicht mehr möglich waren. Seine Schilderung der Situation zeigt zugleich eine erstaunliche Geringschätzung der Fähigkeiten seiner eigenen Kinder, die wohlverstanden zu diesem Zeitpunkt erst zwischen zwei Monaten und acht Jahren alt waren: «In der Betrübnis, mit welcher ich meinen Emil, mein hoffnungsvollstes Kind, von Tag zu Tag mehr dem Grabe sich nähern sehe, gereicht es mir zu ungemeinem Trost, daß die Vorsehung mir ein anderes Kind schenkt, das mir nicht weniger Hoffnungen gewährt. Keins meiner Kinder interessiert mich so sehr wie Aimé, weil keins mir so befriedigende Hoffnungen giebt.»¹⁶⁸⁴ Aimé Huber blieb gut zehn Jahre in Hofwyl, bis sich das Verhältnis seiner Mutter zu Emanuel v. Fellenberg immer mehr abkühlte, unter anderem auch, weil sie schliesslich für ihren Sohn eine andere Karriere plante als dies seinem Pflegevater vorschwebte: anstatt Pädagoge sollte Aimé Huber Arzt werden.¹⁶⁸⁵

Im Falle von Carlo Leutwein und seinen Geschwistern Georg und Louise, die ebenfalls mitten im fellenbergischen Familienkreis aufwuchsen, konnte kein Eltern- teil mehr direkten Einfluss auf die pädagogischen Absichten des Pflegevaters nehmen. Der Vater starb, wie erwähnt, als Carlo erst zehn Jahre alt war, die Mutter lebte in Genua und war so schwer krank, dass sie nicht in der Lage war, selbst für ihre Kinder zu sorgen. Georg Ludwig Leutwein hatte neben seinen Brüdern Emanuel v. Fellenberg zum Vormund seiner Kinder bestimmt, wie dieser unter anderem meinte, weil in der Schweiz anders als in Italien eine «strenge Rechtlichkeit, besonders in Waisenangelegenheit» herrschte.¹⁶⁸⁶ Während Georg Leutwein mit 13 Jahren bereits 1823 starb¹⁶⁸⁷, scheint seine Schwester Louise ihr ganzes weiteres Leben im Kreise der Familie v. Fellenberg verbracht zu haben. Sie dürfte etwa im Alter von Emma gewesen sein und erhielt ihren Unterricht zusammen mit den Töchtern der Familie.¹⁶⁸⁸ Im Sommer 1829 erlitt sie «eigentliche Anfälle von Verrücktheit», die Fellenberg auf die «Anfechtungen der katholischen Geistlichkeit in Genua» zurückführte, denen ihre Mutter ausgesetzt war, als sie mit ihrer Tochter schwanger war, und welche die «Organisation der Luise dadurch verrückt» machten.¹⁶⁸⁹ Carlo hatte bereits ein gutes Jahr zuvor grundsätzlich eine «langsame Entwicklung» konstatiert, die dannzumal auch noch von Louise wahrgenommen worden war.¹⁶⁹⁰ Ihre Pension wurde nach den ersten Anfällen erhöht «für die außerordentlichen Beschädigungen und durch ihre Umstände verlangte Besorgung»¹⁶⁹¹ und schliesslich sogar bis auf weiteres auf 600 Franken pro Quartal verdoppelt¹⁶⁹². Sie hat noch 1842 gelebt, auch wenn sie körperlich immer schwächer wurde.¹⁶⁹³ Ihre intensive Betreuung war insofern für Emanuel und Margarethe v. Fellenberg kein Problem, als die Leutwein-Kinder von ihrem Vater ein beträchtliches Vermögen geerbt hatten, mit denen ihre Auslagen neben der Pension für Kost und Logis bestritten wurden.¹⁶⁹⁴ Carlo finanzierte damit zudem einen anderthalbjährigen Aufenthalt in Paris, wo er nach Fellenbergs Plan die Welt kennen lernen, die Kenntnis der französischen Sprache und Geschichte vertiefen,

sich im Zeichnen vervollkommen und den Rest der Zeit dem «Studium der Naturgeschichte und körperlichen Übungen» widmen sollte.¹⁶⁹⁵

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz und insbesondere nach der Heirat mit Olympe v. Fellenberg im Jahr 1831, die ihn natürlich noch enger mit seiner Pflegefamilie verband, half Carlo in Hofwyl mit, wobei er sich weniger für die pädagogische Seite der Unternehmungen interessierte als für die landwirtschaftliche. Drei Jahre nach der Hochzeit hegte er Pläne, sich im Waadtland eine eigene Existenz aufzubauen, die aber von seiner Frau vehement bekämpft wurden.¹⁶⁹⁶ Er übernahm stattdessen, wie erwähnt, das Gut Diemerswyl, das nach der endgültigen Abreise von Wilhelm und Virginie v. Fellenberg ins Saarland verwaist war. Bei einem geschätzten Wert des Gutes von 50 000 Franken hatte Carlo in den folgenden Jahren 1400 Franken Jahreszins an seinen Schwiegervater abzuliefern.¹⁶⁹⁷

So wie Carlo nach dem Wegzug von Wilhelm als Ersatz einsprang, so sollten auch andere Pflegesöhne in Krisensituationen mithelfen, das Unternehmen von Hofwyl durch schwierige Zeiten zu führen. Emanuel v. Fellenberg überlegte sich erstmals Anfang der Zwanzigerjahre, sein pädagogisches Betreuungssystem zu modifizieren, als es mit einem Teil der Lehrerschaft Unstimmigkeiten gab. Er wollte neben seinen Söhnen einige ältere Schüler stärker in die Beaufsichtigung der Zöglinge einbeziehen und dachte dabei unter anderem an Hippolyte de Saussure (1801–1852), später Grossrat und Chefingenieur des Kantons Waadt, Armand v. Werdt (1801–1841), später Hauptmann im eidgenössischen Generalstab, den Cousin und späteren Gerichtspräsidenten Friedrich v. Freudenreich und den späteren Nationalrat August v. Gonzenbach (1808–1887).¹⁶⁹⁸ Keiner dieser auserwählten Zöglinge blieb aber für längere Zeit in Hofwyl, um die geplanten Aufgaben zu übernehmen.

Konkrete Angebote an einzelne Pflegesöhne machte Emanuel v. Fellenberg erst, als sich nach dem Tod von Fritz und dem Wegzug von Wilhelm Anfang der Dreissigerjahre abzuzeichnen begann, dass das Fortbestehen seiner Schulen nur noch von seinem Sohn Emil und seinen Töchtern abhing. So schlug er Edward Noel, der ja mit Fritz in Griechenland gemeinsam ein Gut bewirtschaften wollte, nach dem Tod seines Sohnes vor, nach Hofwyl zurückzukehren und dort mitzuhelfen. Dies tat er, obwohl er seinem Pflegesohn noch drei Jahre zuvor vorgeworfen hatte, nicht an seinen Bemühungen um die Verbesserung des Menschengeschlechts interessiert zu sein.¹⁶⁹⁹

Noel bat sich eine Bedenkzeit aus und wollte sich zuerst mit Lady Byron, der Cousine seines Vaters und seiner Beraterin in allen Lebensfragen, besprechen.¹⁷⁰⁰ Er nahm sich viel Zeit dafür – teilweise auch durch die erschwerte Kommunikation zwischen England und Griechenland bedingt, die mittels Postschiffen, die mehrere Wochen unterwegs waren, stattfand – und teilte erst ein knappes Jahr später seinem Pflegevater mit, dass er sich genötigt sehe, den «wohlwollenden Antrag abzulehnen». Als hauptsächliche Begründung führte er an, dass sein Gut in Achmetaga erst im Aufbau begriffen sei, die politischen Verhältnisse sich aber so weit positiv entwickelten, dass es möglich sei, «die Sache auf besseren Fuss zu stellen» und mit der Zeit sogar einen gewissen Profit aus dem Projekt zu ziehen. Zudem hatte sich Charles Müller, ebenfalls ehemaliger Hofwyler Schüler, als Ersatz für Fritz v. Fellenberg angeboten, so dass Edward Noel das landwirtschaftliche Unternehmen nicht alleine weiterführen musste.¹⁷⁰¹

Die Absage Noels bewog wohl Emanuel v. Fellenberg, einem weiteren ehemaligen Schüler die Mitarbeit in Hofwyl vorzuschlagen. Richard Owen (1810–1890), der jüngste Sohn des englischen Sozialreformers Robert Owen (1771–1858), hatte nach Hofwyl berichtet, wie es ihm in Amerika, wohin er seinem Vater gefolgt war, ergangen war.¹⁷⁰² Die darin geschilderten Lebensumstände – Richard arbeitete in einem «gewöhnlichen» Beruf, nämlich als Brauer in Cincinnati – schienen Fellenberg geeignet, seinen ehemaligen Pflegesohn für einen Berufswechsel und die philanthropischen Bemühungen von Hofwyl begeistern zu können: «Sollte es dir nicht beßer bekommen, mein lieber Freund, deine Bestrebungen mit den unsrigen zu vereinigen als deine Kräfte dem bloßen Erwerbsleben zu widmen? – Ich gehe darauf aus, eine Abociation zur Fortsetzung meiner Anstalten über mein Grab hinaus zu bilden in der du deine Stelle finden könntest u[nd] wie es mir vorkömmt, erfreuliche Aussichten gewinnen würdest. Es fruge sich nur, inwiefern du auf die wesentlichen Grundsätze meines Systems eingehen könntest. – Ich lege dir hier einige Notizen, die dich orientieren sollten.»¹⁷⁰³

Richard Owens Vater, der im schottischen New Lanark eine Baumwollspinnerei geleitet hatte, war im Jahr 1818 durch die Schweiz gereist, wo er unter anderem Fellenberg in Hofwyl und Pestalozzi in Yverdon besucht hatte. Er führte danach deren Erziehungsmethoden in den Schulen, die er für die Angestellten seines Unternehmens eingerichtet hatte, ein.¹⁷⁰⁴ Zudem schickte er seine Söhne Robert (Dale) (1801–1877), William (1802–1842) und (David) Dale (1807–1860) sowie eben Richard nach Hofwyl zur Erziehung.¹⁷⁰⁵ Uneinigkeit mit seinen Geschäftspartnern führten zu seiner Auswanderung nach Amerika, wo er ab 1825 in New Harmony im Bundesstaat Indiana eine Gemeinschaft basierend auf seinen bereits in New Lanark erprobten Einrichtungen aufbaute. Die neue Gesellschaftsordnung, die er anstrebte, sollte das allgemein vorherrschende egoistische Zusammenleben in ein humanes wie fortschrittliches System umwandeln, in dem das Gesamtinteresse über allen Eigeninteressen stand und kein Konkurrenzkampf mehr herrschte. Bereits nach zwei Jahren löste sich diese utopische Gemeinschaft jedoch wieder auf, weil die meisten Leute, die sich in New Harmony zusammengefunden hatten, in praktischen Dingen unerfahren waren. So liess sich das Wirtschaftswesen, das für das gute Funktionieren einer solchen Gesellschaft fundamental war, nicht in den Griff bekommen. Richard Owen glaubte zudem, dass sein Vater zu vertrauensselig und das Projekt zu ambitiös angelegt gewesen war: «Wahrscheinlich erstens, weil er die Menschen beßer zu kennen glaubte als in der That der Fall war; zweitens weil unerwartet beinahe siebenhundert verschiedenartige u[nd] darunter einige böse Menschen sich zusammen fanden und letztens weil vielleicht einige der erhofften Verbesserungen unerreichbar waren.»¹⁷⁰⁶

Der Leitgedanke des Experimentes von New Harmony war derselbe, der auch den Unternehmungen von Hofwyl zu Grunde lag: Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen durch die Voranstellung des Gemeinwohls vor die Eigeninteressen. Während Robert Owen aber dabei eine egalitäre Gesellschaft anstrebte, in der alle zu gleichen Teilen an allem partizipieren konnten, war die Gemeinschaft von Hofwyl weiterhin nach ständischen Prinzipien aufgebaut, in dem alle Beteiligten in derjenigen Sphäre bleiben und Gutes tun sollten, in die sie hineingeboren waren. Die

Bemühungen um die Verbesserung der Lebenssituation der armen Schichten verband die beiden Reformer, für Emanuel v. Fellenberg war aber insbesondere das Eintreten des «sonderbaren Schwärmers» für die «allgemeine Gemeinschaft des Besitzstandes» oder für «ungebundene Verhältnisse zum andern Geschlecht» zuviel des Guten.¹⁷⁰⁷ Dies hinderte ihn aber trotzdem nicht, dessen Sohn eine Mitarbeit in Hofwyl anzutragen. Leider hat sich die Antwort Richard Owens auf das Angebot seines Pflegevaters nicht erhalten. Klar ist, dass er es nicht angenommen hat. Er blieb vielmehr weiterhin in Amerika und machte sich wie sein Bruder Dale um die Geologie verdient, während der älteste Bruder Robert (Dale) in die Fussstapfen seines Vaters und seines Pflegevaters trat und sich um soziale Reformen bemühte.

Die im Grossen und Ganzen gescheiterten Bemühungen, ehemalige Zöglinge von Hofwyl zur Fortführung der Schulen zu gewinnen, mussten zu anderen Lösungen führen. Eine Möglichkeit war, das Unternehmen in die Obhut der staatlichen Behörden zu übergeben. Davon wird unten die Rede sein. Eine weitere bestand darin, den einzigen noch in Hofwyl lebenden Sohn stärker in den Betrieb einzubinden. Emil musste seine Pläne, in Schottland eine eigene Existenz aufzubauen, sehr schnell aufgeben und wurde zum Stellvertreter seines Vaters.¹⁷⁰⁸

Die Bilanz, die Emanuel v. Fellenberg kurz vor seinem Tod zog, war für seine Kinder – neben Emil und dessen Frau Elisa lebten nur noch die beiden unverheirateten Töchter Elise und Adèle in Hofwyl – nicht sehr schmeichelhaft. Seine Hoffnung, durch die Erziehung seiner Kinder «mit der Zeit ungetrennt von ihnen die Erreichung» seines Lebensziels durch «gemeinschaftliche Anstrengung erringen zu können», hatte sich nicht erfüllt. Vielmehr sah er sich «des weiten Umfangs der zu lösenden Aufgabe wegen wie verwaist» und bereute, «die Handbietung» seiner «ehemaligen Pflegesöhne zur Förderung einer Angelegenheit deren höhern und weiten Interessen keinem derselben fremd sein sollte», nicht mehr in Anspruch genommen zu haben. Sie waren nämlich eigentlich so gut wie andere geeignet, «zur Auffindung von Mitarbeitern beizustehen», mit denen sich die «Hülfleistungen» seiner «eigenen Kinder ersetzen ließen».¹⁷⁰⁹

4.4.3 *Privatinstitut versus staatliche Schule*

Emanuel v. Fellenbergs Bemühungen, das Fortbestehen der Schulen von Hofwyl unabhängig von seiner Person zu sichern, hatten nicht erst seit den Problemen mit den Söhnen Priorität.¹⁷¹⁰ Sein pädagogischer Versuch fiel in eine Zeit der Veränderungen. Im Schulwesen zeichnete sich eine Verlagerung von privaten Initiativen auf die Organisation der Bildung durch staatliche Institutionen ab¹⁷¹¹, wobei die Privatinsti- tute durchaus noch Funktionen der öffentlichen Schule wahrnehmen konnten oder gar Wegbereiterinnen für neue Schultypen und Unterrichtszweige waren¹⁷¹². Vor diesem Hintergrund sind die verschiedenen Versuche Fellenbergs zu sehen, sein Unternehmen auf eine längerfristig gesicherte Basis zu stellen. Er suchte bereits sehr früh den Kontakt mit den bernischen Behörden, um eine Lösung zu finden, die den Betrieb der Schulen über seinen Tod hinaus sicherte. Dass diese Annäherungsversuche schliesslich alle scheiterten, hing nicht zuletzt damit zusammen, wie die Schulen von

Hofwyl in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Sie schienen entweder höchste Begeisterung oder vollkommene Ablehnung zu provozieren. Im Folgenden sollen vor allem die Kritikpunkte aufgeführt werden, da sie im Diskurs darüber, ob der bernische Staat die Anstalten übernehmen sollte oder nicht, von entscheidender Bedeutung waren.

Bereits sehr früh wurde Fellenberg vorgeworfen, dass er «beinahe sein ganzes Leben [...] mit ökonomischen Berechnungen» zugebracht habe und auch «bei der Behandlung der Menschen» zuviel rechne.¹⁷¹³ Diese Kritik kam von Lotte Lutz, die im Winter 1805 für kurze Zeit Erzieherin bei den Fellenbergs war und bei dieser Gelegenheit Emanuel v. Fellenberg vor allem mit Johann Heinrich Pestalozzi verglich, dessen Pädagogik sie verehrte. Umgekehrt war gerade Pestalozzi für seine eher schwach ausgeprägten ökonomischen Fähigkeiten und die daraus immer wieder resultierenden Geldschwierigkeiten auch in späteren Jahren bekannt.¹⁷¹⁴

Finanzielle Engpässe waren aber in den ersten Jahren der Schulen von Hofwyl keine Seltenheit. So berichtet Aimé Huber in seinen Erinnerungen von «volkswirtschaftlichen Krisen, welche oft einen ganz besonders niedrigen Barometerstand [in Fellenbergs Gemüt] herbeiführten» und je nach Schwere zur Sistierung des Taschengeldes oder Verzögerungen bei der Lohnauszahlung für die Bediensteten führen konnten.¹⁷¹⁵ Verwandte wie der Cousin Louis Couvreur halfen in solchen Situationen mit Darlehen aus.¹⁷¹⁶ Trotzdem blieb der Vorwurf, dass die «pädagogische Wirksamkeit» Hilfsmittel und die «landwirtschaftliche Speculation» Endzweck sei, an Fellenberg haften. Er sah das Verhältnis von Pädagogik und Landwirtschaft dagegen gerade umgekehrt, indem es für die erfolgreiche Ausführung seiner pädagogischen Ideale zwingend «einer zuverlässigen selbstständigen ökonomischen Basis» bedurfte¹⁷¹⁷, wozu neben den Erträgen aus den landwirtschaftlichen Werkstätten und den Pensionsgeldern durchaus auch eine «Hornviehhandlung» beitragen konnte¹⁷¹⁸. Doch noch in den Dreissigerjahren gab es in England Tendenzen, die Schulen von Hofwyl «als eine Spekulationssache dar[zust]ellen, was sie hinuntersetzen würde neben die [dortigen] Anstalten».¹⁷¹⁹ Das ganze Finanzierungssystem wurde kritisch unter die Lupe genommen. Die Querfinanzierung der einzelnen Institutionen, insbesondere der Armenschule durch das «Institut für Söhne höherer Stände», war vielen Beobachtern zu undurchsichtig. Auch gab es für die Zöglinge keine festgesetzten Pensionspreise. Sie wurden je nach finanzieller Situation der Eltern oder sonstigen Verantwortlichen vereinbart.¹⁷²⁰ Der zunehmende wirtschaftliche Erfolg war den Bemühungen um eine staatliche Übernahme Hofwyls jedenfalls hinderlich. In der Öffentlichkeit wurde es als Widerspruch angesehen, dass Fellenberg durch seine Anstalten sein «Vermögen vervielfältige, und gleichwohl im Falle seye, für dieselben die Hülfe» seiner Mitbürger und der Regierung anzusprechen.¹⁷²¹

Das Verhältnis der einzelnen Schulen untereinander, die ständische Gliederung des «Erziehungsstaates», die den «Kastengeist der Reichen und Vornehmen» fördere, gab ebenfalls Anlass zur Diskussion.¹⁷²² Franz Bernhard Meyer von Schauensee sah seinen Freund Fellenberg zwischen dem «Institut für Söhne höherer Stände» und der Armenschule «wie der Esel des Diogenes zwischen Haber und Heu» stehen, der nicht wisse, ob er den Humanitätsgefühlen nachgeben oder wieder die Scheidewand aufrichten solle, welche die Aufklärung niedergerissen habe.¹⁷²³

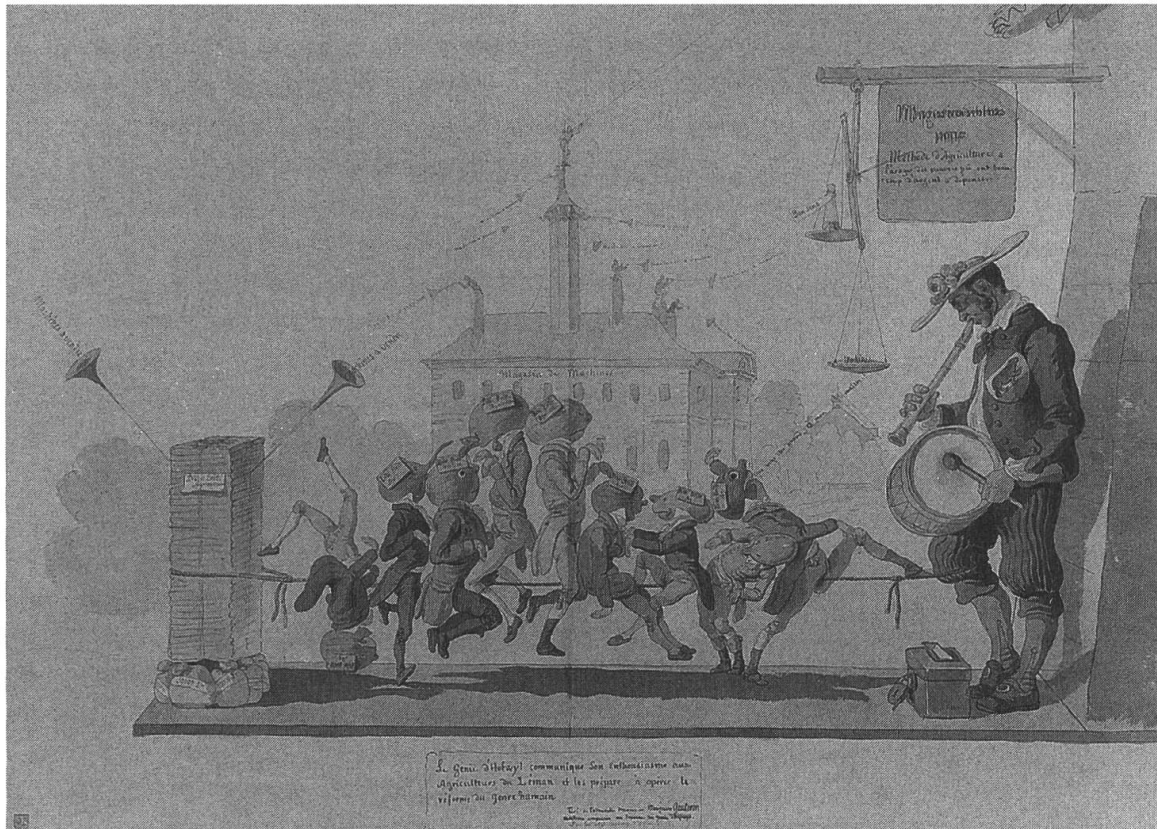


Abb. 29: «Le génie d'Hofwyl communique son enthousiasme aux Agriculteurs du Léman et les prépare à opérer la réforme du genre humain», um 1807–1814.

Aquarell von Adam (Wolfgang) Töpffer (1766–1847), 41 x 52,5 cm. Musée d'art et d'histoire, Genève, Cabinet des Dessins, inv. n° 1914–46.

Der Genfer Maler stellte in seiner Karikatur Emanuel v. Fellenberg als eine Art Rattenfänger dar, der die Westschweizer Landwirte nach seiner Pfeife tanzen liess. Diese verloren – wie die Waage in der rechten Bildhälfte zeigt – den «Bon sens» über all den «Machines», die sie nach dem Vorbild der Hofwyler Landwirtschaft benutzen sollten, die aber für einfache Bauern viel zu kostspielig waren. Er illustrierte damit die Skepsis, die dem Hofwyler Unternehmen gerade in den ersten Jahren entgegengebracht wurde. Die Aufwendungen, die Fellenberg für die Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebs machte, standen in den Augen vieler Zeitgenossen in keinem Verhältnis zum Ertrag, den er aus seinem Gut erwirtschaftete. Adam Töpffer verband auf einer weiteren Ebene diese Kritik mit den pädagogischen Bestrebungen Fellenbergs, indem er die Landwirte als Zöglinge darstellte und das Schloss von Hofwyl, das zu dieser Zeit noch als Schulgebäude diente, als «Magasin des Machines» bezeichnete.

Diese ständische Gliederung Hofwyls war auch Samuel (Ludwig) Schnell (1775–1849), Professor für bernisches Zivilrecht an der Akademie in Bern und ehemaligem helvetischem Oberrichter, ein Dorn im Auge, dies aber aus ganz persönlicher Erfahrung. Er wollte zu Beginn der Restaurationszeit seinen Sohn (Albrecht) Eduard (1805–1858) in Hofwyl erziehen lassen. Da er Emanuel v. Fellenberg bis dahin aber eher dadurch aufgefallen war, dass er über seine wie auch Pestalozzis pädagogischen Bestrebungen gespottet hatte, wies ihn dieser ab. Daraufhin soll sich Schnell beklagt haben, dass in Hofwyl aus Rücksicht auf die neuen politischen Machtverhältnisse nur «Kinder patrizischer und fürstlicher Abstammung» aufgenommen, «Kinder der Plebejer» hingegen abgewiesen würden.¹⁷²⁴ Persönliche Animositäten hielten Fellenberg dagegen nicht davon ab, den Sohn des Oberamtmannes von Fraubrunnen,

Karl Rudolf Kirchberger (1766–1819), in Hofwyl aufzunehmen. Sein «Erzfeind» hatte testamentarisch verfügt, dass Rudolf (Karl Justus) (1816–1838) dort erzogen werde.¹⁷²⁵ Das «Urtheil über die Anstalt als eine vornehme theure Prinzenschule, wo man nichts lerne», und als eine eigentliche Modeerscheinung, die bald überholt sein werde, breitete sich in den Zwanzigerjahren in Deutschland aus. Es hatte in den Augen Wilhelm v. Fellenbergs auch Einfluss auf die öffentliche Meinung in der Schweiz, woher in dieser Zeit ebenfalls weniger Schüler in die Schulen eintraten.¹⁷²⁶ In England empörte man sich in den Dreissigerjahren darüber, dass angeblich Schüler aus dem «Institut für Söhne höherer Stände» in die Armenschule gesteckt wurden, wenn sie etwas Unrechtmässiges getan hatten. Zugleich würden sich Zöglinge aber auch darüber beklagen, dass, «anstatt sich um die Arm[en]schule zu kümmern, sie ganz von derselben abgeschlossen [seien]». Gerade das Kennenlernen der Armenfürsorge, der «wohlthätigen Zwecke», wie sie in Hofwyl praktiziert wurden, sei aber ein wichtiger Grund für englische Eltern, ihre Kinder in die Schweiz zu schicken, wie Emil v. Fellenberg nach Hause berichtete. In Paris ging zudem das Gerücht um, dass die Armenschule nach dem Weggang ihres langjährigen Leiters Johann Jakob Wehrli aufgelöst worden sei.¹⁷²⁸

Weiter wurde an Hofwyl kritisiert, dass die grösseren Kinder zu wenig Freiheit hätten, «sie seien noch gar zu sehr wie Kinder gehalten, so daß, wenn sie austreten, man ihnen noch überall die Kinderschuhe auszuziehen habe».¹⁷²⁹ Einen ähnlichen Vorwurf hörte Fritz v. Fellenberg in Paris. Die Schüler, die Hofwyl verliessen, seien in den wissenschaftlichen Fächern im Rückstand.¹⁷³⁰ Diskret zu sein, lernten sie dort ebenfalls nicht.¹⁷³¹

Aber auch Moral und Philosophie würden in Hofwyl nicht gelehrt, wie Emil v. Fellenberg in England erfuhr. Diesem Gerücht hielt er entgegen, dass es in den Schulen zwar keine eigentlichen Fächer mit dieser Bezeichnung gebe, dass aber jede sich bietende Gelegenheit im Unterricht genutzt werde, um diese Bereiche abzuhandeln, «die, wenn sie mit dem gehörigen Ernste, und der Liebe eines Freundes ertheilt würden, mehr wirkten als jährliche Curse».¹⁷³² Im Kanton Bern und anderswo war man in den letzten Jahren der Schulen über den Unterricht in der «christlichen Religion» unzufrieden und bemängelte, dass er «nicht so gelehrt & gegeben werde, daß ein christlicher Hausvater der sein Knab da habe, darüber ganz froh & zufrieden sein könne».¹⁷³³

Allen diesen Gerüchten, die in der Schweiz und im Ausland im Umlauf waren, war meist gemeinsam, dass sie Überzeugungen transportierten, die nicht auf konkret erlebte Vorfälle Bezug nahmen. Von Schülerseite her war die Kritik an Hofwyl dagegen von persönlicher Erfahrung geprägt. Der Amerikaner Charles Eagar, der das Institut verlassen wollte, warf beispielsweise dem «old chap» Fellenberg im Umgang mit den Eltern seiner Schüler Heuchelei und Opportunismus vor. Gegen die Schüler sei er hart und herablassend, gegen die Eltern freundlich und unterwürfig, kurz: «He can change colour as well as a chameleon.»¹⁷³⁴

Auf einer anderen persönlichen Ebene argumentierten Margarethe v. Fellenberg und ihre Kinder, als sich Emanuel v. Fellenberg entschloss, für das Jahr 1834 die Landammann-Stelle, das Präsidium des Grossen Rates des Kantons Bern, anzunehmen. Sie befürchteten, dass sich noch mehr der Eindruck festige, dass Fellenberg seine persönlichen politischen Ambitionen vor das Wohl der Schulen setze, wo doch

«namentlich das Ausland nicht die Einrichtungen der Anstalt, aber den Geist des Stifters, den ausgezeichneten Einfluß seines Charakters und seines Scharfblickes auf die ihm anvertrauten Zöglinge» schätzte und «in den Augen der entfernten Eltern diesen Einfluß u[nd] diese Wohlthat für ihre Kinder, durch [seine] Wirksamkeit in Staatsangelegenheiten verloren» ginge. Seine Tochter Olympe machte ihm weiter klar, dass ihn die Familie und die Mitarbeiter in den Augen der Öffentlichkeit nicht ersetzen konnten.¹⁷³⁵ Fellenberg hatte sich bereits seit 1831, als es um die Erarbeitung einer neuen Verfassung und die Konstituierung einer neuen Regierung ging, der liberalen Bewegung zur Verfügung gestellt, zuerst kurze Zeit als Mitglied des Verfassungsrats, danach vor allem als Mitglied des Erziehungsdepartements und der Grossen Schulkommission.¹⁷³⁶ Seine Frau, die feststellte, dass es in der Schweiz und auch in anderen Ländern viel zu wenige «hommes éclairés et phylantropes» gebe, kommentierte diesen Schritt, der nicht nur den Gang der Schulen beeinflusste, sondern auch Auswirkungen auf ihre Familie hatte, kurz und bündig: «[...] les intérêts de famille et ceux du coeur ont été placés au second rang.»¹⁷³⁷ Emil v. Fellenberg verteidigte trotzdem einige Jahre später in England seinen Vater mit dem Argument, dass sich dessen Teilnahme an allen «politischen Bewegungen nur auf die verbesserte Erziehung bezogen» habe. Dabei sei er sowohl der «aristokratischen Parthei» als auch den «Demokraten» in die Quere gekommen, die dem Volke sein «Streben als ein Trachten nach politischer Macht» darstellten oder als «Träumereien und fixe Ideen, welche zu realisiren geradezu unmöglich sei».¹⁷³⁸ In patrizischen Kreisen wurde ihm schliesslich vorgehalten, dass er durch seine «vie pédagogique» die Würde seines Standes herabsetzte.¹⁷³⁹

Die stete Auseinandersetzung mit dem jeweils herrschenden politischen Establishment war jedoch mit ein Grund, weshalb die längerfristige Sicherstellung des Hofwyler Unternehmens letztlich scheiterte. Bereits in den Anfangsjahren, als der «Erziehungsstaat» erst im Entstehen war, wollte Emanuel v. Fellenberg den Eindruck vermeiden, dass Hofwyl eine «Privat-Spekulation» sei. Er träumte von einer Direktion aus «fähigen und edlen Männern» für sein Unternehmen, als deren Stellvertreter er sich vorläufig sah und die garantierte, dass es auch nach seinem Tod weitergeführt wurde.¹⁷⁴⁰ So forderte er seinen Freund Philipp Albert Stapfer Anfang 1812 auf, zusammen mit seiner Frau Marie-Madeleine Vincens (1778–1854) nach Hofwyl zu kommen und mit ihm «zu der Direktion einer Erziehungsanstalt zusammenzutreten, wie noch keine existierte». Stapfer besuchte zwar im Sommer darauf Hofwyl, doch kam eine Zusammenarbeit nicht zu Stande.¹⁷⁴¹

Die Hoffnungen, die Fellenberg in diesen ersten Jahren zudem in einzelne Erzieher setzte, erfüllten sich ebenfalls nicht. Während Friedrich Griepenkerl Hofwyl bereits nach acht Jahren wieder verliess, blieb sein Jugendfreund (Johann Karl) Christian Lippe (1779–1853) zwar länger, trug mit Fellenberg aber einige Konflikte aus, die nicht nur den Gang der Schulen hemmten, sondern auch deren Ansehen in der Öffentlichkeit beeinträchtigten. Lippe war seit 1809 neben verschiedenen Unterrichtsfächern «die engere Führung der Zöglinge und ihres gesellschaftlichen Lebens» anvertraut.¹⁷⁴² Die wachsende Zahl von Schülern bedingte bald eine Anpassung der Organisationsstrukturen. Fellenberg wollte deshalb neben dem um ihn und seine Familie «versammelten Kreise von Zöglingen andere» bilden, «in deren Mitte einer

der Lehrer als Vater stehen würde. Auf diese Weise schien es möglich zu sein, den Zöglingen das Leben in der Familie zu erhalten.»¹⁷⁴³ Hier sah Lippe eine Gelegenheit, seinen Einfluss zu vergrössern und seine pädagogischen Vorstellungen besser zu verwirklichen. Er betrachtete sein Verhältnis zu Fellenberg nicht als «das zwischen einem Obern und einem Untergebenen», sondern wollte als gleichwertiger Partner behandelt werden.¹⁷⁴⁴ Weil Fellenberg diese Sichtweise nicht teilte, kam es im Jahr 1815 zu einer ersten Trennung. Da er aber zu diesem Zeitpunkt auf die Dienste seines Erziehers nicht verzichten konnte, machte er ihm weitgehende Zugeständnisse bei der Führung des «Instituts für Söhne höherer Stände», wo nun Lippe als Vater der immer zahlreicheren Zöglinge gelten sollte.¹⁷⁴⁵ Das Verhältnis der beiden blieb aber weiterhin gespannt. Fellenberg kritisierte an Lippe unter anderem, dass er «durch seine Zeitungslesesucht, durch seine Vielthuerei u[nd] Eitelkeiten aller Art – dadurch daß er sich in tausend Dinge mischt, die ihn gar nichts angehen», die «von ihm übernommenen, ihm besonders zukommenden Geschäfte» vernachlässige. Uneinigkeit über die «religiöse Bildung», aber auch über die grundsätzliche Ausrichtung des Unterrichts, der nach Meinung nicht nur von Lippe, sondern auch von anderen Mitarbeitern vermehrt in eine philologische Richtung mit Betonung der deutschen Sprache zielen und die naturwissenschaftlichen Fächer ausser der Mathematik in den Hintergrund schieben sollte, liessen Fellenberg zweifeln, ob eine erspriessliche Zusammenarbeit weiterhin möglich sei.¹⁷⁴⁶ Die Kompetenzstreitigkeiten beeinflussten die Stimmung unter den Zöglingen und Lehrern, die sich vermehrt mit Lippe, der ihnen mit seiner zugänglichen Art näher als Fellenberg mit seinem manchmal aufbrausenden Temperament war, solidarisierten. Fellenberg beendete die Dauerkrise schliesslich durch die Entlassung Lippes im Januar 1822.¹⁷⁴⁷

Die von Emanuel v. Fellenberg langfristig angestrebte eigentliche Verstaatlichung seiner Schulen entsprach im Prinzip den in der Helvetik und Mediation – weniger in der Restaurationszeit – von den kirchlichen und staatlichen Gremien unternommenen Bemühungen, vermehrt auf das Schulwesen Einfluss zu nehmen. Gerade am Beispiel der so genannten Schullehrerkurse lässt sich aber zeigen, dass grundsätzliche Interessenkollisionen, bei denen es vor allem um den Einfluss auf die Ausbildung an der Volksschule ging, eine stärkere Annäherung verunmöglichten.

Für Fellenberg war im Anschluss an die pädagogischen Projekte, die bereits während der Helvetik entwickelt worden waren¹⁷⁴⁸, die bessere Ausbildung der Schullehrer eine Grundvoraussetzung, um das darnieder liegende bernische und schweizerische Volksschulwesen aus dem Sumpf zu ziehen. Zu diesem Zwecke veranstaltete er erstmals im Jahr 1808 einen sechswöchigen Sommerkurs, in dem Lehrer sich weiterbilden konnten. Er stellte danach fest, «daß mehrere der ihnen anvertrauten Schulen in Folge des Hofwyler Kurses vermittelt besserer Lokaleinrichtungen und einer zweckmäßigeren Schuldisciplin und einer vollkommeneren Unterrichtsmethode sehr bedeutend gewonnen haben».¹⁷⁴⁹ Wurde der erste Kurs vom Berner Kirchen- und Schulrat noch wohlwollend begleitet und sogar finanziell unterstützt, so setzte sich bald eine skeptische Haltung durch, wie sie etwa Karl Rudolf Kirchberger vertrat. Dieser war als Oberamtmann von Fraubrunnen von den Verwaltungsstrukturen her die erste politische Ansprechperson für Fellenberg. Kirchberger war der Ansicht, dass sich dieser mit der erneuten Ausschreibung eines Som-

merkurses ohne vorherige Bewilligung einen zu starken Eingriff in obrigkeitliche Befugnisse erlaubt habe.¹⁷⁵⁰ Der zweite Kurs wurde deshalb nur mit kantonsfremden Lehrern durchgeführt und blieb für gut zwei Jahrzehnte der letzte, der in Hofwyl stattfand. Auch im Ausland wurde das «Schulmeister-Seminari» wahrgenommen, doch fiel das Urteil beispielsweise bei Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) vernichtend aus. Er hielt Hofwyl grundsätzlich für eine «Charlatanerie», weshalb die Schulen ohne Zukunft waren.¹⁷⁵¹

Mit der Einsetzung der liberalen Regierung in Bern Anfang der Dreissigerjahre und Fellenbergs Mitwirkung im Erziehungsdepartement und in der Grossen Schulkommission sah dieser dann eine neue Chance, auf die Lehrerfortbildung Einfluss zu nehmen. Die Liberalen, die vorwiegend aus dem gebildeten Bürgertum stammten, betonten grundsätzlich die Notwendigkeit einer guten Schulbildung, denn nur gebildete Bürger konnten am politischen Leben partizipieren, die liberalen Ideen in der Bevölkerung weiter verankern und somit den neuen Staat legitimieren. Wie bereits im helvetischen Schulkonzept sollte durch den Schulunterricht zudem die praktische Berufsbildung gefördert werden, um die Menschen zu nützlichen Arbeitskräften auszubilden, die selbständig zum Wachstum des Staates beitragen konnten. Wegen dieser Ausweitung der Lernziele und des Zielpublikums fehlten aber nach der Säkularisierung des Schulwesens die entsprechend ausgebildeten Schullehrer. So schrieben die Liberalen neben der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, dem Aufbau von Sekundarschulen auf dem Lande und dem Ausbau des höheren Bildungswesens vor allem auch die Verstaatlichung und Verbesserung der Lehrerbildung in ihr Programm.¹⁷⁵²

Um die Ausrichtung und Durchführung dieser Ausbildung entbrannte in der Folge ein eigentlicher pädagogischer Krieg, wie es der Lützelflüher Pfarrer Albert Bitzius prägnant ausdrückte.¹⁷⁵³ Die Auseinandersetzungen, an denen sich Emanuel v. Fellenberg intensiv beteiligte, waren dabei teilweise äusserst aggressiv und gehässig. Die Einrichtung einer Schullehrerbildungsanstalt durch die neue bernische Regierung im Jahr 1832 im ehemaligen Johanniterhaus in Münchenbuchsee erfüllte grundsätzlich eines seiner Hauptanliegen. Münchenbuchsee hatte in den Plänen Fellenbergs immer wieder eine Rolle gespielt, so als er dort in den Jahren 1804/05 für kurze Zeit zusammen mit Johann Heinrich Pestalozzi den Aufbau einer Schule versuchte oder als er die Gebäulichkeiten im Jahr 1808 für sein «landwirthschaftliches Institut» gegen «einen billigen Zins» mieten wollte.¹⁷⁵⁴ Er hoffte, durch die Nähe der neuen Anstalt zu Hofwyl auf die Organisation und Leitung des Lehrerseminars Einfluss nehmen zu können.¹⁷⁵⁵ Mit der dann erfolgten Wahl des Oberländer Pfarrers Friedrich (Wilhelm August) Langhans (1796–1875) zum Seminardirektor war er jedoch überhaupt nicht einverstanden.¹⁷⁵⁶ Fellenberg warf ihm vor, pädagogisch ungenügend sowie theologisch und moralisch nicht über alle Zweifel erhaben zu sein.¹⁷⁵⁷

An der «Normalanstalt», wie das neue staatliche Lehrerseminar auch genannt wurde, wurden Schüler ab 18 Jahren für eine zweijährige Ausbildung aufgenommen.¹⁷⁵⁸ Die Ausbildung der bereits aktiven Lehrer sollte darüber hinaus mit Sommerkursen ergänzt werden, in denen diese ihr Wissen auffrischen konnten. Fellenberg erreichte, dass der erste derartige Kurs im Juli 1832 in Hofwyl abgehalten wurde. Langhans hatte dagegen Thun vorgeschlagen, weil Münchenbuchsee noch nicht

betriebsbereit war.¹⁷⁵⁹ Die beiden mussten danach in Hofwyl wohl oder übel zusammenarbeiten. Es verwundert nicht, dass es nach kurzer Zeit Differenzen über den Unterrichtsinhalt des Schullehrerkurses gab. Während Fellenberg vor allem auf die praktische Schulung Wert legte, wollte Langhans den Lehrern doch auch Grundwissen beibringen, das über den eigentlichen Schulunterricht hinausging. Der Streit wurde in die Öffentlichkeit getragen und führte schliesslich sogar zu einem Prozess zwischen den beiden Kontrahenten.¹⁷⁶⁰ Zwar wurde Friedrich Langhans dann im Frühjahr 1835 durch Karl Rickli (1791–1843), den Helfer am Berner Münster und Schulkommissär der Stadt Bern, als Seminardirektor abgelöst, doch gleichzeitig wurde er zum Pfarrer von Münchenbuchsee gewählt. Der Konflikt schwelte deshalb weiter, mussten doch die Hofwyler beispielsweise in der Kirche von Münchenbuchsee, zu deren Gemeinde sie gehörten, das Abendmahl einnehmen. Ein Antrag Fellenbergs, dieses im eigenen Kirchenraum durchführen zu dürfen, wurde von den bernischen Behörden abgelehnt.¹⁷⁶¹

In den Jahren 1833 bis 1835 führte Fellenberg im Sommer in Hofwyl eigene, von den Bemühungen des Erziehungsdepartements unabhängige Lehrerfortbildungskurse durch, die nicht nur ihn, sondern seine ganze Familie auf Trab hielten.¹⁷⁶² Während er im Jahr 1833 noch ohne Probleme eine Bewilligung zur Durchführung des Kurses erhielt und ihm sämtliche Kosten im Nachhinein auf Antrag des Erziehungsdepartements vergütet wurden¹⁷⁶³, geriet er ab 1834 mit seinen Sommerkursen in Konkurrenz zu den Fortbildungskursen, welche die bernische Regierung getrennt vom Betrieb in Münchenbuchsee in Burgdorf anbot. Diese Hintanstellung trotz angeblich guter Leistung kann zumindest teilweise die heftigen Attacken Fellenbergs erklären, die er in der Folge wiederum in aller Öffentlichkeit ritt.

Auch in diesem Fall war es der Leiter der Kurse, der deutsche Pädagoge Friedrich Fröbel (1782–1852), mit dem sich Fellenberg anlegte. Fröbel unterrichtete zu Beginn seiner Lehrerlaufbahn an der von Anton Gruner seit 1805 in Frankfurt geleiteten «Musterschule» und wurde durch seine beiden Aufenthalte bei Pestalozzi in Yverdon in den Jahren 1805 und 1808 bis 1810 entscheidend dazu angeregt, die Erziehungsarbeit zu reformieren. Er wollte vor allem die in jedem Menschen inwohnende, gottgegebene Individualität und Selbständigkeit spielerisch fördern.¹⁷⁶⁴ Weniger stark als bei Fellenberg, der ja ebenfalls die individuelle Persönlichkeit seiner Zöglinge zu unterstützen versuchte, war dabei diese Erziehung darauf ausgerichtet, die Kinder für ein Leben in der Gemeinschaft vorzubereiten.¹⁷⁶⁵ Fellenberg vermisste denn auch in den Burgdorfer Schullehrerkursen eine grundsätzliche Ausrichtung auf ein Ziel. Den Angriff im «Mittheilungsblatt für die Freunde der Schulverbesserung im Kanton Bern», dem Organ der von ihm präsierten «Schullehrergesellschaft der Republik Bern», führte er nicht direkt, sondern liess andere zu Wort kommen. Seine Gewährsleute berichteten, einige Schulmeister hielten den Unterricht Fröbels für ein «chaotisches Durcheinander», das ihnen bei der späteren Anwendung in der Schule nicht helfen werde.¹⁷⁶⁶ Die Beweggründe Fröbels für einen unstrukturierten Unterricht überlieferten sie folgendermassen: «Hr. Fröbel erklärte beim Examen zum voraus, es sey ihm gar nicht darum zu thun gewesen, die Kenntnisse der Schullehrer zu vermehren – dieß möge vielleicht nebenbei geschehen seyn – sondern um ihren Geist zu wecken und an zuregen.»¹⁷⁶⁷

Emanuel v. Fellenberg griff auch einzelne Lehrer an, die im Burgdorfer Kurs Stunden erteilten. Er nahm vor allem Albert Bitzcius ins Visier, der wie er Mitglied der Grossen Schulkommission war, im Langhans-Streit Partei für die Gegenseite ergriffen und im «Berner Volksfreund» eine, wenn auch redaktionell abgeschwächte Attacke gegen Fellenberg geritten hatte.¹⁷⁶⁸ Fellenberg kritisierte an Bitzcius' Unterricht die Nonchalance, mit der die Schweizer Geschichte vermittelt werde, die in seinen Augen eine «Geringschätzung und Verachtung» für das Volk und die Schullehrer ausdrückte.¹⁷⁶⁹ Bitzcius antwortete mit einem Inserat im «Volksfreund»¹⁷⁷⁰, Fellenberg wiederholte im «Mittheilungsblatt» seine Anschuldigungen¹⁷⁷¹, worauf Bitzcius Ende 1835 mit einem «Guten Rath» reagierte, in dem Fellenberg als «guter, alter, ängstlicher Papa» bezeichnet wurde, der von der Pädagogik nichts verstehe und lieber bei der Landwirtschaft und Ökonomie geblieben wäre.¹⁷⁷² Er wiederholte dieses Urteil danach unter seinem Pseudonym Jeremias Gotthelf im zweiten Teil seines zweiten Romanes «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» – erschienen Anfang 1839 –, wo er auch all die Kritikpunkte am Hofwyler Unternehmen auflistete, die weiter oben bereits angeführt wurden.¹⁷⁷³ An der Pädagogik Fellenbergs kritisierte Bitzcius vor allem, dass sie auf einem zuwenig umfassenden Christentum basiere. Für ihn war die christliche Religion sowohl für die Lebensführung als auch für das soziale und politische Handeln die einzig massgebende Richtschnur.¹⁷⁷⁴ Die religiöse Erziehung musste deshalb gleichzeitig mit der Verstandesbildung erfolgen, während Fellenberg zuerst den Verstand bilden wollte, damit die Kinder die Religion wirklich erfassen konnten.¹⁷⁷⁵

Die Beziehung der beiden Männer mit den spitzen Federn scheint eine ständige Hassliebe gewesen zu sein, denn trotz der gegenseitigen Anwürfe konnten sie nicht übersehen, dass sie grundsätzlich ein gleiches Ziel anstrebten: die Verbesserung der Lebensbedingungen der armen Bevölkerung durch eine allgemein zugängliche und fundiertere Bildung. So fand Bitzcius denn auch in der 1840 erschienenen «Armennot» wieder anerkennende Worte für die Hofwyler Armenschule und für Fellenberg, der seinerseits die von Bitzcius im Jahr 1835 initiierte Armenerziehungsanstalt in Trachselwald materiell unterstützt hatte: «Unstreitig gebührt Herrn Fellenberg nicht bloß die Ehre, sondern wirklich dankbare Anerkennung, den Gedanken, arme Kinder aus der Schwüle der Armenstuben, aus den Händen roher Verdinger zu nehmen und sie durch eine tüchtige Erziehung für ein selbständiges Leben zu befähigen, dadurch der Armut zu begegnen, ihr das Krebsartige, Aussätzige zu nehmen, zuerst auf seinem Hofwyl verwirklicht und den Kindern in Herrn Wehrli einen eigentlichen Vater gegeben zu haben.»¹⁷⁷⁶

Ein letztes Mal gerieten die beiden Männer in einem Gebiet aneinander, in dem Albert Bitzcius alias Jeremias Gotthelf in den Augen der Mitmenschen und der Nachwelt eindeutig die Oberhand hatte: der Schriftstellerei. Das Urteil Bitzcius' über den umständlichen Schreibstil Fellenbergs war vernichtend.¹⁷⁷⁷ Ob sich Fellenberg deswegen dafür einsetzte, dass Bitzcius in seiner besser verständlichen, volkstümlichen Sprache eine Denkschrift für das Eidgenössische Schützenfest von 1842 in Chur verfassen sollte, sei dahingestellt.¹⁷⁷⁸ Jedenfalls erlaubte er sich, dem Manuskript Bitzcius' einige Veränderungen hinzuzufügen. Dieser war darüber so erbittert, dass ihm «die Galle übertrat, wie vor wenigen Tagen die Emme, und [er] nicht übel an

dieser Überschwemmung leide», wie er seinem Freund Karl Rudolf Hagenbach (1801–1874) klagte.¹⁷⁷⁹ Möglicherweise reagierte Bitzios hier so heftig auf die Eingriffe in seinen Text, weil er sich vorbehalten hatte, «das s[o]g[enannte] Festbüchlein späterhin in eine allfällige Sammlung von Reden oder kleinen Schriften wieder aufnehmen zu dürfen».¹⁷⁸⁰

Trotzdem geriet schliesslich ein Nachruf, den Albert Bitzios zwei Jahre später auf Fellenberg schrieb, recht versöhnlich. Er wurde aber nicht veröffentlicht, da der «Neue Berner Kalender», in dem er abgedruckt werden sollte, sein Erscheinen eingestellt hatte. Bitzios konnte es sich nicht versagen, in diesem Nekrolog nochmals auf den unbeugsamen, alles überfahrenden Willen seines Freundfeindes zurückzukommen, der dessen Lebensplan zum Scheitern verurteilen musste: «Viel bedeutender war, daß Fellenberg nach und nach sich gewöhnte die Welt namentlich den Canton Bern anzusehn als seine Ans[t]alt und jeden ihm begehrenden Menschen als ein Pädagogelein, das er fummeln konte nach seiner Ansicht und seinem Gutdünken. Dieser Irrthum war es, welcher Fellenberg isolirte, dem Vaterland ihn entfremdete, sein Wirken, welches so großartig hätte sein können, auf seine Anstalt beschränkte. Seine republikanischen Gesinnungen vermochten seine monarchischen Gewohnheiten nicht mehr zu überwältigen. Wie sehr er sich getäuscht hatte, wie schwer er seinen Irrthum sicherlich innerlich büßte, sein Wille hielt seine Pläne fest, seine Hand ließ die Zügel nicht schlaffer, er stund ungebeugt und aufrecht bis an seinen letzten Tag – er war jedenfalls ein großer Mann.»¹⁷⁸¹

Dass Emanuel v. Fellenberg den ganzen Kanton Bern als seinen eigenen Wirkungs- und Machtbereich ansah, wie es Albert Bitzios ausdrückte, konnte ihn zwangsläufig nur in Konflikte mit den staatlichen Behörden verwickeln. Er mischte sich gerade nach der Einsetzung der liberalen Regierung, als er das politische Klima für seine Ideen geneigter einschätzte, vehement in den politischen Diskurs um das richtige Erziehungswesen ein. Das Erziehungsdepartement und die Grosse Schulkommission boten das geeignete Forum dafür. Doch die Entscheidungen, die das Erziehungsdepartement unter der Führung des Bieler Politikers Charles Neuhaus (1796–1849) traf, behagten Fellenberg – wie übrigens auch Bitzios – gar nicht. Er warf dem Gremium Parteilichkeit und Willkür vor.¹⁷⁸² Insbesondere der Ausbau des höheren Bildungswesens, konkret die Gründung der Berner Universität im Jahr 1834, die im Wettlauf mit der ein Jahr zuvor gegründeten Zürcher Universität um den Sitz der geplanten eidgenössischen Hochschule erfolgte, widersprach seinen Absichten, zuerst einmal das Primarschulwesen auszubauen und vor allem die bestehenden Schulen, seine eigenen inklusive, zu konsolidieren.¹⁷⁸³

Das angestrebte Ziel der «National-Bildung» sollte durch ein «System von Volksbildungsanstalten» verwirklicht werden. Deshalb machte er als frisch gebackener Landammann Anfang 1834 «an die Stellvertreter des Bernervolks», das heisst die Mitglieder des Grossen Rates, das Angebot, im Einverständnis mit seiner Familie Hofwyl – als eine dieser Volksbildungsanstalten, die bereits verwirklicht waren – «auf den Altar des Vaterlandes als unentgeltliche Gabe [...] darniederzulegen». Einzige Bedingungen waren, dass eine sowohl gegen innen als auch gegen aussen gut funktionierende Struktur aufgebaut und bei der Auswahl des Personals sorgfältig vorgegangen würde. Fellenberg war bereit, sich mit seiner Familie ganz aus Hof-

wyl zurückzuziehen, liess aber durchblicken, dass er auch nach der Verstaatlichung gerne an seinem Lebenswerk mitgewirkt hätte.¹⁷⁸⁴ Die Anfangseuphorie Fellenbergs über seine Wahl zum Landammann schlug bald in Resignation um. Zu sehr auf Unabhängigkeit bedacht und mit den taktischen Manövern im Grossen Rat nicht vertraut, da er zuvor nur selten an den Sitzungen teilgenommen hatte, überfuhr er mit seinem ungeduldigen Charakter und seinen ausschweifenden Reden die Ratsmitglieder, die ihm in immer mehr Geschäften die Gefolgschaft verweigerten. So trat er bereits nach zwei Monaten von seinem Amt als Landammann zurück, blieb aber weiterhin Mitglied des Grossen Rates.¹⁷⁸⁵

Auf sein Angebot, Hofwyl dem Staat zu schenken, wurde vorläufig nicht eingegangen, vielmehr wurden die Schulen einer eingehenden Prüfung unterzogen. Auslöser dafür waren Vorkommnisse, die noch während seiner Amtszeit als Landammann im Januar 1834 in Hofwyl für Aufruhr sorgten und die wiederum an die Öffentlichkeit getragen wurden. Ernst (Ludwig) Rochholz (1809–1892), ein Flüchtling aus Bayern, hatte von Fellenberg den Auftrag erhalten, «eine von allem persönlichen Lob abgeschlossene, durchaus populäre Darstellung der Idee, die den Unternehmungen von Hofwyl zum Grunde liegt, zu entwerfen und die thatsächliche Ausführung dieser Idee mit ihren Vortheilen und mit den Schwierigkeiten, die sie noch zu besiegen hat, dem Publikum leicht verständlich vorzulegen».¹⁷⁸⁶ Das Resultat überzeugte Fellenberg nicht. Auch die übrigen Aufgaben, die Rochholz übertragen erhielt, wurden nicht zur Zufriedenheit seines Arbeitgebers ausgeführt. Es entbrannte ein Streit um die von Fellenberg zur Verfügung gestellten Manuskripte und die Publikationsrechte der Schrift, der in einem langwierigen Prozess endete.¹⁷⁸⁷ Zudem war Rochholz anscheinend der Urheber eines Schüleraufstandes im «Institut für Söhne höherer Stände». Die Gegenspieler Fellenbergs im Grossen Rat, angeführt vom zweiten Ratsschreiber (Gottlieb) Friedrich Stähli (1801–1835), nahmen dankbar Rochholz' Anschuldigungen auf, dieser habe seinen Pflegebefohlenen ins Gesicht gespuckt und sie mit der Reitgerte geschlagen.¹⁷⁸⁸ Das Erziehungsdepartement reagierte mit einem Schreiben an Fellenberg, in dem er aufgefordert wurde, solche «das Ehrgefühl verletzende Züchtigungen» künftig zu unterlassen, wie auch die «Versetzung der Zöglinge der höhern Anstalten in die Armenschule». Eine solche Strafe sei sowohl in «intellectueller Hinsicht» falsch, indem die Schüler dadurch hinter ihrer Klasse zurückblieben, als auch in ethischer Hinsicht, da sie den Schülern vermittele, «daß die Armenkinder, da man den Umgang mit denselben als Strafe ihnen zuerkenne, an moralischem Werthe weit unter ihnen stehen».¹⁷⁸⁹

In einem zweiten Schreiben unter demselben Datum kündigte das Erziehungsdepartement zudem an, dass es, gestützt auf das Gesetz über den Privatunterricht, eine öffentliche Prüfung in Hofwyl durchführen wolle, und verlangte von Fellenberg eine «vollständige Darstellung des in [den] verschiedenen Anstalten befolgten Lehr- und Unterrichtsganges», nach der dann die Prüfung durchgeführt werden könne.¹⁷⁹⁰ Der Bericht der Examinatoren fiel vernichtend aus. Gerügt wurde vor allem das Fehlen einer einheitlichen Methode, eines genau befolgten Erziehungs- und Unterrichtsplanes, eines klar bestimmten Unterrichtszieles und einer Harmonie der Fächer und Klassen. Dies alles wurde der Anstaltsleitung, nicht den einzelnen Lehrern vorgeworfen.¹⁷⁹¹ Ihre Stellungnahmen zu den kritisierten Punkten wurden trotzdem ge-

druckt.¹⁷⁹² In einer Reaktion, die noch im Entwurf vorhanden ist, verteidigte sich Fellenberg zudem, indem er einerseits auf die positiven Berichte hinwies, die insbesondere im Ausland erschienen waren, andererseits auf erfolgreiche Schüler wie den Glarner Politiker Dietrich Schindler (1795–1882) oder den Basler Professor für Philologie, Wilhelm Vischer (1808–1874). Insbesondere betonte er aber die Eigenart Hofwyls, die es von anderen «gelehrten» Schulen unterschied. Die Zöglinge traten nämlich in einem ganz unterschiedlichen Alter und mit einem ganz unterschiedlichen Vorwissen in die Anstalten ein. Dies bedeutete für ihn, besonders auf die Individualität des einzelnen Schülers eingehen zu müssen: «Wir haben [...] jeden einzelnen Zögling mit seinem Selbstzweck gewißenhaft u[nd] in seiner besondern Bestimmung als Mensch, als Familienmitglied & als künftiger Staatsbürger dem Interesse seines Vaterlandes angemessen erziehend zu pflegen. – Zu diesem Ende müßen wir für jeden unserer Zöglinge einen eigenen, auf seine besondern Bedürfnisse bezogenen Studienplan entwerfen».¹⁷⁹³

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die bernischen Behörden das Angebot Fellenbergs zur Verstaatlichung der Hofwyler Schulen, das er am 6. Mai 1837 nochmals erneuerte, nicht sofort beantworteten. Fellenberg sah in der zögerlichen Haltung des Erziehungsdepartements auch einen Ausdruck der Behauptungen seiner Gegner, er «sei des Besitzstandes von Hofwyl überdrüßig geworden» und wolle sich «desselben nun so vorteilhaft als möglich entledigen».¹⁷⁹⁴ Gegen Ende des Jahres 1837 legte er den Behörden deshalb nochmals seine Vorschläge vor. Er plante, die bestehenden «landwirtschaftlichen Versuchs- und Musteranstalten, die bereits in Buchsee [unter staatlicher Führung], Hofwyl und auf der Rüti bei Zollikofen [beide unter der Leitung Fellenbergs] eingeleitet» waren, unter eine gemeinsame Führung zu setzen. Dasselbe sollte auch mit den «Primar-, Sekundar- und Normalschulanstalten von Buchsee und Hofwyl und von den damit in Verbindung stehenden Vorbereitungsanstalten zu den Hochschulstudien» geschehen. Ein Dreierkollegium, bestehend aus den Vorstehern der Anstalten in Hofwyl, Münchenbuchsee und der Rüti, sollte unter der Oberaufsicht des Erziehungsdepartements die Leitung dieser «Nationalbildungsanstalt» übernehmen. Als Schüler sollten «4–600 der gemüths- und geisteshalb bestbegabten und wohl constituirten Kinder von 8–15 Jahren aus der gesammten Volksjugend [der] Republik mit gewissenhafter Sorgfalt auserwählt werden». Obwohl er noch einmal beteuerte, dass er die eigentlich «seiner Familie zustehenden Güter», die er auf wenigstens 10 000 Louis d’Or oder 160 000 Franken schätzte, «unentgeltlich hingeben» und darüber hinaus 10 000 Franken zur Verfügung des Direktoriums der vereinigten Anstalten stellen wollte¹⁷⁹⁵, lehnte der Grosse Rat schliesslich mit 72 zu 42 Stimmen dankend ab. Der Kommentar Fellenbergs zu dieser Entscheidung war bitter: «Les représentans de notre peuple et le département de l’instruction ont donné en cette occasion la mesure de leur moralité et de leurs lumières.»¹⁷⁹⁶

Diese «Verschmähung», die Fellenberg durch die bernischen Behörden erfuhr, veranlassten ihn kurz darauf, sein Testament zu ändern und seine «letzte Vorsorge» nur noch auf seine «besondere Familie zu beschränken». Er wich darin einer definitiven Entscheidung über seine Nachfolge aus und überliess sie seinen Erben: «Ich muß fernerhin meiner Gemahlin und meinen Kindern den Entscheid darüber anheim

stellen, ob sie meine Armenschule und meine andern Erziehungsanstalten in Hoofwyl und auf der Rütte, fortzusezen vermögen oder nicht. Zu dem Ende mögen sie mit dem bei meinem Hinscheide vorhandenen Erzieher- und Lehrpersonal, und mit dem Geschäftsmann meiner Anstalten, unter Betrachtung der convenierten viertel-jährigen Aufkündungsbedingung die Uebereinkunft treffen, die sie den dannzumaligen Umständen angemessen und rathsam erachten mögen.»¹⁷⁹⁷

Wichtiger als eine klare Nachfolgeregelung war ihm nun sein schriftstellerischer Nachlass. Er empfahl seinen «getreuen Kindern», alles was nach seinem Tode «zur Belehrung und Warnung des Bernervolkes» und seiner «nächsten Nachkommen» an Manuskripten und Briefen vorhanden war, «einem unbefangenen sachverständigen gewissenhaften Manne» zu übergeben, der darüber einen Bericht verfassen sollte. Er wollte also trotz des fehlgeschlagenen Versuches mit Ernst Rochholz einen zweiten Versuch einer umfassenden Darstellung seines Lebenswerkes wagen. Alles für diese Schrift unwichtige Material sollte verbrannt werden. Weiter legte er besonders seinen Kindern Emil, Elise und Adèle ans Herz, für die weitere Verbreitung der bereits gedruckten Schriften, die von und über ihn erschienen waren, zu sorgen. Er schloss seine «Lezte Willensverordnung» mit dem Wunsch an seine Widersacher, dass ihnen mit der Zeit «die Augen aufgehen mögen», und trug ihnen auf, seine «guten Ergebnisse, die sie, so viel an ihnen lag, hinderten, nachzuholen, und das Böse das sie stifteten, so viel als möglich wieder gut zu machen».¹⁷⁹⁸

Fellenberg überliess aber auch nach der letzten grossen Enttäuschung sein Lebenswerk nicht einfach seinem Schicksal. Er versuchte vielmehr, die Organisation zu reformieren, insbesondere durch eine Verkleinerung der Anstalten.¹⁷⁹⁹ Zudem intensivierte er die Suche nach einem «Geschäftsmann», wie er in der «Lezten Willensverordnung» bezeichnet wurde, der als Direktor der Anstalten mit der Zeit seine Aufgaben übernehmen würde.¹⁸⁰⁰ Als Variante strebte er wie zu Beginn der Schulen eine «pädagogische Assoziation», bestehend aus einer «gewissen Anzahl erleuchteter, von reiner christlicher Menschenliebe geleiteter Zeitgenossen», an, die als eine Art Beirat nach einer Bestandesaufnahme die Leitlinien für die Zukunft von Hofwyl formulieren und eine Reorganisation durchsetzen sollte.¹⁸⁰¹ Doch all diese Bemühungen wurden durch seinen Tod am 21. November 1844, als Folge einer Lungenentzündung, abrupt beendet.¹⁸⁰²

4.4.4 Die Erbschaft: Verpflichtung und Last

Emanuel v. Fellenberg hatte also bis zu seinem Tod die Nachfolge für die Schulen von Hofwyl nicht geregelt. Eine Verstaatlichung war von den bernischen Behörden abgelehnt worden. Die Suche nach einem Direktor war immer noch im Gange, der angestrebte Beirat über einen Aufruf an alle «Menschenfreunde» nicht hinausgekommen. Auch die familiären Verhältnisse waren für eine problemlose Weiterführung des Unternehmens nicht günstig. Von den Söhnen war nur der jüngste, Emil, mit seiner Frau in Hofwyl geblieben, wie auch die beiden unverheirateten Töchter Elise und Adèle. Die beiden jüngsten Töchter waren ihren Ehemännern ins Ausland gefolgt, Emma nach Griechenland, Maria nach Irland. Olympe lebte mit ihrem Ehe-

mann zwar in der Nähe in Diemerswyl, doch Carlo Leutwein zeigte wie auch Charles Müller und Hugo Montgomery kein Interesse, die Schulen von Hofwyl weiterzuführen. Sie waren, wie schon erwähnt, mehr an der Landwirtschaft interessiert.¹⁸⁰³ Vor diesem Hintergrund sind die Bemühungen zu sehen, die Fellenberg unternahm, um seinen ältesten Sohn Wilhelm, der sich im Saarland eine eigene Existenz aufgebaut hatte, zur Rückkehr nach Hofwyl zu bewegen. Wie gezeigt wurde, blieben sie erfolglos.¹⁸⁰⁴

Doch nach dem Tod Fellenbergs vereinigten sich seine Kinder und Schwiegerkinder zunächst einmal in ihren Bestrebungen, die Schulen weiterzuführen, das heisst, «die Anstalten auf gemeinsame Rechnung fortzuführen u[nd] sogar zu vervollkommen». Charles Müller fand es nur merkwürdig, dass sein Schwiegervater kein Testament¹⁸⁰⁵ gemacht hatte, in dem die Nachfolge genau geregelt war. Er nahm an, dass dieser geglaubt hatte, noch viele Jahre zu leben oder seine «Lieblingsidee eines Wohlfahrtausschusses», die Müller «seine pädagogische Dreieinigkeit» nannte, für die weitere Leitung der Anstalten ausführen zu können. Vielleicht wollte sein Schwiegervater auch keines der Kinder bevorzugen. Müller warnte vor dem geplanten «Familien-wohnen im großen Hause» und einer allzu demokratischen Geschäftsführung. Insbesondere war ihm die Weiterführung des «Weiberregiments», worunter er seine Schwägerinnen Elisa, Elise und Adèle verstand, mit dem in seinen Augen der «Verfall der großen Anstalt» bereits zu Lebzeiten seines Schwiegervaters begonnen hatte, ein Dorn im Auge. Er meinte, dass das ständige Kommen und Gehen von Freunden der Familie «in einem Erziehungs-Hause» zu grosse Störungen verursachen würde. Deshalb bevorzugte er eine «konstitutionell monarchisch[e]» Struktur der Schulleitung, wohl ganz im Sinne seines verstorbenen Schwiegervaters: «Allgemeine Maßregel wie auch der allgemeine Gang der Geschäfte können gemeinschaftlich besprochen, die Execution muß aber einer Person anvertraut werden.»¹⁸⁰⁶

Diese Führung übernahm Wilhelm v. Fellenberg. Sein Bruder Emil war in den Augen seiner Geschwister und Schwager dazu nicht fähig. Charles Müller war ebenfalls bereit, sein Gut Achmetaga vorläufig zu verlassen und in der Schweiz mitzuhelfen.¹⁸⁰⁷ Emil schien sich aber in der neuen Situation besser zurechtzufinden als von allen befürchtet – sein Schwager nannte dies das «Miraculum des 19^{ten} Jahrhunderts». Charles war froh, das Leben in Griechenland dem «langweiligen pedantischen in Hofwyl» vorziehen zu können, und kehrte mit seiner Familie deshalb nur vorübergehend, etwa für ein Jahr, in die Schweiz zurück.¹⁸⁰⁸

Auf den 1. Januar 1846 wurde das Erbe, das bis dahin unter der Verwaltung von Wilhelm und Emil geblieben war, verteilt. Das bereits am 18. März 1845 aufgestellte Inventar über die Hinterlassenschaft von Emanuel v. Fellenberg per 1. Dezember 1844 umfasste 150 Seiten, auf denen minutiös die Zinsschriften, Liegenschaften, Grundstücke, das Mobiliar, die Gerätschaften, die verschiedenen Vorräte an Getreide, Futter und Holz sowie die Tiere aufgeführt wurden. Es zeigt, dass das Unternehmen Hofwyl zum Zeitpunkt des Todes von Fellenberg auf soliden Füßen stand.¹⁸⁰⁹ Nach Bereinigung der Schulden, insbesondere auch der Erbschafts-Schulden, blieben von den rund 961 326 Franken Vermögen noch rund 762 688 Franken übrig. Die wichtigsten Posten waren dabei die immobilien Güter, das Hofwyl-Gut mit einem ge-

schätzten Wert von mehr als 390 000 Franken sowie das Rütli-Gut mit dem Stall an der Junkerngasse in Bern mit einem Wert von rund 245 000 Franken.¹⁸¹⁰ In der Teilung vom 23. April 1846 erhielten die Geschwister je ein Siebtel des Vermögens. Da sie aber beschlossen, Hofwyl vorläufig gemeinsam weiterzuführen, blieben die Liegenschaften sowie die Gerätschaften, Möbel und Vorräte für die Landwirtschaft und die Institute unverteilt und unter gemeinsamer Verwaltung. Verteilt wurden gewisse Zinsschriften, die restlichen «Mobilien, Leinwand, Silberzeug, Glas- Eß- und Küchengeschirr» sowie die «Baarschaft». Da die Liegenschaften den Hauptteil des Vermögens ausmachten, bekamen die einzelnen Geschwister von den ihnen je zustehenden 137 332 Franken nur Obligationen, Hausrat und Bargeld im Wert von rund 24 740 Franken.¹⁸¹¹

Bereits ein Jahr nach der Teilung war allerdings das gegenseitige Einvernehmen verflogen. Es war nun Wilhelm, nicht mehr Emil, der in den Augen seines Schwagers Charles ungeeignet war, «einem Geschäfte vorzustehen», denn es mangelte ihm «an praktischem Blicke u[nd] Energie».¹⁸¹² Carlo pflichtete ihm bei, sah aber in den politischen Wirren, welche die Schweiz erschütterten – genannt seien hier die Machtübernahme der Radikalen in verschiedenen Kantonen und der Sonderbundskrieg –, und der allgemein herrschenden Teuerung, die Eltern davon abhielt, ihre Kinder auswärts erziehen zu lassen, die Hauptgründe für die geringe Schülerzahl in Hofwyl, welche die Schulen je länger je mehr zu einem Verlustgeschäft werden liessen. Wilhelm hatte sich zudem in den Augen seiner Schwager vor allem im ersten Jahr nach dem Tod seines Vaters wie ein «Allein Erbe» aufgeführt und Geld für Projekte ausgegeben, die über die alltäglichen Geschäfte hinausgingen.¹⁸¹³ So plante er ein «landwirtschaftliches Volksblatt für die Schweiz» in der Art, wie er es bereits im Saarland geleitet hatte. Es sollte «zur Organisation landwirtschaftlicher Vereine oder Gemeinden» aufrufen und den Diskurs über die bereits bestehenden Armen- und Landwirtschaftsschulen anregen, um das «republicanische und christliche Leben von unten auf von der Arbeit an beginnend bis in die Rathsstuben der Cantone» zu reformieren.¹⁸¹⁴ In die gleiche Richtung zielte sein Versuch, zusammen mit dem Grossrat (Ludwig) Robert v. Erlach (1794–1879) die brachliegende Oekonomische Gesellschaft in Bern wieder zu beleben. Da der Traum von einer eigenen Zeitschrift nur ein Traum blieb, sagte er zu, als ihm die Redaktion des Wochenblattes der Oekonomischen Gesellschaft angetragen wurde.¹⁸¹⁵ Stolz konnte er nach einem knappen Jahr einen Zuwachs von etwas über vierzig auf beinahe 200 Mitglieder, darunter auch seinen Bruder Emil, vermelden.¹⁸¹⁶

Wilhelm hatte zudem kurz nach dem Tode seines Vaters auf dem Rütli-Gut bei Zollikofen eine Ackerbauschule eröffnet, die ähnliche Ziele wie die bereits seit langem in Hofwyl bestehende Armenschule anstrebte. Die beiden Schulen sollten in einen eigentlichen Wettstreit um die besten Erträge treten und selbsttragend werden, indem die Schüler als Tagelöhner einen Teil zu ihrem Unterhalt beitrugen. Die Zöglinge mussten lernen, dass nur mit Arbeit, «diesem köstlichen Bildungsmittel», etwas zu erreichen sei.¹⁸¹⁷ Wilhelm wollte deshalb diese Schulen zukünftig auch Arbeitsschulen nennen, «weil die Arbeit in derselben der Gegenstand der Vervollkommnung ist; der Acker des Evangeliums für die Saat des Herrn» und weil die «Armenschulen an und für sich, mit dem bloßen Zweck arme Kinder aufzunehmen und zu ver-

sorgen, im Ganzen nur die Armuth befördern kann [...]. Setzt man sich hingegen bei solchen Schulen einen bestimmten Fachzweck vor, was die Leute eine Lehre nennen, als z.b. die vervollkommte Landwirthschaft: so wissen die Leute «für eine Lehre muß man zahlen»». ¹⁸¹⁸

Weiter träumte er von einem Verein von Gleichgesinnten – beginnend mit seinen eigenen Geschwistern ¹⁸¹⁹ –, die mit einer finanziellen Patenschaft, die sie für einzelne Zöglinge der Arbeitsschule übernahmen, das Unternehmen auf eine zuverlässigere ökonomische Basis stellen sollten. Zudem plante Wilhelm Verbesserungen für die Lehrer, sei es ein Pensionsfonds, aus dem Pensionen oder Witwenrenten ausgerichtet werden sollten, seien es unabhängige Wohnungen für Lehrerhaushaltungen. Auch an eine eigene Kirche und ein eigenes Pfarrhaus für Hofwyl dachte er. Doch die finanzielle Situation liess solch hochfliegende Pläne nicht zu. Die Realschule, die nach dem Tod Fellenbergs ein Defizit von 16 000 Franken aufwies ¹⁸²⁰, wurde bereits auf Ostern 1846 geschlossen ¹⁸²¹. Auch das Lieblingskind von Wilhelm, die Ackerbauschule auf der Rütli, musste ihren Betrieb schon im November 1847 wieder einstellen. ¹⁸²²

Das nun «Höhere Bildungsanstalt» genannte «Institut für Söhne höherer Stände» litt unter den politischen Ereignissen, die seinen Ruf im Ausland schädigten, so dass sich die Schülerzahl kontinuierlich verkleinerte. Wilhelm und seine Geschwister sahen sich deshalb zu einem «gewagten Schritt genöthigt». Sie senkten die Pensionspreise für Schweizer Zöglinge auf 600 Franken, um das entstandene Vakuum zu füllen. Sie lagen damit immer noch über den meisten Pensionspreisen in der Schweiz und in Deutschland, doch wollten sie dadurch die Schülerzahl auf einem gewissen Niveau belassen, um die Qualität des Unterrichts nicht zu gefährden. Wilhelm hatte schliesslich als Reaktion auf die Bedenken seiner Verwandten vor, die Anstalt aus der gemeinsamen Familienverwaltung zu lösen und sie in eine nicht öffentliche Aktiengesellschaft umzuwandeln. Die Aktien sollten zu einem Stückpreis von hundert Franken bei einer Verzinsung von vier Prozent abgegeben werden, so dass sich neben «Freunden Hofwyls» auch die Hofwyler Lehrer an der Zeichnung beteiligen konnten. Statt die Dividenden auszuzahlen, war geplant, ein «Pensionsfond für verdiente Lehrer» zu äufnen. Ab dem Besitz von zehn Aktien hätten die Aktionäre ein Stimmrecht besessen. Die Leitung der täglichen Geschäfte sollte aber der Direktion der Anstalt allein überlassen bleiben. ¹⁸²³

Es blieb beim Plan einer solchen Aktiengesellschaft, denn die Schule litt weiterhin unter einem Rückgang der Schülerzahl, was Wilhelm der immer noch angespannten politischen Lage zuschrieb. Er meinte weiter in einem Rückblick dreissig Jahre später, dass die Anstalt zu diesem Zeitpunkt eigentlich wieder zu blühen angefangen hatte und dass neben den politischen Ereignissen der Widerstand seiner Schwestern Elise und Adèle gegen Wilhelm Bernhard Mönnich (1799–1868), der zur pädagogischen Leitung der «Höheren Bildungsanstalt» und der Realschule angestellt worden war ¹⁸²⁴, den Schulen von Hofwyl den Todesstoss versetzt hatte. ¹⁸²⁵ Er konnte und wollte zudem seinen beiden Schwagern Leutwein und Müller, «welche, als abwesend nicht das Interesse an der Anstalt und an den Personen» hatten, nicht garantieren, dass keine Verluste mehr zu gewärtigen waren. So sah er als einzige Lösung die Schliessung der «Höheren Bildungsanstalt» auf Ostern 1848. Zusammen mit

Emil wollte er aber die Armenschule weiterführen. Eine Übernahme durch den Staat verwarf er nicht von vornherein, denn er sah eine grössere Stabilität bei Staatsanstalten als bei Privatschulen. Doch «lieber als Hofwyl zu einem radikalen Nest werden zu lassen», wollte er es in die Luft sprengen.¹⁸²⁶ Die «Höhere Bildungsanstalt» wurde schliesslich wirklich auf das Frühjahr 1848 hin aufgelöst, wobei etwa zehn Schüler, deren Eltern noch keine Ersatzschule gefunden hatten, mit zwei Lehrern bis zum Sommer bleiben sollten.¹⁸²⁷

Charles Müller plante vor diesem Hintergrund für den Sommer 1848 wiederum eine Reise in die Schweiz, um sich persönlich um die finanziellen Verhältnisse in Hofwyl zu kümmern. Er fürchtete, dass alle auf einem Berg von Schulden sitzen bleiben würden, und wollte das Vermögen seiner Frau retten.¹⁸²⁸ Zum Jahreswechsel 1848/49 wurde die bewegliche Habe unter die Geschwister verteilt. Die Gebäude in Hofwyl standen weiterhin den Familienmitgliedern zur Verfügung, die dort wohnen bleiben konnten. Für das Rütli-Gut war man in Verhandlungen mit der bernischen Regierung, die auf dem Anwesen landwirtschaftliche Anstalten einrichten wollte. Weil aber der Staat in einer momentanen «großen Geldklemme» steckte, wurde noch nichts entschieden.¹⁸²⁹ Das Gut kam dann erst rund zehn Jahre später zum Verkauf, wobei auch der Preis herabgesetzt wurde.¹⁸³⁰

Müller übernahm den landwirtschaftlichen Betrieb von Hofwyl, während sein Bruder Eduard (Ludwig Gabriel) (1816–1892) am 4. Juni 1855 im Grossen Haus das «Höhere wissenschaftliche Institut» mit anfänglich fünf Schülern wiedereröffnete und 21 Jahre lang weiterführte. Eduard Müller war eigentlich Jurist sowie konservativer Politiker und Publizist, der nach der erneuten Machtübernahme der radikalen Partei eine andere Aufgabe suchte. Nur auf Vorschlag seines Schulfreundes aus alten Hofwyler Tagen, Nationalrat August v. Gonzenbach, wechselte er, der sich «bisher um Schule und Schulwesen nie besonders bekümmert hatte», das Fach.¹⁸³¹

Die Nachkommen waren sich im Laufe der Jahre über die Nutzung des Hofwyler Gutes und seiner Gebäude immer uneiniger. Doch erst auf das Jahr 1868 hin wurde eine endgültige Entscheidung über die Besitzverhältnisse gesucht, da sich die Erbgemeinschaft in zwei Parteien gespalten hatte. Olympe und Carlo Leutwein sowie Elise Furer waren mit der Gutsverwaltung von Charles Müller nicht mehr einverstanden, insbesondere auch nicht mit seinen Abwesenheiten von acht Monaten pro Jahr, in denen er sich um sein Gut Achmetaga kümmerte. Sie suchten deshalb einen Ersatz, wie sie meinten mit dem Einverständnis von Charles¹⁸³², während dieser im Winter 1866/67 in Griechenland die Nachfolge seiner dortigen Besitzung regeln wollte. Er empfand dies aber als eine «willkürliche Absetzung». Der Ausweg aus den ständigen Streitereien schien einzig eine «vollständige Eigentums-Auseinandersetzung» zu sein, bei der die beiden Hauptparteien gegeneinander um Hofwyl steigerten. Wilhelm und Emil v. Fellenberg, die beide ohne Nachkommen waren, versuchten sich in der ganzen Angelegenheit unparteiisch zu verhalten. Wilhelm wollte aber Mitbesitzer an Hofwyl bleiben, damit er nicht ausbezahlt werden musste. Er empfahl dies auch seinem Neffen Hugh de Fellenberg Montgomery, der durch seine verstorbene Mutter Maria ebenfalls noch an Hofwyl beteiligt war. Wilhelm glaubte, so das väterliche Erbe für die nächste Generation in der Familie behalten zu können. Sein Vertrauen in die geschäftlichen Fähigkeiten seines Schwagers Carlo und seiner

Schwester Elise war eher gering. Auch schätzte er ihr Interesse an Hofwyl nicht sehr hoch ein, sondern befürchtete, dass sie es bald einmal weiterverkaufen würden. Schliesslich spielten in den ganzen Auseinandersetzungen auch «religiöse Motive» mit. Die dem Pietismus zuneigende Partei Furer/Leutwein wollte nicht, dass Hofwyl in die Hände der «Heiden», das heisst der Familie Müller fiel, wie Wilhelm sich ausdrückte.¹⁸³³ Olympe zog schliesslich aber doch auch die öffentliche Meinung in Betracht, die nur sah, dass Charles seine Existenzgrundlage verlieren würde, wenn er die Bewirtschaftung von Hofwyl aufgeben müsste. Sie tröstete sich und Elise damit, dass an einer Versteigerung wenigstens nicht nur ein den Wert des Gutes nicht deckender Verwandtschaftspreis ausgehandelt werden würde.¹⁸³⁴

Charles Müller erhielt im Januar 1868 den Zuschlag, und so verkauften Elise, Carlo und Olympe sowie auch Emil auf den 1. April desselben Jahres ihre drei Sechstel gegen eine Erbaufkaufssumme von 250 500 Franken an Charles Müller und Hugh de Fellenberg Montgomery, während Wilhelm sein Sechstel behielt. Die Anteile für die Leutweins und Elise Furer mussten innerhalb eines Jahres bezahlt werden, der Anteil für Emil v. Fellenberg konnte in Tranchen von mindestens 5000 Franken innerhalb unbestimmter Zeit abgezahlt werden. Als besondere Bedingung sollten die Grabmale von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, die auf dem Gut lagen, bis zum Ende des Jahrhunderts nicht aufgehoben werden.¹⁸³⁵

Das von Charles Müllers Bruder Eduard weiterhin geleitete «Höhere wissenschaftliche Institut» hatte nach einem ersten guten Zustrom von Schülern schwierigere Zeiten zu durchstehen, was dieser auf restriktive Aufnahmebedingungen, insbesondere betreffend des Eintrittsalters der Zöglinge, zurückführte.¹⁸³⁶ Von anderer Seite wurde ihm eine gewisse Schroffheit nachgesagt, die Wilhelm v. Fellenberg den «Sonderbarkeiten des partheiischen pädagogischen Publicums, wie es in der Schweiz zum Theil obwaltet[e]», zuschrieb. Eduard Müller war aber bereit, auch unter den veränderten Besitzverhältnissen die Schule weiterzuführen, ja die Oberaufsicht einer «Gesellschaft», die sich um Hofwyl kümmern würde, zu akzeptieren.¹⁸³⁷ Im Sommer 1876 trat er schliesslich von der Leitung der Anstalt zurück, wohl auch, weil er durch den Tod seines Schwiegervaters zu einem gewissen Vermögen gekommen war.¹⁸³⁸

Auf Vorschlag von Hugh de Fellenberg Montgomery wurde der dänische Pädagoge August Andresen, der zuvor in London eine Anstalt «nach Fellenbergischen Grundsätzen» geführt hatte, als Nachfolger nach Hofwyl geholt. Dabei ging die Übergabe der Amtsgeschäfte nicht ohne Probleme vor sich, klafften doch die Meinungen, wie viel Entschädigung Müller von Andresen pro übernommenen Zögling erhalten sollte, weit auseinander.¹⁸³⁹ Die Aufbruchstimmung, die in den ersten Monaten nach der Übernahme herrschte, hielt nicht lange an. In Wilhelm v. Fellenbergs Augen waren es vor allem die hohen Pensionspreise, die nur noch von englischen Eltern bezahlt werden konnten, welche insbesondere Schweizer oder deutsche Eltern davon abhielten, ihre Kinder nach Hofwyl zu schicken. Andresen war für ihn trotzdem «zu wenig Geldmann, zu sehr Phantasier u[nd] Gemüthsmensch», wo man doch gerade «bei der Erziehung [...] sehr nüchtern zu Werke gehen» musste.¹⁸⁴⁰

Die ersten Lehrer verliessen die Schule bereits nach einem halben Jahr und bestätigten das Urteil von Eduard Müller, dass Andresen ein unzuverlässiger Mensch

sei, mit dem niemand auskommen könne.¹⁸⁴¹ Trotzdem wurde er weiterhin von Wilhelm v. Fellenberg und Hugh de Fellenberg Montgomery gestützt, auch wenn sich zu den personellen Schwierigkeiten finanzielle Probleme gesellten. Alle drei Mitbesitzer konnten aber wegen eigener Verpflichtungen nicht gross aushelfen.¹⁸⁴² Insbesondere Charles Müller, der den Gang der Anstalt aus nächster Nähe mitverfolgen konnte, war immer weniger von Andresen überzeugt, obwohl er anerkennen musste, dass dieser mit den Zöglingen besser zurecht kam als sein Bruder.¹⁸⁴³

Wilhelm v. Fellenberg fühlte sich bei seinem Besuch im Sommer 1877 ans alte Hofwyl erinnert und war mit der Disziplin der zwanzig hauptsächlich englischen Schüler zufrieden. Er kritisierte nur, dass Andresen «in eingebildeter Nachahmung» seines verstorbenen Vaters zu hoch hinaus wolle und dass er es sich bereits auch mit seinen Nachbarn verscherzt habe.¹⁸⁴⁴ Die finanziellen Probleme nahmen in der Folge nicht ab und die Anzahl der Zöglinge nahm nicht zu. Der Gedanke, Andresen einen Buchhalter zur Seite zu stellen, wie ihn Emanuel v. Fellenberg mit Wilhelm Heinrich Lips gehabt hatte, wurde hin und her erwogen.¹⁸⁴⁵ Wilhelm v. Fellenberg sah die Zeit zudem reif für die Gründung einer Gesellschaft, hauptsächlich mit englischen Partnern, die mehr als die Deutschen oder Schweizer an pädagogischen Fragen interessiert wären, um die Hofwyler Anstalt, erweitert um eine landwirtschaftliche Schule, auf eine solidere Basis zu stellen.¹⁸⁴⁶ Weitere Ungereimtheiten und Verfehlungen Andresens – Angabe von falschen Zöglingszahlen, unausgeführte Reparaturen, angehäuften Schulden – veranlassten dann auch Wilhelm, sich zusammen mit seinen beiden Partnern ihm gegenüber schriftlich abzusichern.¹⁸⁴⁷

Sein Tod im März 1880 liess schliesslich das ganze Projekt endgültig auslaufen. Hugh de Fellenberg Montgomery, der in Irland lebte, war zu weit entfernt, um sich stark für Andresen einzusetzen, Charles Müller hatte in all den Jahren seine Skepsis dem Anstaltsleiter gegenüber nicht aufgegeben. Virginie v. Fellenberg, Wilhelms Witwe, machte sogar die ganze Familie Müller für das Scheitern Andresens verantwortlich, insbesondere Eduard Müller, der nach seinem Rücktritt als Institutsleiter mit seiner Familie eine Zeitlang weiterhin in Hofwyl gewohnt und sich «unbarmherzig» gegen den in seinen Augen unfähigen Nachfolger verhalten hatte.¹⁸⁴⁸ Im Jahr 1881 wurde das «Höhere wissenschaftliche Institut» schliesslich endgültig geschlossen.¹⁸⁴⁹

Das Grosse Haus und das so genannte Buchbinderhaus wurden drei Jahre später mit Datum vom 26. September 1884, rückwirkend auf den 1. Juli 1884, zusammen mit zwei grösseren dazugehörigen Grundstücken dem bernischen Staat für 165 000 Franken verkauft. Im Kauf eingeschlossen war der Tausch von Ackerland in Hofwyl gegen die Neumatte in Münchenbuchsee, die in den Besitz der Erbengemeinschaft v. Fellenberg übergang. Der Staat Bern kaufte das Grosse Haus «zum Zwecke der Verlegung des [kantonalen] Lehrerseminars» vom Johanniterhaus in Münchenbuchsee nach Hofwyl, womit ein Wunsch von Emanuel v. Fellenberg – welche Ironie des Schicksals – vierzig Jahre nach seinem Tod doch noch in Erfüllung ging.¹⁸⁵⁰ Das Schloss und weitere Nebengebäude wurden aufgeteilt und sind bis heute im Besitz der Nachkommen Fellenbergs geblieben.¹⁸⁵¹